

Von Menschen und Pflanzen

100 Jahre Bernische Botanische Gesellschaft

Steffen Boch^a | Beat Fischer^b | Christine Föhr-Heiniger^c
Stefanie Grob^d | Andreas Gygax^e | Guy Krneta^d
Luc Lienhard^f | Gerhard Meister^d | Adrian Möhl^e
Deborah Schäfer^g | Ruedi Schneeberger^h | Christoph Simon^d
Stefan Eggenberg^e

^aEidgenössische Forschungsanstalt WSL, Birmensdorf; ^bBüro für angewandte Biologie, Bern; ^cBüro Hintermann & Weber, Bern;
^dAutorengruppe «Bern ist überall»; ^eInfo Flora, Bern; ^fBüro Natur & Geschichte, Biel. ^gInstitut für Pflanzenwissenschaften,
Universität Bern; ^hBern.



Die Fliegen-Ragwurz (*Ophrys insectifera*)
ziert das Logo der Bernischen Botanischen
Gesellschaft (Foto: Beat Bäumler).



Vorwort

Die Bernischen Botanische Gesellschaft ist 100. Ungefähr 10% der Zeit ihres Bestehens durfte ich als Mitglied erleben und das vielfältige Angebot nutzen. Ich habe in dieser kurzen Zeit die BBG als sehr aktiven Verein kennen und schätzen gelernt. Ob Citizen Science, Umweltbildung für Jung und Alt, «Blüemele», AHV-Exkursionen, Fernwehkolloquium, Blumenstraus, Netzwerkpflege oder körperliche Ertüchtigung an der frischen Luft, von botanisch Interessierten bis Profi-BotanikerInnen, die BBG bietet für alle etwas. Dies spiegelt sich auch in der Diversität der Mitglieder mit unterschiedlichsten Altersklassen, Persönlichkeiten und Hintergründen wider, die bei den zahlreichen Exkursionen und Vorträgen zusammentreffen. Alle haben eines gemeinsam: Enthusiasmus für die Natur, die Botanik und die Schönheit der Pflanzen. Diese Begeisterung befeuert seit 100 Jahren die BBG und überträgt sich auf die Nächsten. Ich bin mir sicher, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird.

Wir danken an dieser Stelle allen Mitgliedern für die interessanten Beiträge, die zahlreiche Teilnahme an den Veranstaltungen, die Werbung neuer Mitglieder und nicht zuletzt für die jährliche finanzielle Unterstützung durch Mitgliederbeiträge und grosszügige Spenden. Diesen Dank möchte die BBG ihren Mitgliedern in zweierlei Form vergüten: Neben dem gemeinsamen Jubiläumsanlass unter dem Motto «Botanik & Poesie» am 9. Juni 2018, bietet dieser Jubiläumsband zum 100-jährigen Bestehen der Bernischen Botanischen Gesellschaft eine bleibende Erinnerung. Er kombiniert Geschichtliches mit Aktuellem, geschmückt mit Anekdoten vom Jubiläumsanlass und zahlreichen, handverlesenen Exkursionszielen für attraktive botanische Wanderungen. Er ist informativ und unterhaltsam, aber auch zeitlos und hält für alle Interessen einen Beitrag bereit.

Wie es im November 1918 trotz der widrigen Umstände, kurz nach Ende des ersten Weltkriegs und des Generalstreiks, neben der zu dieser Zeit wütenden Spanischen Grippe zur Gründung der BBG kam, fasst Luc Lienhard im ersten Kapitel zusammen. Neben dem politischen und sozialen Kontext der BBG-Grün-

dungszeit werden Hintergrund und Werdegang der acht Gründungsmitglieder beleuchtet.

Im Rahmen der Veranstaltungen im Jubiläumssommer 2018 fanden Exkursionen zu botanisch attraktiven Orten statt. Diese Exkursionen bewährten sich im Laufe der BBG-Geschichte und wurden im vergangenen Jahrhundert teilweise mehrere Male durchgeführt. In diesem Jubiläumsband sind sieben dieser «Klassiker» mit Angaben zur Anreise, der aus phänologischer Sicht optimalen Jahreszeit, botanischen Highlights, sowie Ausführungen zum empfohlenen Wanderweg und Anekdoten aus den Berichten historischer Exkursionen detailliert beschrieben. Wir hoffen, dass dies dem Jubiläumsband verhilft, in den alltäglichen Gebrauch integriert zu werden und nicht in der Schublade zu sedimentieren oder im Regal zu verstauben.

Den Jubiläumsanlass vom 9. Juni 2018 behalten wir in bleibender Erinnerung. Nach verschiedenen Kurzexkursionen in Bern, einem gemeinsamen Mittagessen, sowie einer Laudatio, stellte eine Auswahl der schweizerischen Mundart-Gruppe «Bern ist überall» Portraits von sieben Mitgliedern der BBG in Lesungen mit musikalischer Begleitung und im Dialog mit den portraitierten Personen dar. Die Portraits sind hier in aufbereiteter Form nachzulesen.

Rund ein Dutzend botanische Gesellschaften der Schweiz beschlossen den Austausch zwischen Mitgliedern zu fördern und jährlich einen nationalen Feldbotaniktag «*Dies botanicae*» durchzuführen. Im BBG-Jubiläumsjahr hatte Adi Möhl die Ehre im Namen der BBG den ersten nationalen Feldbotaniktag zu organisieren. Ausführungen dazu sind in diesem Jubiläumsband zu finden.

Wir wünschen Euch viel Vergnügen beim Durchblättern des Jubiläumsbandes und Freude beim Nachhaken der historischen BBG-Exkursionen.

Im Namen des BBG-Vorstandes

Steffen Boch

Präsident der Bernischen Botanischen Gesellschaft
Februar 2018

Zur Gründungsgeschichte der Bernischen Botanischen Gesellschaft

Autor

Luc Lienhard

November 1918, die politische und soziale Situation ist weltweit mehr als kritisch: Eine Influenzapandemie, die sogenannte «Spanische Grippe», grassiert mit einer zweiten Welle; in der Schweiz sind etwa zwei Drittel der Bevölkerung erkrankt, zeitweise werden Versammlungsverbote verhängt und die Krankheit fordert bis 1919 über 24 000 Todesopfer, 6 Promille der damaligen Bevölkerung. Seit 1914 wütet der Erste Weltkrieg, auch ohne Kriegsaktivität fordern in der Schweiz die Grenzbesetzung mit den im zivilen Leben fehlenden Soldaten und den riesigen Kosten, sowie dauernde Lieferengpässe grosse Opfer. Nach dem Kriegsende am 11. November 1918 beginnen die Friedensverhandlungen. Soziale Ungerechtigkeiten und Missstände in den unteren Schichten, verschlimmert durch Grippe und Krieg, führen vom 9. bis 14. November zum Landesstreik, der die Schweiz lahmlegt; ein Bürgerkrieg kann nur knapp abgewendet werden.

Der Krise zum Trotz treffen sich acht Pflanzenfreunde am 19. November 1918 in einer Wohnung im Berner Marziliquartier, um die Gründung einer Fachgesellschaft Botanik vorzubereiten. Wie von Walther Rytz in seinem Rückblick (Rytz 1959) beschrieben: «[...] verabredeten unser sieben besonders interessierte, nämlich Prof. Fischer, Dr. R. Stäger, Dr. F. von Tavel, Dr. O. Morgenthaler, Dr. W. Lüdi, Dr. Ed. Frey, Dr. G. von Büren [...] in der Wohnung des Berichterstatters [Rytz] zu einem beschei-

denen Nachtessen zusammenzukommen und die Sachlage sorgfältig zu prüfen. Alles pro und contra wurde erwogen und ergab den Beschluss, eine Gründungsversammlung von möglichst zahlreichen Interessenten sei einzuberufen zur entscheidenden Stellungnahme. [...] Diese Fachgesellschaft würde auch den Exkursionen vermehrte Aufmerksamkeit schenken, was speziell den Anfängern und Amateuren von besonderem Nutzen wäre».

Die Versammelten sind neben Professor Fischer allesamt seine ehemaligen Studenten, denen Rytz auch die Initiative für die Gesellschaft zuschreibt: «Prof. Ed. Fischer unser verehrter Lehrer [...] war willens, den Ideen von uns Jüngeren Rechnung zu tragen, die dahin gingen, Wege zu beschreiten, wie sie schon seit längerer Zeit in Genf und Zürich begangen wurden, nämlich eine besondere Unterabteilung oder Tochtergesellschaft von Botanikern zu gründen, die der Naturforschenden Gesellschaft in Bern NGB keineswegs die allgemein verständlichen Vorträge wegnehmen würde, sondern nur die den speziellen Kennern zugedachten, von andern aber weniger besuchten Darbietungen bringen würde.»

Mit grösster Wahrscheinlichkeit hatte aber Fischer bereits die Idee einer Bernischen Botanischen Gesellschaft anlässlich der Landesausstellung 1914 in Bern gehegt. Wegen dem Kriegsausbruch im gleichen Jahr konnte die ebenfalls in Bern geplante Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft SNG (heute

SCNAT) nicht abgehalten werden. Der Band der «Verhandlungen der SNG» für 1914, mit den bereits vorbereiteten Referaten, wurde aber trotzdem gedruckt. Eduard Fischer war als Jahrespräsident der SNG vorgesehen und verfasste einen 25-seitigen, fundierten Artikel mit dem Titel «Botanik und Botaniker in Bern» (FISCHER 1914), der mit dem Satz endet «... möge es aber auch ausserhalb der akademischen Laboratorien wie bisher niemals an solchen fehlen, die sich mit Liebe und Erfolg der Erforschung unserer Pflanzenwelt annehmen.» Vier Jahre später reichte dann wohl allein die Aussicht auf eine friedlichere Zeit als zündender Funke zur Gründung einer Botanischen Gesellschaft.

Die Kurzbiographien der Initianten der BBG zeigen, wie hochkarätig die damalige Versammlung war:

Eduard Fischer (1861–1939), Botaniker, Ordinarius am Botanischen Institut der Universität Bern, Direktor des Botanischen Gartens und des neu geschaffenen Alpen-

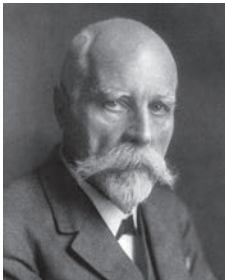
gartens Schynige Platte, Pilzforscher von internationalem Ruf, mit breiten Kenntnissen der Botanik und der Botanikgeschichte, guter Didaktiker; Neuauflagen der von seinem Vater Ludwig begonnenen «Flora von Bern».

Robert Stäger (1867–1962), Arzt, Dr. med., Botanikstudien bei Eduard Fischer, Freizeit-Botaniker und Entomologe, Heilpflanzenkenner, Verfasser populärwissenschaftlicher Werke und Spezialist der Walliser Felsensteppe.

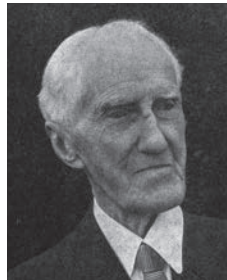
Franz von Tavel (1863–1941), Lehrer, Botaniker, Studien bei Eduard Fischer, Promotion als Mykologe, PD und Kurator an der ETH Zürich, ab 1897 Heilsarmee-Offizier und nur noch Freizeit-Botaniker (v.a. Farne); Bruder des Schriftstellers Rudolf von Tavel.

Otto Morgenthaler (1886–1973), Botanikstudium und Promotion bei Eduard Fischer, Assistent an der Versuchsanstalt Liebefeld, Spezialisierung auf Bienen, PD und Honorarprofessor der Veterinärme-

Initianten der Bernischen Botanischen Gesellschaft



Eduard Fischer
(1861–1939)



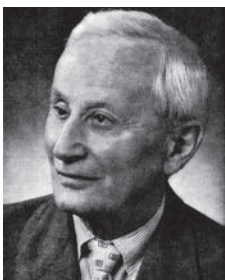
Robert Stäger
(1867–1962)



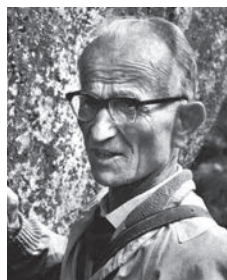
Franz von Tavel
(1863–1941)



Otto Morgenthaler
(1886–1973)



Werner Lüdi
(1888–1968)



Eduard Frey
(1888–1974)



Günther von Büren
(1889–1953)



Walther Rytz
(1882–1966)

dizin; Begründer des Bienen-Forschungsinstitutes im Liebefeld.

Werner Lüdi (1888–1968), Lehrer, Botanikstudium u.a. bei Eduard Fischer, pflanzensoziologische Doktorarbeit, Pflanzenökologe und Palynologe, PD am Botanischen Institut Bern und später Direktor des Geobotanischen Institutes Rübel in Zürich; «Lüdiwiese» mit 340 Dünge-Versuchsflächen auf der Schynigen Platte.

Eduard Frey (1888–1974), Lehrer, Botaniker, Promotion bei Eduard Fischer und Walther Rytz, Pflanzensoziologe und speziell Lichenologe, Didaktikspezialist, Verfasser zahlreicher, auch populärwissenschaftlicher Arbeiten zu Flechten und Naturschutz; Träger der Hallermedaille.

Günther von Büren (1889–1953), Botaniker, Promotion bei Eduard Fischer, Assistent, später PD am Botanischen Institut Bern für Pflanzenanatomie, -embryologie und Mikrotechnik, ab 1945 auch für Ökologie und Biologie der Pflanzenwelt der Gewässer, Pilzspezialist.

Walther Rytz (1882–1966), Botaniker, Promotion bei Eduard Fischer, Kurator der Sammlungen des Botanischen Institutes der Universität Bern, später ao. Prof. für Systematik und Pflanzengeografie und Vizedirektor des Botanischen Gartens, Leiter des Schweizerischen Alpenen Museums; Verfasser der «Schweizer Schulflo- ra», Wiederentdecker des Herbariums von Felix Platter (1536–1614).

Die eigentliche Gründungsversammlung mit 32 Teilnehmern fand dann am 19. Dezember 1918 im Hörsaal des Botanischen Instituts statt – bis heute Versammlungsort der Gesellschaft. Die BBG begann ihre eigene Tätigkeit mit der 1. Sitzung am 13. Januar 1919.

Anlässlich der Sitzung vom 22. Februar 1919 der NGB unter dem Präsidium von Fischereiinspektor Georg Surbeck (1875–1936) wurde die Aufnahme der BBG als korporatives Mitglied der NGB mit Vertrag vollzogen.

Die Zusammensetzung des Vorstandes der BBG 1919–1968 sowie ein Autorenregister mit Übersicht der Sitzungen und Jahr ist in FREY 1969 zu finden. Die Exkursionen 1919–1958 werden in RYTZ 1959 und diejenigen 1959–1968 in FREY 1969 aufgelistet.

Ab 1946 werden auch Exkursionsberichte, nach Möglichkeit mit Fotos und Zeichnungen, in den Mitteilungen veröffentlicht.

Historisch Interessierte können heute alle Berichte und die Zusammensetzung der Gesellschaft hundert Jahre zurück online unter www.e-periodica.ch einsehen.

Mit Blick zurück und in die Zukunft wünschen wir – in Anlehnung an FREY 1969 – der BBG Glück auch für das zweite Jahrhundert.

Vivat, crescat, floreat!

Literatur

- FISCHER E., 1914: Botanik und Botaniker in Bern. Verh. Schweiz. Natf. Ges., Wiss. Teil, S. 3–28.
- FREY H., 1969: Kurzer Historischer Rückblick. Bernische Botanische Gesellschaft, Sitzungsberichte aus dem Jahre 1968; Zum 50jährigen Bestehen 1918–1968. Mitt. Natf. Ges. Bern, Bd. 26, S. 105–113.
- RYTZ W., 1959: Geschichte der Bernischen Botanischen Gesellschaft 1918–1958. Sitzungsberichte der Bernischen Botanischen Gesellschaft aus dem Jahre 1958; Zum 40jährigen Bestehen 1918–1958. Mitt. Natf. Ges. Bern, Bd. 17, S. XLIII–XLVI.

Zahlen und Kurven:

Statistiken zur Bernischen Botanischen Gesellschaft

In den 100 Jahren seit der Gründung der BBG hat sich viel verändert: vom Vorstand über die Mitglieder bis hin zu der Kleidung, die diese tragen.

Gestartet hat alles mit 32 Mitgliedern am 19. Dezember 1918 und einem Vorstand aus drei Mitgliedern, nämlich Professor W. Rytz, Präsident, Dr. W. Lüdi, Sekretär, und Seminarlehrer H. Schwab, Kassier. Während fast 50 Jahren blieb der Vorstand aus drei Mitgliedern bestehen, nahm aber danach stetig etwas zu, bis im Jahr 2009 ein Vorstand mit 16 Mitgliedern erreicht war, der Rekord in der bisherigen Geschichte der BBG. Darauf folgte eine Abnahme auf 8 Vorstandsmitglieder bis Ende des Jahres 2018.

Die Mitgliederzahl der BBG nahm in den letzten 100 Jahren tendenziell stetig etwas zu. Nach einem raschen Anstieg von 32 auf 86 Mitglieder, gleich im ersten Jahr nach der Gründung der BBG, stagnierte die Zunahme zunächst. Eine Abnahme, trotz widriger Zustände im Zweiten Weltkrieg, war jedoch nicht zu beobachten. Erst in den fünfziger und sechziger Jahren ging die Zunahme der Mitgliederanzahl weiter. Dieser Anstieg ging weiter bis 1998, als 399 Mitglieder gezählt werden konnten. Nach genauer Betrachtung der Mitgliederbeiträge wurde jedoch festgestellt, dass nicht alle 399 Mitglieder auch Mitgliederbeiträge zahlten, wonach die Mitgliederliste bereinigt wurde und deshalb in den darauffolgenden Jahren eine erstmalige drastische Abnahme auf 335 Mitglieder im Jahr 2004 zu beobachten war. Danach

folgte wiederum ein Anstieg der Mitgliederanzahl bis das bisherige Maximum von 417 Mitgliedern im Jahr 2011 erreicht wurde. Nach einer erneuten Bereinigung der Mitgliederliste schrumpfte die Anzahl der BBG Mitglieder erneut auf 365 Mitglieder im Jahr 2018.

In den vergangenen 100 Jahren hat sich nicht nur die Anzahl der Mitglieder der BBG verändert, sondern auch die Zusammensetzung derselben. Während 1919 nur gerade 10 der 85 BBG Mitglieder weiblich waren, so ist der Frauenanteil während der letzten 100 Jahre von 12 % auf 51 % angestiegen. Ende 2018 waren 186 der 365 BBG Mitglieder weiblich.

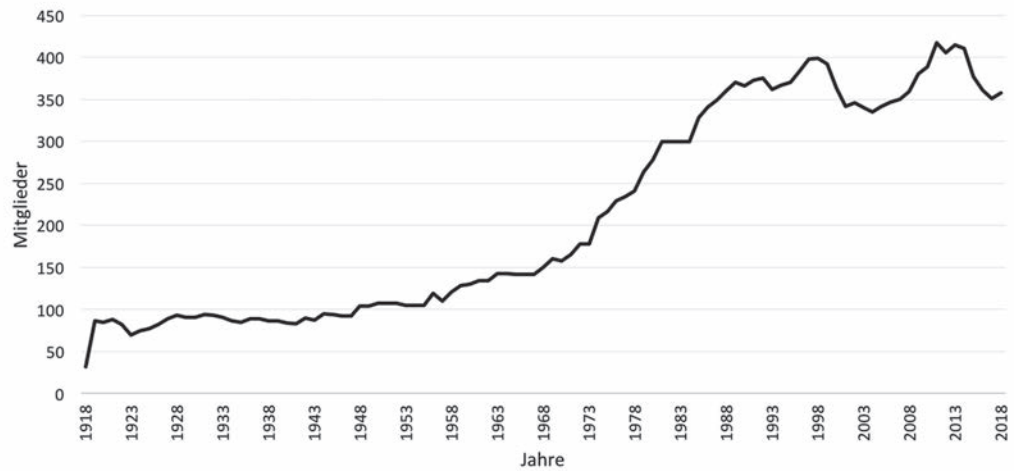
Auch die Herkunft der verschiedenen BBG-Mitglieder wurde immer vielfältiger. 1919 gab es nur gerade 13 Mitglieder, die nicht in der Stadt Bern ansässig waren. 2018 hingegen stammen die BBG-Mitglieder aus 17 verschiedenen Kantonen sowie aus Österreich (2 Mitglieder) und den Niederlanden (2 Mitglieder).

Auch der Mitgliederbeitrag hat sich über die Jahre hinweg verändert. Während dieser bei der Gründung 3 CHF betrug, so wurde er schon im ersten Jahr nach der Gründung, also 1919, auf 5 CHF erhöht. Verglichen mit dem heutigen Mitgliederbeitrag von 40 CHF mag dies als ein sehr geringer Betrag erscheinen. Vergleicht man ihn jedoch mit den damals üblichen Löhnen – ein Angestellter bei der SBB verdiente zum Beispiel 120 CHF pro Monat – so war die Mitgliedschaft zu dieser Zeit doch eher etwas für die wohlhabenderen

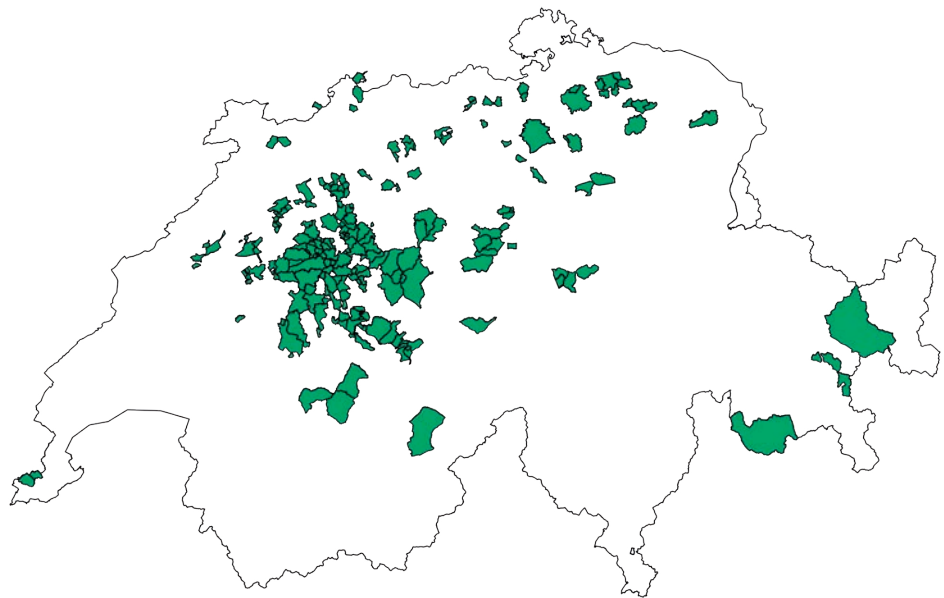
Autoren

**Deborah Schäfer
und Ruedi
Schneeberger**

**Entwicklung der
Anzahl Mitglieder
von 1918 bis 2018**



**Herkunft der
BBG-Mitglieder im
Jahr 2018 (nach
Wohngemeinde
aufgeschlüsselt)**



Zeitgenossen. Heutzutage ist die Mitgliedschaft, auch dank des vergünstigten Mitgliederbeitrags von 20 CHF für Studenten, allen Mitbürgern aus finanzieller Sicht möglich.

Spannend ist auch die Entwicklung der Kleidung. Wie auf den Fotos der Pieterlen-Exkursionen von 1919 und 2018 zu sehen ist (siehe Bilder zur Exkursion 1 dieses Jubiläumbandes), hat auch hier ein grosser Wandel stattgefunden. 1919 stehen die Männer mit Anzug, Krawatte und Hut

im Feld und die wenigen teilnehmenden Frauen tragen lange Röcke. Im Jahr 2018 trägt man anstelle der Anzüge und Röcke farbige, atmungsaktive T-Shirts und kurze oder lange Feldhosen. Anstelle der Krawatten sind moderne Kameras oder Feldstecher zu sehen. Hüte gibt es noch, aber auch diese haben sich in Form und Farbe stark verändert.

Die 338 Exkursionen der Bernischen Botanischen Gesellschaft

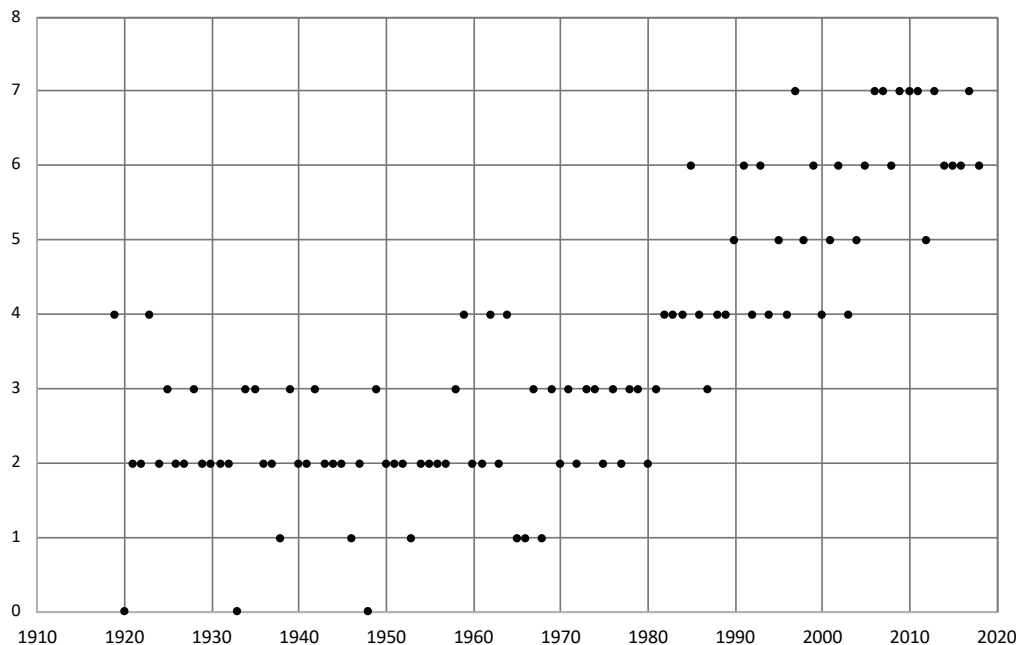
Die Gesellschafter waren stets Menschen, die es nach draussen zog. Gezogen von der Neugier, neue Pflanzen zu entdecken, Altbekannte in neuer Umgebung wiederzuerkennen oder einfach die Schönheit der Gestalten und Farben zu geniessen. Über die ganzen hundert Jahre gerechnet, wurden im Schnitt jährlich zwischen 3 und 4 Exkursionen angeboten, getragen vom leidenschaftlichen Engagement der Exkursionsleitenden. Das hat über die ganzen Jahrzehnte funktioniert und funktioniert noch heute. Doch nicht immer gab es ein gleich grosses Angebot wie heute. Bis zu Beginn der 80er-Jahre wurden jährlich jeweils

2–3 (selten 4) Exkursionen angeboten. Erst danach schnellte das Angebot in die Höhe. In den letzten 40 Jahren konnten die Mitglieder der Gesellschaft jährlich zwischen 4 und 7 Exkursionsangeboten auswählen. Damit ist die Mitgliedschaft deutlich attraktiver geworden, zumal in jüngster Zeit auch vermehrt Spezialexkursionen angeboten wurden. Einige Beispiele:

- Auf Hallers Spuren (Exkursionen im Haller-Jubiläumsjahr)
- Entdeckungen in «Schwarzen Löchern» (Gebiete, in denen kaum Pflanzendaten existierten)

Autor

Stefan Eggenberg



In den 80er-Jahren stieg die Anzahl angebotener Exkursionen von durchschnittlich 2 bis 3 auf durchschnittlich über 5 Exkursionen pro Jahr an.

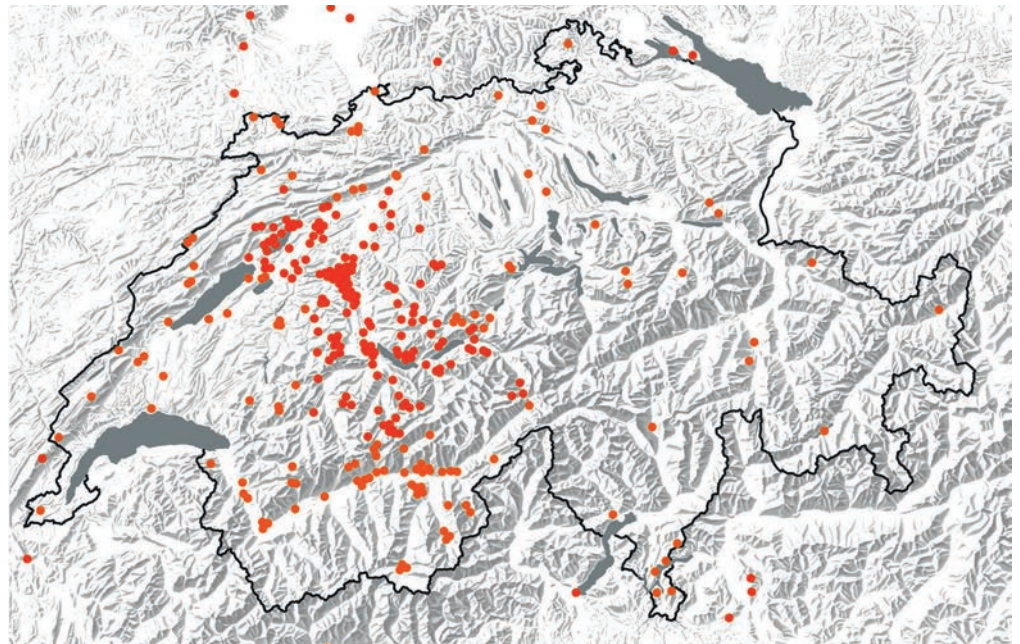
- Floreninventar der Stadt Bern (Begleitende Exkursionen zum Floreninventar)
- Wasserpflanzen
- AHV-Exkursionen (Rundgänge in wenig anspruchsvollem Gelände)
- Pflanzenfamilien (auf der Exkursion wurde eine spezifische Pflanzenfamilie speziell abgehandelt)

Diese Zunahme und Themenauffächerung ist den Exkursionsverantwortlichen der letzten 40 Jahre zu verdanken (K. Ammann, D. Moser, A. Pfenninger, B. Fischer und A. Möhl). Sicher sind die Mitgliederzahlen nicht zuletzt durch ihr Engagement in ebendiesen Jahren so stark angewachsen. Und glücklicherweise ist ein Ende der Aktivitäten nicht in Sicht. Das Angebot entspricht einem Bedürfnis: nicht selten sind die Exkursionen ausgebucht und sind gelegentlich doppelt geführt worden. Denkwürdig war die Exkursion vom 8. Juli 1973 ins Gasterntal (vgl. Exkursion 7 in diesem Bericht), als 70 Teilnehmende improvisiert in verschiedene Gruppen aufgeteilt werden mussten.

Der weitaus grösste Teil der Exkursionen fand innerhalb der Kantons Grenzen statt, mit Häufungen im Raum Bern, am Jurasüdfuss, im Thunerseegebiet und im

gut erreichbaren Kandertal. Klassische Exkursionsorte wie Gurnigel und Gantrischgebiet wurden bis zu neunmal besucht! Es gibt aber auch weniger bekannte Klassiker wie das Reutigenmoos bei Thun oder das Chaltbrunnenmoos ob Meiringen, die auch bereits je dreimal begangen wurden. Ausserhalb der Kantons Grenzen bietet sich das botanisch spektakuläre, durch die Lötschberglinie rasch erreichbare Wallis als Exkursionsgegend an. Kein Wunder, dass das Lötschental und die Hänge der Lötschberg-Südrampe in den letzten 70 Jahren nicht weniger als siebenmal besucht wurden («jedes Jahrzehnt hat ihre Lötschbergexkursion»). Aber die Liebe galt nicht nur der Südrampe. Immer wieder zog es die Pflanzenjäger ins Gebiet von Töbel und Zeneggen – und natürlich nach Saas und Zermatt. Interessanterweise fand die erste ausserkantonale Exkursion erst 1934 statt, als man sich mit der Wanderung auf die Hasenmatt in solothurnisches Territorium hinüberwagte. Noch mutiger erwiesen sich die Gesellschafter 1960, als sie sich erstmals in einen nicht benachbarten Kanton wagten und gleich zwei Tage im südlichen Tessin verbrachten. Die Erfindung der Zweitagesexkursionen geht allerdings bereits auf das Jahr 1922 zurück, als Walter

Die grosse Mehrheit der Exkursionen fand innerhalb der Kantons Grenzen statt. Ausserhalb des Kantons fanden vor allem Exkursionen im Wallis statt.





Die Auslandsexkursionen fanden vorwiegend im Alpenraum und Mittelmeergebiet statt.



Bisher gab es drei aussereuropäische Exkursionen der BBG: Kanarische Inseln, Jamaika und Südafrika.

Rytz mit einigen Unentwegten zwei Tage lang im Stockhorngebiet botanisierte. Erst 1965 wurde mit einer zweitägigen Exkursion in die Südvogesen der Schritt ins Ausland gewagt. Und nur 2 Jahre später, 1967, leitete Ruben Sutter eine sage und schreibe 9-tägige Exkursion in die Provence. So etwas hatte es vorher noch nie gegeben. Die lang dauernden und weit entfernten Exkursionen kamen dann in den 80er- und 90er-Jahren in Mode, als die Gesellschaft nach Norwegen, Bulgarien, Südspanien oder Jamaika pilgerte. Wunderbare Erinnerungen hinterliessen die je eine Woche dauernden Exkursionen in die Ost- und die Westalpen. Höhepunkt war sicherlich die 1997 von Rita Gerber organisierte 23-tägige Reise nach Südafrika. Nach 2000 haben sich die «Exkursionsobmänner» aber wieder mehrheitlich auf gut schweizerische Exkursionsorte besonnen.

Die gewählten Exkursionsorte bildeten natürlich stets auch die Arbeitsorte, der am Botanischen Institut tätigen Personen ab. Die mit Pollenanalysen aus Seesedimenten arbeitenden Forschenden rund um die Professoren Max Welten und Gerhard Lang haben, sie selbst eingeschlossen, immer wieder Exkursionen zu ihren Studienobjekten angeboten. Dazu gehörten der Lobsigensee, Heidenweg, Burg-

äschisee, Moossee, Amsoldingersee, Bodensee und viele andere.

Fast alle Exkursionen waren den Gefäßpflanzen gewidmet, es gab aber auch einige Spezialexkursionen zu Kryptogamen (Moose, Flechten, Pilze), auch bereits in den 20er-Jahren, als mit Eduard Frey und Günther von Büren zwei Kryptogamenspezialisten im Vorstand Einsitz hatten. Exkursionen zu Kryptogamen ermöglichten es zudem, auch zwischen September und November noch Exkursionen anzubieten.

Mit dem 2018 durchgeführten «*Dies botanicae*» wurden erstmals Exkursionen gemeinsam mit anderen Botanischen Gesellschaften organisiert.

Mit dem 2018 durchgeführten «*Dies botanicae*» wurden erstmals Exkursionen gemeinsam mit anderen Botanischen Gesellschaften organisiert. Ein eigenes Kapitel in diesem Jubiläumsband berichtet darüber. Damit zeigt sich, dass immer wieder neue attraktive Formen von «Pflanzenfahrten» gefunden werden, und man kann gespannt über die Weiterführung der Exkursionsangebote sein.

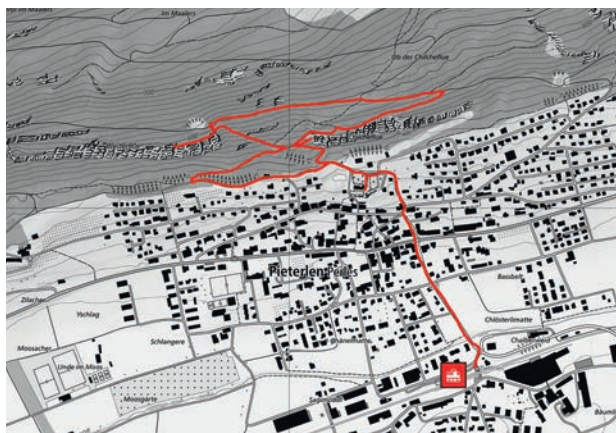


Die 18 Teilnehmenden, 15 Männer und drei Frauen, der ersten BBG-Exkursion. Exkursionsleiter waren Rudolf Probst, ganz links, und Max Brosi, vierter von rechts. (Foto: Max Brosi, aus Mitt. Naturf. Ges. Bern, Bd. 26, 1969)

EXKURSION 1:

Pieterlen – Auf den Spuren der BBG-Pioniere

Die allererste Exkursion der Bernischen Botanischen Gesellschaft führte am 1. Juni 1919 in die Felsenheide von Pieterlen. Die wärmeliebende Vegetation des Jurasüdfusses zwischen Biel und Solothurn lockte 18 Teilnehmende an. Fast 100 Jahre später botanisierten 20 BBG-Mitglieder im gleichen Gebiet auf den Spuren ihrer Vorgänger.



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Bahnhof Pieterlen, 436 m ü. M.

Die angegebene Wanderroute ist knapp 4,5 km lang. Die Wanderzeit beträgt rund 1,5 Stunden. Einige Passagen sind steil. Es sind auch alternative botanische Wanderungen möglich.

Bester Zeitpunkt

Mai – Juli

Botanische Höhepunkte

Wärmeliebende Jurasüdfuss-Vegetation mit Übergängen von Gehölz zu Felsenheide: *Acer opalus*, *Ajuga genevensis*, *Bupleurum falcatum*, *Buxus sempervirens*, *Cephalanthera damasonium*, *Melittis melissophyllum*, *Reseda luteola*, *Tamus communis*, *Vincetoxicum hirundinaria*

Historische Exkursion

1. Juni 1919 unter der Leitung von Dr. med. Rudolf Probst und stud. iur. Max Brosi (vgl. Probst 1911)

Sämtliche Kartenausschnitte in diesem Bericht reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA19067)

Die erste Exkursion der BBG wurde von Dr. med. Rudolf Probst und stud. iur. Max Brosi geführt, beide begeisterte Freizeitbotaniker und unter anderem Erschaffer einer neuen Flora des Kantons Solothurn, die dann 1949 erschien. Ein Exkursionsbericht wurde damals noch nicht verfasst, aber im Anschluss an die Exkursion hielt Probst im Gasthof zum Sternen in Pieterlen einen Vortrag und ging vertieft auf die Vegetation der Felsenheide ein, über die er bereits publiziert hatte (Probst 1911). In der Publikation erwähnt er beispielsweise das isolierte Vorkommen einiger trockenheitsliebender Arten wie der Österreicher Schwarzwurzel (*Scorzonera austriaca*) und schreibt weiter: «die seltsame, einen widerlichen Geruch ausströmende Riemenzunge, *Himantoglossum hircinum*, ziemlich häufig, sehr zerstreut und der Schonung bedürftig die drei Insektenblumen *Ophrys muscifera*, *arachnites* und *apifera*».

99 Jahre später, am 2. Juni 2018, führte im Rahmen des Jubiläums «100 Jahre BBG» wiederum eine Exkursion in die Felsenheide von Pieterlen. Unter der Leitung von Beat Fischer erkundeten die 10 Frauen und 10 Männer die Gegend am Jurasüdfuss und gingen der Frage nach, ob sich die seltenen trockenheitsliebenden Arten, welche damals von Probst dokumentiert wurden, wieder finden lassen.

Bereits am Bahnhof von Pieterlen fallen einem die markanten, südexponierten Kalk-Felswände Westerflue und Chilche-flue auf, die den Beginn des Juras ankündigen. Zuerst folgt man der Strasse durch den flachen Talboden der Leugene und gelangt nach rund 300 m linkerhand an eine Fromentalwiese (*Arrhenatherion*). Nebst dem Französischen Raygras (*Arrhenatherum elatius*) und dem Wiesen-Goldhafer (*Trisetum flavescens*) blühen weitere typische Arten wie die Gewöhnliche Wiesen-Margerite (*Leucanthemum vulgare* agg.), die Feld-Witwenblume (*Knautia arvensis*), die Wilde Möhre (*Daucus carota*), die Gewöhnliche Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*) und das Weisse Wiesen-Labkraut (*Galium album*).

Nach weiteren 250 m in Richtung Jura biegt man unterhalb der Kirche links ab und wird durch das Zirpen der Feldgrillen auf eine kleine Wiese aufmerksam. Dieser Halbtrockenrasen (*Mesobromion*) besticht durch seine lückige und farbenfrohe Vegetation und die Dominanz des gelb blühenden Echten Wundklees (*Anthyllis vulneraria*). Dazu gesellen sich der ebenfalls gelbe Knollige Hahnenfuss (*Ranunculus bulbosus*) und vier rosa blühende Storchschnabelgewächse: Tauben-Storchschnabel (*Geranium columbinum*), Weicher Storchschnabel (*G. molle*), Pyrenä-

Autor

Beat Fischer



99 Jahre später:
An der BBG-Exkursion vom 2. Juni 2018 in die Felsenheide von Pieterlen nahmen 10 Frauen und 10 Männer teil. (Foto: zvg)





Die leicht zottig behaarten Blätter des Genfer Günsels (*Ajuga genevensis*) sind im Blütenstand deutlich gezähnt bis dreiteilig. (Foto: Beat Fischer)



Das rosa bis weisslich blühende Immenblatt (*Melittis melissophyllum*) hat seine Hauptverbreitung in den Wäldern des Juras. (Foto: Beat Fischer)

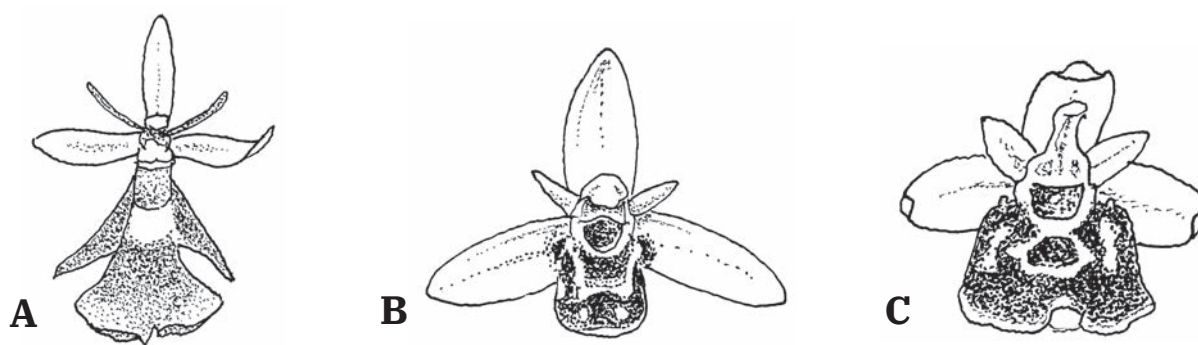
en-Storchschnabel (*G. pyrenaicum*) und Stinkender Storchschnabel (*G. robertianum*).

Weiter führt ein schmaler Weg zur Kirche. Hierzu bemerkt Rudolf Probst (Probst 1911): «An der Halde und um den Kirchhügel locken die gelbgrünen Blüten des Buchses die Bienen in solchem Schwarm, dass wir ganz erstaunt, in der Meinung, es sei ein Imb ausgebrochen, ihrem Summen zuhören. Mehrhundertjährige Buchsbäume im Verein mit stattlichen Eiben umsäumen den Aufstieg zur Kirche – ein prächtiger Anblick für den dem Naturschutz gewogenen Beobachter». Tatsächlich, die uralten Büsche und Bäume des Buchses (*Buxus sempervirens*) bilden als geschlossenes Wäldchen unterhalb der Kirche eine besondere Attraktion. Doch die Zeit blieb seit der Beobachtung von Probst nicht stehen, auf den Blättern lassen sich Spuren des Buchsbaumzünslers (*Cydalis persectalis*) entdecken, eines ostasiatischen Kleinschmetterlings, der erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach Mitteleuropa einge-

schleppt wurde und deren Raupen ganze Buchspflanzen kahlfressen können.

Oberhalb der Kirche zweigt nach einem kurzen Abschnitt auf der Teerstrasse rechts ein Wanderweg in den Wald ab, der hinauf zu einem Aussichtspunkt führt, welcher oberhalb der Chilchflue liegt. Der artenreiche Wald wird geprägt durch wärme- und trockenheitsliebende Gehölze wie Flaumeiche (*Quercus pubescens*), Schneeballblättriger Ahorn (*Acer opalus*), Winter-Linde (*Tilia cordata*) und Echter Mehlbeerbaum (*Sorbus aria*). Auch die Krautschicht beherbergt typische Arten des Juras: Genfer Günsel (*Ajuga genevensis*), Gemeine Akelei (*Aquilegia vulgaris*), Sichelblättriges Hasenohr (*Bupleurum falcatum*), Mandelblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia amygdaloides*), Schmerwurz (*Tamus communis*) oder Schwalbenwurz (*Vincetoxicum hirundinaria*).

Der Wanderweg im lauschigen Flaumeichenwald (*Quercion pubescenti-petraeae*) führt zu einer Forststrasse, bei der man



Blüten von Ragwurzarten am Jurasüdfuss. A: *Ophrys insectifera*, B: *Ophrys apifera*, C: *Ophrys holosericea*.
(Zeichnungen: Stefan Eggenberg)

links abbiegt und dabei den Kulminationspunkt von rund 600 m ü. M. erreicht. Gesäumt von Buchen (*Fagus sylvatica*), Hagebuchen (*Carpinus betulus*) oder dem Immenblatt (*Melittis melissophyllum*), folgt nach dem flachen Abschnitt der Abstieg zur Westerflue. Ein schmaler Pfad führt direkt zu einem spektakulären Aussichtspunkt in der Felswand, dem «Gygerstüdeli». Hier bietet sich ein exzellentes Panorama vom Dorf über die Juraseen bis hin zu den schneebedeckten Alpen. Nebst der Tollkirsche (*Atropa bella-donna*) wachsen am Pfad die Graufilzige Frühlings-Schlüsselblume (*Primula veris* subsp. *columnae*), welche sich durch ihre grau- bis weissfilzige Blattunterseite charakterisiert und die Färber-Reseda (*Reseda luteola*), die früher zum Gelb-Färben genutzt wurde. Beim anschliessenden sehr steilen Abstieg entdeckt man vielleicht noch ein Weisses Waldvögelein (*Cephalanthera damasonium*), bevor man sich auf den Rückweg zum Bahnhof macht.

Fazit: Im Gegensatz zu den Entdeckungen von Probst vor über 100 Jahren konnte die Exkursionsgemeinschaft der BBG die seltenen Arten wie die Österreicher Schwarzwurzel und die vier Orchideenarten Bocks-Riemenzunge sowie Fliegen- (*Ophrys insectifera*), Hummel- (*O. holosericea*) und Bienen-Ragwurz (*O. apifera*) leider nicht mehr finden. Doch nach Informationen von Info Flora sind diese Arten noch vereinzelt im Gebiet vorhanden, gedeihen aber meist

Ein schmaler Pfad führt direkt zu einem spektakulären Aussichtspunkt in der Felswand, dem «Gygerstüdeli».

an unzugänglichen oder felsigen Stellen. Auch ohne Raritäten lohnt sich eine Exkursion in die Felsenheide Pieterlen als kurzweiliger, aussichtsreicher Spaziergang, der einen unvermittelt vom flachen und landwirtschaftlich geprägten Mittelland in den steilen Jura mit seinen wärmeliebenden und artenreichen Wäldern führt.

Literatur

PROBST, R., 1911: Die Felsenheide von Pieterlen: Beitrag zur Verbreitung der subjurassischen Xerothermflora der See- und Weissensteinkette. Mitt. Natf. Ges. Solothurn, Bd. 4, S. 155–189.

BERN IST ÜBERALL

Dreidimensional: Der Botaniker André Michel

Autor

Guy Krneta



Er gehört zur Art der Botaniker. Gattung Magenbotaniker, wie er sagt, auch Pilzsucher genannt. Mit vier Jahren erstellte er sein erstes Herbar. Er kopierte den acht Jahre älteren Cousin, der ein solches Herbar für die Schule anzufertigen hatte. Besondere Merkmale sind: Seine 3D-Fotografie.

Wenn André Michel von seinem lebensbestimmenden Hobby erzählt, der Botanik, spricht er sogleich auch vom Fotografieren. Fotografieren und Archivieren von Fotografiertem ist bei ihm untrennbar mit der Botanik verbunden. Es erwuchs gewissermassen aus der Leidenschaft für die Botanik und wurde zur eigenen Leidenschaft. André Michel fotografiert, und darin unterscheidet er sich von vielen Artgenossen, seit Jahr und Tag in 3D.

Das 3D-Fotografieren hat bei ihm eine längere Vorgeschichte. André Michel, Jahrgang 1932, ist in einem Zehnfamilienhaus im Brückfeld aufgewachsen. Als Sohn eines SBB-Beamten, der seinerseits Bauernsohn

aus dem Jura war. Zusammen mit dem Vater ging André oft in den Wald, sammelte Pilze und entwickelte seine Liebe zur Natur.

Unten im Haus wohnte ein Papeterist, der als erster ein eigenes Auto besass sowie eine Fotoausrüstung, mit der er 3D-Dias schießen konnte. Fasziniert betrachtete der kleine André die räumlichen Bilder und erhielt von jenem Nachbarn später sogar den ausrangierten Betrachter geschenkt. Für André Michel war klar, er wollte selber in 3D fotografieren. Und er tut dies nun seit Jahrzehnten. Erst Dias, für die er sich eine entsprechende Infrastruktur aufbaute, mit eigenem Vorführraum im Haus. Vor wenigen Jahren entdeckte er für sich auch die digitale 3D-Welt. So gibt es heute in der Wohnung bis oben gefüllte Schränke voller Dias. Alle Bilder elektronisch archiviert, nach und nach werden sie auch digitalisiert. Ein umfassendes Archiv, für das eines Tages der geeignete Ort und die allenfalls öffentliche Zugänglichkeit noch erfunden werden muss.

André Michel studierte Medizin und war dann als Zahnarzt mit eigener Praxis in Bern tätig. Zum Botaniker, genauer Orchideenforscher, wurde er, als er am Ende seines Studiums am medizinisch-chemischen Institut der Uni Bern doktorierte. Der Direktor jenes Instituts hiess Konrad Lauber. Zu ihm entwickelte sich im Weiteren eine lebenslange Freundschaft. Zahlreiche Exkursionen unternahmen die beiden. Konrad Lauber, der die «Flora des Kantons Bern» und «Flora Helvetica» illustrierte sowie die meisten der rund 6000 Farbbilder in der «Flora alpina» beisteuerte, wurde auch zum Vorbild und Lehrer in Sachen Fotografie. Doch die 3D-Fotografie blieb André Michel vorbehalten.

Rund 50 europäische Bodenorchideen waren seinerzeit bekannt. Dank der Angaben eines Friends aus der aargauischen Orchideengesellschaft gelang es Lauber und Michel sämtliche Arten an den bezeichneten Standorten ausfindig zu machen und zu fotografieren. Beginnend in Südfrankreich, der Gegend von Leluc, wo es zahlreiche Standorte gab und gibt.

Die Schönheit eines Gewächses ist es, die Michel bis heute fasziniert, sicher auch die Seltenheit einer Pflanze. Ja, er verstehe sich als Sammler, gibt Michel zu, doch wenn ihm ein besonders schönes Exemplar einer bereits fotografierten Art begegnet, ist er kein Kostverächter. Und es sei auch nicht so, dass er nicht gelegentlich ein wenig eingreife, hier ein bisschen jäte, da ein bisschen «frisiere». Wenn er eine schöne Pflanze vor der Linse habe und im Hintergrund gebe es einen grauen Stängel – da ziehe er schon mal den grauen Stängel zur Seite, um das Bild ein bisschen aufzuhübschen.

Und wer sich für besondere Pflanzen interessiere, meint Michel, interessiere sich bald auch für die Pflanzen drum herum. So werde aus dem einfachen Orchideenforscher früher oder später ein gestandener Botaniker. Gelegentlich habe die Familie auf Reisen Zugeständnisse machen müssen. Die Kinder hätten es nicht immer lustig gefunden, dem Vater und seinen Pflanzen folgen zu müssen in den Ferien.

Eindrücklich sei eine Reise gewesen mit Koni Lauber zu viert nach Schweden wegen einer Orchidee, die es in Europa nur in Nordschweden und Mittelschweden gebe. Koni Lauber, der selber zwei Jahre in Schweden gearbeitet habe, habe Kontakt aufgenommen mit einem dortigen Botaniker, der ihnen den entsprechenden Standort bekannt gab. Sie hätten ihn auch leicht gefunden, den Standort, im Naturschutzgebiet. Versehen jedoch mit Tafeln, fast wie in einem botanischen Garten, mitten in der Wildnis. Man habe reichlich fotografiert. Als er, Michel, hingegen vor einigen Jahren an den gleichen Standort zurückkehrte, sei alles kaputt gewesen. Ein Sturm habe den Standort zerstört, Bäume umgekippt, das Biotop vernichtet. An vielen Orten sei es der Mensch, der eingreife, in Südfrankreich würden Biotope zu Tode gepflügt, um Weinreben anzubauen. Hier in Schweden sei es der Sturm gewesen und sie hätten kaum noch einzelne Exemplare jener seltenen Orchidee aufspüren können.

Eindrücklich sei eine Reise gewesen mit Koni Lauber zu viert nach Schweden wegen einer Orchidee, die es in Europa nur in Nordschweden und Mittelschweden gebe.

Vor zwanzig Jahren baute André Michel sein heutiges Haus, in dem er die untere Wohnung bewohnt. Von dieser Wohnung führt eine Treppe in Michels privaten Botanischen Garten. Es gibt Feuchtgebiete und Trockenmauern. Ursprünglich habe er die Bereiche streng zu trennen versucht, mittlerweile hätten die Arten ineinander übergegriffen. Ein wilder Garten sei entstanden, mit seltenen und häufigen Pflanzen. Und zu vielen Pflanzen gibt es eine eigene Geschichte, wie die Pflanze in diesen Garten kam.

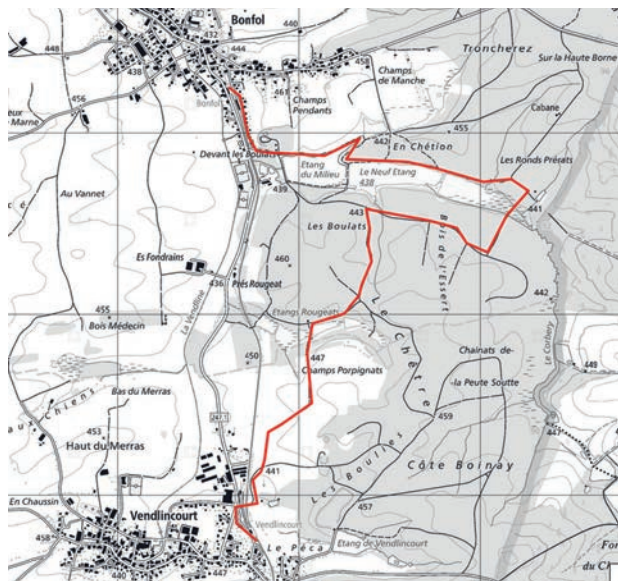
Sorgen macht Michel ein wenig seine 3D-Fotografie, mit der er in der Bernischen Botanischen Gesellschaft weitgehend alleine geblieben ist. Und die Frage, was dereinst mit seinem Archiv geschieht, den hunderten und tausenden 3D-Bildern in seinem Schrank.



In der Region Bonfol-Vendlincourt gibt es um die 30 Fischteiche, einige davon weisen eine reiche Sumpf- und Wasserflora auf. (Foto: www.escalebonfol.ch)

EXKURSION 2: Bonfol

Für den Botaniker sind die Teichlandschaften der Ajoie Orte voll seltener Reize und Überraschungen und eine Fundgrube für Beobachtungen. Eine Anzahl von Wasserpflanzen ist heute, wie auch schon 1945, für die Schweiz nur aus den Weihern bei Bonfol bekannt.



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Bahnhof Bonfol, 436 m ü. M., von Bern aus mit dem Zug via Biel und Porrentruy erreichbar. Bahnhof Vendlincourt, 447 m ü. M., mit dem Zug Richtung Porrentruy. Die Wanderroute ist 6 bis 9 km lang, je nachdem wie viele Teiche besucht werden. Die reine Wanderzeit beträgt 2 bis 3 Stunden.

Bester Zeitpunkt

Juli – September

Botanische Höhepunkte

Carex bohemica, *Oenanthe aquatica*, *Carex bohemica*, *Potamogeton acutifolius*, *P. obtusifolius*, *Rumex maritimus* und viele weitere.

Historische Exkursion

8. Juli 1945, Sommerexkursion zu den Etangs de Bonfol. Leitung: Eduard Berger

Die Bahn führte die 24 Exkursionsteilnehmenden im Juli 1945 in die Ajoie, im nördlichen Jura-Ausläufer. Die Ajoie gehörte dazumal noch zum Kanton Bern, heute liegt sie im Kanton Jura. In der Umgebung von Bonfol liegen, zum Teil kettenförmig zusammenhängend, die seit Thurmann bekannten und berühmten Weiher. Das Exkursionsziel war das Kennenlernen einer in der Schweiz äusserst zerstreut verbreiteten oder sogar fehlenden Sumpf- und Wasserflora. Die Flora dieser Weiher ist bis heute sehr variabel. In bestimmten Jahren treten durch tiefe Wasserstände viele einjährige Arten massenhaft auf, während sie dann jahrelang verschollen bleiben oder nur in Kleinstpopulation erscheinen. Eduard Bergers Exkursionsbericht von 1945 könnte genauso gut 75 Jahre später geschrieben worden sein:

«Die Hochflächen und Abhänge sind zum grossen Teil von der Getreidekultur erschlossen worden oder von Eichen-Hainbuchenwald bedeckt. Die feuchten Niederungen bieten Reste von Schwarzerlenwald oder feuchte Wiesen mit vielen Kohldisteln (*Cirsium oleraceum*) und stellenweise Wasser-Kreuzkraut (*Senecio aquaticus*). Die

Teiche von Bonfol und Vendlincourt werden als Karpfenteiche bewirtschaftet, sind durch künstliche Dämme aufgestaut und mit verschliessbarem, die Fische nicht durchlassendem Abfluss versehen. Sie werden während des Winters oft trockengelegt, damit die Wasserpest (*Elodea canadensis*) etwas zurückgedrängt werde. Die Höhe des Wasserstandes widerspiegelt den allgemeinen Witterungsverlauf, eine längere Trockenperiode lässt den Wasserspiegel langsam sinken, und der Teichrand bietet den jungfräulichen Schlammboden, der nötig ist als Standort konkurrenzschwacher Arten wie der Eiköpfigen Sumpfbirse (*Eleocharis ovata*), der Borstigen Moorbirse (*Isolepis setacea*) und der Böhmischen Segge (*Carex bohemica*). So blieb uns leider die Beobachtung der beiden letztgenannten Pflanzen versagt, wie auch die vom Strand-Ampfer (*Rumex maritimus*). Die grossen, individuenreichen Bestände von *Eleocharis ovata* an den Etangs Rougeat und in Vendlincourt waren wegen des zu hohen Wasserstandes vollkommen ausgeblieben. Dagegen erfreuten uns die Teiche in der Corbéry (Etang du Milieu) mit anderen sumpf- und wasserbewohnenden Arten: *Typha latifolia*, *Potamogeton acutifolius*, *P. ob-*

Autor

Andreas Gygax



Kleefarn (*Marsilea quadrifolia*). Foto: Andreas Gygax

tusifolius, *P. trichoides*, *Sagittaria sagittifolia*, *Sparganium emersum*, blühende weibliche *Elodea canadensis*, *Alopecurus aequalis*, *Eleocharis acicularis*, *Lemna trisulca*, *Spirodela polyrrhiza*, *Ranunculus circinatus*, *Nymphaea alba*, *Lycopus europaeus*, *Scutellaria galericulata*, *Bidens cernua* var. *discoidea* und andere.

Ein etwas abgelegener Teich präsentierte uns eine grosse Seltenheit, deren Vorhandensein in der Schweiz seit Jahrzehnten fraglich geworden war: den Kleefarn (*Marsilea quadrifolia*). Aus dem Berner Seeland seit der Juragewässerkorrektion sicher verschwunden, aus der Rhoneebene bei Villeneuve nicht mehr bekannt, im Teiche von Vendlincourt seit dem Kriege 1914–1918 ausgerottet, ist die Ansiedlung bei Bonfol heute als Unikum anzusehen. Mehrere Aren gross schätzten wir das «Kleefeld» auf dem seichten Teichboden, welchem Schlamm-Schachtelhalm (*Equisetum fluviatile*) beigemischt war.

Die zweite Teichgruppe, welche besucht wurde, liegt halbwegs zwischen Bonfol und Vendlincourt. Es sind die Etangs Rougeat, deren Name von der rötlichen Wasserfarbe herkommen soll, die durch Lehmeinschwemmungen verursacht wird. Die An-

lage zählt sechs hintereinanderliegende Staubecken. Jeder einzelne Teich besitzt seinen ganz bestimmten Charakter, der sich je nach Wasserstand und Jahreszeit verschieden darbietet. Die einen werden von einem dichten Schilfgürtel umrahmt, andere von Gross-Seggenbeständen oder von Schlamm-Schachtelhalmen (*Equisetum fluviatile*), auf jenen wiegen sich prächtige Seerosenbestände, auf diesem schwimmt der Sumpf-Knöterich (*Polygonum amphibium*). Ein Teich zeichnet sich durch einen reichen Bestand von Wasser-Rebendolden (*Oenanthe aquatica*) aus, dem sich in den Vorjahren viel Strand-Ampfer (*Rumex maritimus*) beigesellt hatte. Ein Teich ist bewachsen mit Schwimmendem Laichkraut (*Potamogeton natans*), ein anderer enthält grosse Bestände des Haarförmigen Laichkrautes (*Potamogeton trichoides*), ein dritter als weitere Bereicherung Spitzblättriges Laichkraut (*Potamogeton acutifolius*). Ein Teichrand ist von feinem Rasen bedeckt, gebildet aus Nadel-Sumpfbinsen (*Eleocharis acicularis*). Das Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia*) ist mit ihren verschiedenen Standortsmodifikationen bald hier, bald dort zu beobachten.

In der Nähe der Etangs Rougeat hatten wir Gelegenheit, einen Einblick in die Unkrautflora der schweren Lösslehmböden zu gewinnen. In einem Wintergetreideacker tat sich die Feuchtigkeit liebende Pflanzengesellschaft «Centunculo-Anthocere-tum» mit einer Reihe von Charakterarten kund: In grosser Menge *Anagallis minima*, *Gnaphalium uliginosum*, *Plantago intermedia*, *Gypsophila muralis*, *Hypericum humifusum*, *Juncus bufonius* (1943 noch *Juncus capitatus* und *Spergularia segetalis*). Von den Getreidebegleitern mögen *Vicia tetrasperma*, *Scleranthus annuus*, *Aphanes arvensis* und *Kickxia elatine* genannt werden. Die zierliche Getreide-Schuppenmiere (*Spergularia segetalis*) konnte dann noch auf einem Acker westlich Bonfol gefunden werden, womit der botanische Teil der Bonfol-Exkursion seinen Abschluss fand.

Streifen wir kurz die Frage der Herkunft dieser interessanten Sumpf- und Wasserflora. Die Teichwirtschaft, wie sie hier betrieben wird, ist ein Erwerbszweig, der in

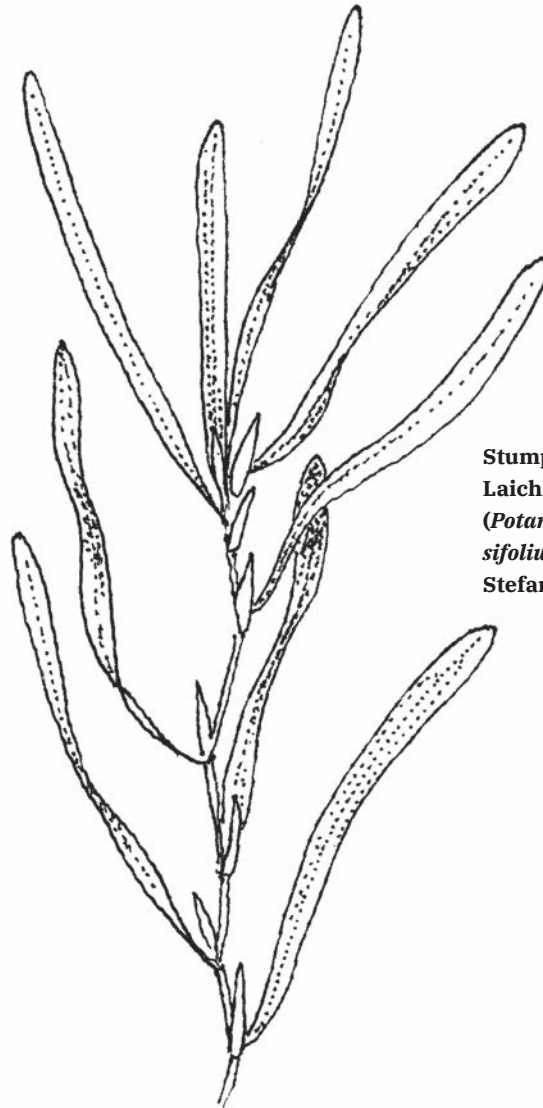


Borstige Moorbinsse
(*Isolepis setacea*).

Foto: Andreas Gyga

einigen hundert Teichen im angrenzenden französischen Gebiet heimisch ist. Bonfol und Vendlincourt befinden sich an der Peripherie desselben. Das ganze Areal ist ein ungeheures Reservoir von Seltenheiten, von wo aus die Möglichkeit der Ausbreitung besteht, sofern sich die entsprechenden Bodenbedingungen zur Ansiedlung vorfinden. Zwischen den Teichen besteht ein reger Verkehr, der durch Wasservögel vermittelt wird. Eine genaue Untersuchung von Mageninhalt und anhaftenden Schlammpartikeln würde die Anwesenheit mancher Pflanze ganz bestimmt klären helfen.

Es sei noch ganz besonders auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass die Teiche von Bonfol und Vendlincourt sowohl natur- wie kulturhistorisch einzigartige Erscheinungen in der Schweiz sind. Eine ganze Anzahl Vertreter der Sumpfpflanzen haben hier ihr Réduit bezogen: Kleefarn (*Marsilea quadrifolia*), Stumpfblättriges Laichkraut (*Potamogeton obtusifolius*), Haarfeines Laichkraut (*Potamogeton trichoides*), Böhmisches Segge (*Carex bohemica*) und Strand-Ampfer (*Rumex maritimus*). Werden sie vertrieben, dann sind sie in der Schweizer Flora als ausgestorben zu betrachten. Was ist zu deren Erhaltung zu tun? «Es ist einzig notwendig, dass die heutige Wirtschaftsform weiter bestehen bleibt. Für die Zufuhr der Pflanzen und die Wasserstandsschwankungen sorgt die Natur.»



**Stumpfblättriges
Laichkraut
(*Potamogeton obtu-
sifolius*). Zeichnung:
Stefan Eggenberg**

Die allermeisten der 1945 auf der Exkursion beobachteten Arten können auch heute noch in Bonfol und Umgebung beobachtet werden. Ob dies auch auf alle Arten zutrifft, die Berger in seinem Exkursionsbericht nicht erwähnt?

Mindestens 4 Arten sind seither verschollen. Bei den beiden Wasserpflanzen Haarfeines Laichkraut (*Potamogeton trichoides*) und Dreifurchtige Wasserlinse (*Lemna trisulca*) ist unklar, ob sie jemals in längerfristigen Beständen vorkamen oder nur kurzfristig aufgetreten sind. Bei den beiden Ackerunkräutern Kopf-Binse (*Juncus capitatus*) und Getreide-Schuppenmiere (*Spergularia segetalis*) hingegen sind zweifellos die veränderten landwirtschaftlichen Techniken am Verschwinden mitschuldig.

BERN IST ÜBERALL

ein botaniker kommt nicht vorwärts wie ein sportler Der Botaniker Daniel M. Moser

Autor

Christoph Simon

Das hat bei mir angefangen mit der Mutter. Schon als kleiner Wicht sind wir immer ga blüemele.

Im Breitenrain haben wir einen pflanzblätz gehabt. Und in Flims, in den Ferien, ein Orchideenplätzchen.

Die Mutter kommt aus Flims, aus einer Bauernfamilie.

Von Flims aus bin ich ins Bergell, in die Kegelewälder.

Der Biolehrer in der Mittelschule hat ein Herbar wollen.

Das Bestimmen ist relativ einfach gewesen. Das Zeug kenn ich ja.

Zweihundert habe ich gesammelt im ersten Jahr.

Ernst Schütz hat er geheissen, der Biolehrer im Hofwil.

Er hat uns geholfen, welche, wo, und später: «Gehe doch in die Botanische Gesellschaft!»

Also bin ich an die Sitzung. Mit 16.

Man hat einander geholfen mit den Standorten.

Das geht so: Man nimmt die Landeskarte, geht mit der Karte zu den Leuten. Die haben es einem ganz genau eingezeichnet: «Hier ist etwas. Bei der Gärtnerei hat es den Gelbster, nur dort hat es ihn, gehe mal ga luege!»

So findest du seltene Arten. Mit der Landeskarte voll Kringeli. das hat mich zur Kartierung von Pflanzen geführt.

Und Ruben Sutter. Muss ich unbedingt erwähnen. Ganz wichtige Person. Ruben Sutter. Hat dannzumal an dem Werk gearbeitet: Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz, 1982 herausgekommen. Ganze Nachmittage bin ich zu Ruben Sutter, habe ihn versuumet mit meinen Karten. Gutmütiger Mann, damals auch schon siebzig. Hinten im Institut hat er ein Kämmerchen gehabt. Aus dem Saffiental, ein Sohn von Bergbauern. Ist bei einem Bündner Professor gewesen, dort Assistenz geworden, autodidaktisch. Die grosse büez hat ER gemacht, beim verbreitungsatlas – nicht der Welten. Bis zum Gomersee hat Sutter alles gekannt.

Wir haben beide etwas davon gehabt: Er hat mir sein wissen gegeben und ich bin für ihn ausgeschwärmt und habe geschaut, ob das und das, dort und dort, noch existiert.

Das Buschtelefon. Man hat immer gewusst, wer was wo gefunden hat.

Ich kam ins studium und in den vorstand der Botanischen Gesellschaft.

Klaus Ammann, der war offen, könntest du nicht exkursionsleiter werden?

Das hab ich mir schon gut überlegt. Weil da musst du jedes Gras kennen! Wenn die Leute ausströmen, dann wollen sie ALLES wissen und alles bestimmen Sie kommen mit dem car oder dem zug und schwupp, wie die geissen machen sie sich über alles

Sie kommen mit dem car oder dem zug
und schwupp, wie die geissen machen sie
sich über alles her und wollen jedes gras
und jede pflanze wissen.

her und wollen jedes gras und jede pflanze wissen. Jaaa, das muss man dann können. Ich bin dann zehn Jahre exkursionsleiter gewesen.

Jura, wallis, graubünden, orte, wo man seltene Pflanzen kombinieren kann.

An Pfingsten bin ich mal mit ihnen an den Gardasee. Eine Meute von 40 leuten, im car, aber der kommt da nicht mehr durch die kleinen strässchen. Man muss laufen, Monte tomba, Monte baldo, ein haufen seltene pflanzen. Das geht dann manchen zu stotzig, anderen zu langsam.

Am Abend packt man das zeug aus, das man graset hat, und fängt an zu bestimmen.

Man hat die Flora Italia dabei. Das meiste hat man unerwegs bestimmen können, aber Schwierigeres dann am abend mit der Lupe, und die anderen pressen für ihr Herbar. Das sind richtige feldzüge gewesen.

Disseration über die alpen-anemonen. Die habe ich genauer angeschaut. Das sind die weissen da. Aber die sind nicht überall gleich. In den alten Werken ist das alles eine art gewesen: Die Schwefelanemone, die gewöhnliche Alpina, die man gekannt hat, von Salzburg bis Savoyen.

Da ist mir aufgefallen, dass das Blatt am Wiener Schneeberg grobschnittiger ist. Zuerst untersuchst du das morphologisch, dann genetisch, mit den Chromosomen, lichtmikroskopisch, die Blatt-Enzyme untersucht, da findet man unterschiede. Die

Proteine in elektrischen Feldern wandern lassen, wer ist mit wem verwandt, unterschiedliche Proteine bedeutet unterschiedliche DNA. Durchsequenzieren war da noch nicht möglich, 1996.

So habe ich sie gesplittet. Habe sie mir vom wiener Schneeberg bis zu den Westalpen genau angeschaut wie noch kein Botaniker davor, aus dem wurden dann sieben Unterarten. Ist faszinierend, in dieser relativ späten zeit neue formen zu finden. Bis heute, guter Stoff für matura-arbeiten. Vorlesungen, Praktika am Institut und dann, von 94 bis 2002 haben wir die daten gesammelt für die Flora alpina.

Die Flora alpina! 4500 arten. Bei jeder einzelnen die Punkte abhacken: wie ausdauernd, wie gross, der blütendurchmesser, wann blüht die Geschichte. In welchem Bundesland, Kanton, Departement. Die ökologischen PARAAAAMETER: ist sie gern im nassen, PH, ist sie kalk oder silikat, und das alles MAL 4500. Das war eine furchtbare zeit. Nur gebügelt und Schule gegeben.

Im 2004 ist sie erschienen.

Die fotos vom Koni Lauber. Wir hatten eine liste, die mussten wir abarbeiten. Man braucht zwei fotos, von nahem und von weitem.

Konrad Lauber hat die Veröffentlichung noch erlebt.

Er hat nicht mehr viel zeit gehabt. Noch im Vorjahr sind wir am Gomersee weit rauf-

gestiegen. Eine hat uns noch gefehlt. die müssen wir finden, blühend, haben auch eine gefunden, aber schon fruchtend. im Schneefeld weiter oben dann: wirklich zwei gefunden blühend, fötele!

Ein rennen gegen die zeit. Konis krankheit, blütezeit, oder dann hat es vielleicht noch grad die Kuh gefressen.

((ein krimi!)))

Es gibt ja wirklich auch Kräuter, die es gar nicht mehr gibt.

Das war so eine fuer, mit der ... mit der ... wie heisst die auf deutsch. Die Vielteilige Mondraute.

Das ist so eine, die isch Öppe so gross, fünf bis zehn zentimeter.

Hat einer im prättigau beim preiselbeeri-sammeln gefunden, Robert göldi ist das gewesen, das war eine sensation, die pflanze war verschollen gewesen, ewige Zeit, eine saumässig seltene Sache. Dann hat er die gefunden beim preisele, also seine frau hat sie gefunden.

er hat sie erkannt.

Dann hat er uns angerufen, und wir sind wir los: Lauber, wagner, gigax, pfenninger. wir müssen ins prättigau fertig schluss, Unterwegs haben wir gewitzelt.

Weil die sind schneggen-gefährdet, die mondrauten,

Wir in zürich im zug, der schneegg ist noch einen meter weg ... wir in chur, der schneegg noch 20 zentimeter ...

jedenfalls haben wir das kraut föteln können!

Der gygax ist bei mir in den gymer.

der hat auch blüemelet. Und ist dabei geblieben.

Hat das feu sacré, andreas gigax, macht die Vorsetzung der flora helvetica.

das sind so dynamische sachen: das vorkommen der pflanzen ist dynamisch, und wir botaniker müssen auch dynamisch sein. Ist wichtig, die nächste generation.

ja, der schule bin ich immer treu geblieben. Ich wecke gern das Interesse an Biologie bei den schülern. Letztlich auf gymnasialer stufe am schönsten.

Gymeler si begeisterungsfähig.

Und das habe ich gebraucht für die Tulpe suchen zu gehen.

Im Becherer, im «Führer durch die Flora der Schweiz» – da wird sie erwähnt, die tulpe.

Der Becherer ist so ein kleines dünnes bändchen, völlig trocken, zum beispiel: pilatus, unterhalb vom hotel Bellevue ... manchmal konnte man damit schon was finden.

Da drin steht unter den verschollenen arten die tulipa didieri. Gibt es nur im wallis und in savoyen. Sie ist mit Sicherheit eine Tulpe ursprünglich aus zentralasien, aus dem iran.

sehr elegant, schön, wahrscheinlich mit safrankulturen eingeführt worden.

Im Becherer steht: man findet sie nicht mehr.

Aber ich habe bei mir im garten beobachtet, wie die Tulpen von meiner grossmutter, die, die ich immer ausgerissen habe, die sind immer wieder gekommen, die sind kaum auszurotten.

Ich also auf genf, ins herbar, meterstoss herbarbelege von tulipa didieri durchgeschaut, «mauvais herbes dans les champs» ... «Sion ...»

ja, der schule bin ich immer treu
geblieben. Ich wecke gern das Interesse
an Biologie bei den schülern.

Wegen den Orchideen bin ich nach
costa rica, ecuador, madagaskar, indien,
zweimal fünf wochen im himalaya.
exkursionen im trekkstil, ich mit dem
packesel, oder einem yak, von ladak
nach kaschmir.

Ja wo könnte das genau gewesen sein, Sion, ist schwierig, das muss am bischofssitz oben sein,

Chateau de Valère, auf dem burghügel, habe aber allein nichts gefunden.

ja, dann gehen wir mal mit schülern, da haben wir schlicht mehr chancen, sie zu sehen.

Zu fünft haben wir uns dann bewegt. In sichtdistanz. Habe den Schülern gesagt: es muss blaugrüne Blätter haben.

Gibt noch andere, ähnliche pflanzen.

Die bisamshyazinthe ist uns immer quer gekommen. Die schopfige bisamshyazinthe.

Wir sind systematisch über die alten getreideterassen, haben gestrahlt, gestrahlt, sicher zwei stunden lang.

Plötzlich ruft einer ...

ja, dann hat er plötzlich ein tulpenblatt.

ja, das ist es ... tun wir das freilegen, der Boden ist völlig verwachsen, die Tulpe hat Konkurrenz gehabt, zuviel konkurrenz.

jetzt müssen wir platz machen.

haben das gras wo wuchert weggeschrisen, das zeug freigelegt.

aber wie bringen wir das kraut zum blühen? das gärtnerische musst du natürlich auch haben.

Wir haben Phosphat genommen, ein klassischer zwieheldünger. Haben wir das gedüngt, und im nächsten jahr ist sie am blühen gewesen. Jetzt haben wir sie wieder!

Schopfige bisamshyazinthe ...!

Mein Nebengleis: die orchideen. Habe ich schon mit 15 kultiviert. Für die öde Winterzeit zu überbrücken.

Wegen den Orchideen bin ich nach costa rica, ecuador, madagaskar, indien, zweimal fünf wochen im himalaya. exkursionen im trekkstil, ich mit dem packesel, oder einem yak, von ladak nach kaschmir, das ganze material durch jeden Bach, ohne brücken, herbar, Kleider, Zelte, wo ist mein packviech, Koffer auf, das neue dazu, und gut lüften damit es nicht schimmelt.

Die anderen Gruppenteilnehmer sind schneller, ich musste fötelen und sammeln, die voraus. Netterweise haben sie manchmal jemanden positioniert. Oder die Grobrichtung vorgegeben, «also dann musst du links in das Tal rein», und tie-re musste man auch noch beobachten! ein biologe kommt nicht vorwärts wie ein sportler.

Habe jetzt meine gärten.

nein, der da vor dem haus ist nicht für viel. Im wallis, steppenklima, und im graubünden, im bergell, dort habe ich südalpine sachen.

Sind nicht so gross oder so schön wie gartenpflanzen, sind ausdauernde pflanzen.

Aber itz zeige ich dir noch die Orchideen. Wenn du magst.



Federgräser (*Stipa pennata*) sollte man sich unbedingt genau anschauen. (Foto: Adrian Möhl)

EXKURSION 3:

Lötschberg-Südhalde

«Von jeher haben die Botaniker dem Wallis besondere Aufmerksamkeit gewidmet», so schreibt Heinrich Frey ganz zu Beginn seines Berichts über die Exkursion vom 20. Mai 1951. Er musste es wissen, hatte er doch seine Doktorarbeit dem Studium der Walliser Felsensteppen gewidmet. Hermann Christ hat die Welt des Sefi-strauchs und der sonnigen Halden gar als das Spanien der Schweiz betitelt. Tauchen Sie ein in eine Welt, wo die Federgräser im Steppenwind schaukeln ...



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Ausgangspunkt: Bahnhof Hohtenn, 1077 m ü. M., hierhin verkehren regelmässig Direktzüge ab Bern. Vorsicht: Hohtenn ist eine Station «Halt auf Verlangen».

Endpunkt: Bahnhof Hohtenn, von hier auch wieder regelmässig direkte Züge nach Bern. Wer die Steigung scheut, kann auch den «Klassiker» bis nach Ausserberg wandern.

Für die hier vorgestellte Wanderung ca. 5 h einberechnen, es können hier aber viele Varianten gewandert werden.

Bester Zeitpunkt

Mai und Juni sind ideal, Spätsommer und Herbst haben aber auch erstaunlich viel zu bieten. Herrlich zum Lärchengold im Oktober.

Botanische Höhepunkte

Unendlich viele, deshalb nur eine kleine Auswahl: *Arabis nova*, *Astragalus exscapus*, *Carex liparocarpos*, *Caucalis platycarpus*, *Euphorbia seguieriana*, *Linum tenuifolium*, *Ononis rotundifolia*, *Oxytropis pilosa*, *Pulsatilla montana*, *Silene flos-jovis*, *Stipa pennata* usw.

Historische Exkursion

21. Mai 1951, Exkursion an die Lötschberg-Südhalde. Leitung: Heinrich Frey-Huber

Die «Südrampe», wie wir sie heute häufiger nennen, gehört immer noch zu den Klassikern der Botanikexkursionen in der Schweiz und ein solcher wird sie sicher auch bleiben. Ob es nun der Klassiker Hochtenn-Ausserberg sei, von Lalden nach Eggerberg oder gar über halsbrecherische Wege von Ausserberg nach Eggerberg – die Varianten sind vielfältig und botanisch reichhaltig sind sie allesamt. Die BBG hat es aber schon immer gemocht, sich auch einmal los auf weniger bekannte Pfade zu machen, und wenn man in den alten Exkursionsberichten wühlt, so findet man immer wieder Ideen, wie einer so gut bekannten Destination wie der Südrampe noch ein besonderer Pfiff verliehen werden kann. Machen wir

uns also für einmal auf die Spuren der Exkursion von jenem sonnigen Maiensontag im Jahr 1951: wer hier mithalten will, muss eine gute Grundkondition haben – doch wenn es die 19 Teilnehmenden damals locker und scherzend geschafft haben, so wird unserem Unternehmen auch nichts im Wege stehen.

Autor

Adrian Möhl

Doch gibt es unterwegs so viele Arten zu bestaunen, dass an ein schnelles Vorwärtskommen nicht zu denken ist.



Klassische Landschaft an der Südrampe mit Gewöhnlichem Federgras (*Stipa pennata*)

**Auch heute zieht
es die BBGler
immer wieder an
die Südrampe:
Bild von der Exkur-
sion vom Juli 2016**



Vom Bahnhof ging es zunächst auf dem klassischen Südrampen-Weg. Ob Heinrich Frey den Leuten vielleicht die Möhren-Haftdolde (*Caucalis platycarpus*) vorgestellt hat, die hier überall zusammen mit der Büscheligen Miere (*Minuartia rubra*) gedeiht? Am Stängellosen Tragant (*Astragalus exscapus*) gab es sicher kein Vorbeikommen, denn die zitronengelben Blüten lassen von den weiten Steppen in Zentralasien träumen und die Pflanze stellt in jeder Hinsicht eine Besonderheit für die Schweizer Flora dar. Auf Schritt und Tritt finden wir diese Art heute sicher nicht mehr (so stand es noch im Exkursionsbericht), doch hin und wieder mag man sie schon am Wegrand entdecken. Dieser Tragant ist denn auch so auffällig, dass er es als einige der wenigen Arten in den Exkursionsbericht geschafft hat.

Der Weg durch die Föhrenwälder ist schmal und steil, doch gibt es unterwegs so viele Arten zu bestaunen, dass an ein schnelles Vorwärtskommen nicht zu denken ist. Besonders spannend sind die Felsensteppen, die wir immer wieder durchqueren. Im Mai blüht hier die Glanz-Segge (*Carex liparocarpus*), welche dann im Hochsommer Früchte ausbildet, die glänzen, als

ob sie lackiert wären. Doch so schön diese Früchte auch sind – keimen tut daraus kaum etwas. Dies war nur eine Erkenntnis, die Heinrich Frei in seiner Doktorarbeit herausfand. Es scheint, als ob sich diese Art besonders erfolgreich vegetativ vermehrt – aus den Samen gedeiht kaum je eine neue Pflanze. Mit etwas Glück können wir auch immer wieder einige Büschel von Federgras entdecken, welche im Frühsommer, wenn die «Federn» schön zu sehen sind, besonders attraktiv sind. Man sollte sich unbedingt die Zeit nehmen, diese «Federn» etwas genauer anzuschauen. Am langen, fedrigen Teil (der nichts anderes als die lange Granne ist) hängt der Same, der vorne Spitz wie eine Lanze ist. In den Felsensteppen duftet es bereits früh im Frühling herrlich nach Sefistrauch (*Juniperus sabina*) und so ist eine Wanderung in den sonnigen Halden des Lötschbergs auch immer ein olfaktorischer Genuss und lässt einen von Süden und Fremde träumen.

Auf der Alp Tatz findet der Botaniker eine reichhaltige Flora. Im Frühling sind es die Berg-Küchenschellen (*Pulsatilla montana*) und die Felsen-Gänsekresse (*Arabis nova*), die hier besonders schön blühen – wer die Wanderung im Sommer

macht, wird auf Kreuzenzian (*Gentiana cruciata*) und Hallers Spitzkiel (*Oxytropis halleri subsp. velutina*) stossen.

Das Wallis ist ein typisches inneralpines Trockental und wir finden hier zahlreiche Vertreter einer kontinentalen Flora. Wer in den «sonnigen Halden» gedeihen will, muss der grossen Hitze im Sommer und den eisigen Temperaturen im Winter trotzen können und viele der Pflanzen, die wir hier finden haben erstaunliche Anpassungen.

Den Blick ins wilde Jolital kann man sich noch heute gönnen, genauso, wie es die Botaniker 1951 getan haben. Im Mai kann man, wie 1951, bestimmt auch noch *Primula hirsuta* in den Felsen finden. Diese Felsen haben ohnehin einiges zu bieten, aber vom legendären Raclette im Gasthaus Wylerhorn kann man heute allenfalls noch

träumen, denn dieses Restaurant ist verschwunden. Durch lichte Lärchenwälder geht es über die Spilbielalpji wo wir auf keinen Fall die Jupiterlichtnelken (*Silene flos-jovis*) verpassen sollten. Über den Weiler Ladu, wo wir nicht vergessen sollten, bei den Häusern nach dem Scharfkraut (*Asperugo procumbens*) Ausschau zu halten, geht es gemütlich hinunter zur Bahnstation von Hohtenn. Leider gibt es auch die Buvette am Bahnhof Hohtenn schon seit vielen Jahren nicht mehr. Aber die Pflanzenwelt rund um den Bahnhof ist so reichhaltig, dass wir allfällige Wartezeiten auf den Zug locker überbrücken können. Da Hohtenn heute eine Station mit Halt auf Verlangen ist, sollten wir es im Pflanzentrieb aber nicht vergessen, den entsprechenden Knopf am Bahnhof rechtzeitig zu drücken.



A

B

Spezielle Schmetterlingsblütler:

**A *Oxytropis halleri* und
B *Oxytropis pilosa***

**(Zeichnungen: Sascha
Wettstein, Flora Vegetativa,
Haupt Verlag)**

BERN IST ÜBERALL

Die ästhetische Antwort auf den Sinn des Lebens

Der Botaniker Adrian Möhl

Autor

Gerhard Meister



Ungekrönte Könige, Bastarde und Gefallene, Lieblingskinder der Dachgartenbegrüner und Flachdachpropheten, aber auch Mörder, die ihre Konkurrenten gnadenlos vergiften und, ja tatsächlich, sogar eine Schlampe sind darin zu finden. Kurz, es menschelt beträchtlich in Adrian Möhls Buch *Flora amabilis*, für das er aus den 3000 Pflanzen, die in der Schweiz wachsen, 100 herausgegriffen und jeder von

ihnen ein Porträt gewidmet hat. So wie es menschelt, so kann es auch pflänzel bei Adrian Möhl, nämlich dann, wenn er sich selber anschaut. Mit seiner Abneigung gegen Regen hat er es wie der Sauerklee, der bei Nässe seine Blättlein zusammenklappt. Oder er fühlt sich wie ein Niederliegender Enzian, der, sobald ihn ein Tropfen berührt hat, sich stundenlang beleidigt gibt und seine Blüte schliesst. Pflanzen, davon ist er überzeugt, haben einen komplexen

Charakter. Der aber ganz anders ist als derjenige des Menschen. Vielleicht nehmen wir sie deshalb zu wenig wahr. Sie sind uns zu langsam, zu fremd, zu ruhig. Auf einer Pflanzen-Exkursion reicht ein einziges Kätzchen, das vorbei streift, um die Blicke der Pflanzenfreunde auch von der schönsten Blume wenigstens auf einen Augenblick abzuziehen.

Es gab eine Zeit, da fand auch Adrian Möhl Kätzchen und überhaupt alles, was krecht und fleucht, interessanter als Pflanzen. Zwar waren ihm schon damals Pflanzen nicht einfach gleichgültig. Auf seinem Weg zum Kindergarten musste er jedes Mal ein rotes Blümlein näher anschauen, das ihm besonders ins Auge stach, ein Ackergauchheil war das übrigens. Doch der Ackergauchheil konnte noch so schön blühen, wenn er dann im Kindergarten in die Blüemligruppe eingeteilt wurde, statt in die Gruppe der Kinder, die sich mit Schmetterlingen und Bienen abgeben durften, dann war das für ihn ein Drama.

Vor dem Haus, in dem er aufwuchs, gab es eine riesige Wiese, und aus der holte er sich Heuschrecken ins Haus, er hatte ein Terrarium für Eidechsen, er sammelte Bücherskorpione. Über Jahre hielt er das so, dann studierte er Philosophie, interessiert daran, den grossen Fragen, die das Leben bereithält, auf den Grund zu gehen. Daneben auch noch Parasitologie, von der er sich die Erhellung von Zusammenhängen erhoffte. Blumen, die fand er damals, insbesondere was seine philosophischen Interessen anging, eher langweilig.

Dann kam der Tag, als ein Freund, der Botanik studierte, ihn auf eine Pflanzen-Exkursion mitschleppte. Es ging in den Reichenbachwald in der Aareschlaufe bei Zollikofen, und dann passiert es. Er trifft auf ein Veilchen. Genauer auf ein Waldveilchen, auf eine Viola reichenbachiana. Als er seinen Blick von diesem Veilchen endlich lösen kann, ist in seinem Leben eine entscheidende Weiche umgestellt. Ein paar Monate zog er das Philosophiestudium noch weiter, dann wechselte er zur Botanik, zu den Pflanzen und blieb dabei.

Zwar ist es nicht so, dass die Botanik ihm endlich die Antworten auf die grossen Fragen geliefert hätte, im Gegenteil, die in diesem Studienfach gestellten Fragen und Antworten waren konkreter und reichten weniger weit als in der Philosophie. Wer ihm auf seine Fragen geantwortet hat, das sind die Pflanzen selber, einfach dadurch, dass sie da sind und sein Auge erfreuen. Mit ihrem Blühen hat er eine ästhetische Antwort auf den Sinn des Lebens bekommen. Pflanzen machen ihn glücklich.

Was macht ein Pflanzenliebhaber im Winter? In der Regel dies: Er leidet und wartet, bis ein Frühblüher wie der Seidelbast seinen Durst nach Blumen, Farben und Düften stillt. Oder er verreist dorthin, wo die Sonne nicht aufgehört hat zu scheinen und die Blumen blühen. Adrian Möhl verschwindet jeden Winter für ein paar Wochen aus der blütenlosen Schweiz. Früher, da verbrachte er das ganze Winterhalbjahr in Südafrika, in der Gegend um Kapstadt, die wegen ihres Artenreichtums als Mekka der Botaniker gilt. Als junger Mann zog er dorthin und überzeugte den Leiter eines botanischen Forschungsprogramms von seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten. Er wurde eingestellt und begann seine Arbeit.

Pflanzen, davon ist er überzeugt, haben einen komplexen Charakter. Der aber ganz anders ist als derjenige des Menschen.

In aller Herrgottsfrühe fuhr ihn der Forschungsleiter so weit in die Wildnis hinaus, bis er mit seinem Vierradantrieb nicht mehr weiter kam. Meet you at 8 o'clock, sagte er dann zu Adrian Möhl und zeigte auf der Karte auf eine zehn oder zwölf Kilometer entfernte Stelle, jenseits der

hohen Berge. Und er war allein unterwegs in einer Berglandschaft, in der sich vielleicht noch nie ein Mensch vor ihm aufgehalten hatte, unterwegs auf der Suche nach Proteaceen, den Zuckerbüschen, auch Silberbaum oder Kaprose genannt, deren Verbreitung er kartieren sollte. So traf er auf Zuckerbüsche, aber auch auf Schilder,

Sind Pflanzenfreunde ein besonderer Menschenschlag? Ja, sagt er, das sind sie. Und zu ihren Eigenschaften gehört, dass sie friedlich und freundlich sind. Allerdings, wenn die Pflanzenfreunde auf eine besonders schöne oder seltene Blume stossen, dann kann es schon zu Drängeleien, ja sogar Rempelen kommen. Jeder will als erster das Foto schiessen.

die vor Löwen warnten. Unter den Giftschlangen war die Puffotter die einzige, die sich vor ihm nicht verzog und mit einem Knurren und Zischen dazu aufforderte, den nächsten Schritt anders zu setzen, als er das eigentlich vorgehabt hatte.

Wen er manchmal nicht mehr traf, das war der Forschungsleiter in seinem Allradjeep. Bis spät in die Nacht war er dann unterwegs, fiel dabei einmal in einen Fluss, weil der Ast abbrach, an dem er sich halten wollte. Im Mondlicht kletterte er durchnässt und frierend den Canyon hoch.

Adrian Möhl hatte Glück und das Abenteuer im Busch überlebt. Heute arbeitet er im Botanischen Garten und hat eine Stelle bei Info Flora, dem nationalen Daten- und Informationszentrum der Schweizer Flora. Weiter organisiert er Botanik-Exkursionen im In- und Ausland. Ein ganzer Car voll

mit Pflanzenfreunden ist dabei jeweils unterwegs.

Sind Pflanzenfreunde ein besonderer Menschenschlag? Ja, sagt er, das sind sie. Und zu ihren Eigenschaften gehört, dass sie friedlich und freundlich sind. Allerdings, wenn die Pflanzenfreunde auf eine besonders schöne oder seltene Blume stossen, dann kann es schon zu Drängeleien, ja sogar Rempelen kommen. Jeder will als erster das Foto schiessen. Aber was wie Rücksichtslosigkeit aussieht, ist in Wahrheit nur die Leidenschaft, die sich Bahn bricht und den Pflanzenfreund vergessen lässt, dass er umringt ist von Pflanzenfreunden, die von der gleichen Erregung ergriffen sind wie er selber.

Zwar interessiert sich Adrian Möhl auch für Musik und Filme. Aber am Abend, wenn er sich vorgenommen hat, sich diesen oder jenen Film anzuschauen, ertappt er sich oft dabei, wie er dann plötzlich doch wieder bei der Flora gelandet ist und eine Fundmeldung archiviert, statt sich vor den Fernseher zu setzen. Auch ein schriftstellerisches Flair hat er. Die Miniaturen in Flora amabilis beweisen es. Und auch der Erfolg des Buches. Bald wird eine Ausgabe für Deutschland erscheinen. Dafür muss er die Hälfte der Porträts neu schreiben. Im April hat er den Abgabetermin des Verlags verpasst. Die Publikation wird sich weiter verzögern. Im Frühling und Sommer, wenn es draussen blüht, kann er natürlich nicht am Schreibtisch sitzen.

Liebe macht blind, heisst es. Aber Adrian Möhl schaut mit dem Blick des Naturwissenschaftlers auf die Objekte seiner Begierde. Mörder und Schlampen nennt er sie und weiss dabei genau, dass Pflanzen nicht Menschen sind. Dass sie etwas fühlen, das will er zwar nicht ausschliessen. Auch wenn sie kein zentrales Nervensystem besitzen. Dennoch, wenn eine Akazie, die in der afrikanischen Savanne von einer Giraffe angeknappert wird, einen Duftstoff aussendet, um damit ihre Kollegen zu warnen, die dann ihrerseits einen Giftstoff in ihre Blätter schiessen lassen, der sie für Giraffen ungeniessbar macht, dann findet zwar Kommunikation statt, aber diese bleibt für

Adrian Möhl ein chemisch-mechanischer Prozess und damit bewusstlos.

Doch wer weiss, was die Zukunft für Erkenntnisse bringt. Die Molekularbiologie zeigt, wieviel wir noch nicht wissen. Die Forschung steht erst ganz am Anfang, davon ist er überzeugt. Auch in den Proteinen, die laut Darwin für die Vererbung keine Rolle spielen, stecken viele Informationen. Und dann gibt es zum Beispiel die Ragwurz, eine Orchideenart aus der Familie der Spargelartigen. Die Ragwurz imitiert mit dem Aussehen ihrer Blüte eine weibliche Hummel oder Biene und zieht so die Männchen an, die dann ihr Pollensäcklein übergezogen bekommen, mit dem sie die nächste Blüte bestäuben. Die Ragwurz sieht aber nicht nur aus wie eine Biene oder eine Hummel. Sie riecht auch so. Das Pheromon, das diesen Duftstoff ausmacht, ist chemisch gesehen ein höchst komplexes Gebilde. Wie es aus zufälligen Mutationen entstanden sein soll, wie es das Standardmodell der Evolutionstheorie vorschreibt, kann er sich nicht erklären.

Spannender als die Evolutionstheorie findet er die Biogeografie, die der Frage nachgeht, wie und wo sich Pflanzen verbreiten und was zu ihrer Häufigkeit oder Seltenheit beiträgt. Warum und wie sich eine Pflanze ausbreitet, dafür gibt es manchmal eine einfache Erklärung: In seinem Buch *Flora amabilis* porträtiert er den Dreifingerigen Steinbrech, *Saxifraga tri-dactylites*. Dieser Steinbrech galt einstmals

als gefährdet, breitet sich aber seit den 80er Jahren wieder aus. Und zwar auf dem Bahnschotter der SBB. Als einzige Pflanze scheint sie den Pestizidmix auszuhalten, der auf diesem Schotter regelmässig verspritzt wird. So breitet sich der Dreifingerige Steinbrech entlang des Schweizerischen Schienennetzes aus und wird vielleicht noch einmal, so seine spielerische Spekulation – zur Symbolblume der SBB. Anders als der Dreifingerige Steinbrech stellt die

Mit ihrem Blühen hat er eine ästhetische Antwort auf den Sinn des Lebens bekommen. Pflanzen machen ihn glücklich.

Palinuro-Primel die Wissenschaft vor ein Rätsel. Warum ist sie auf ein paar Kilometern des weissen Küstenfelsens in der Nähe des Städtchen Palinuro in Süditalien massenhaft zu finden, ein paar Kilometer weiter nördlich und südlich, wo der Fels genau gleich weiss ist, nicht? Und auch sonst nirgends auf der Welt? Adrian Möhl hat den Samen der Pflanze aus Italien mitgenommen und im botanischen Garten angepflanzt, wo die Palinuro-Primel problemlos spriesst und blüht. Warum? Er weiss es nicht und ist glücklich damit.

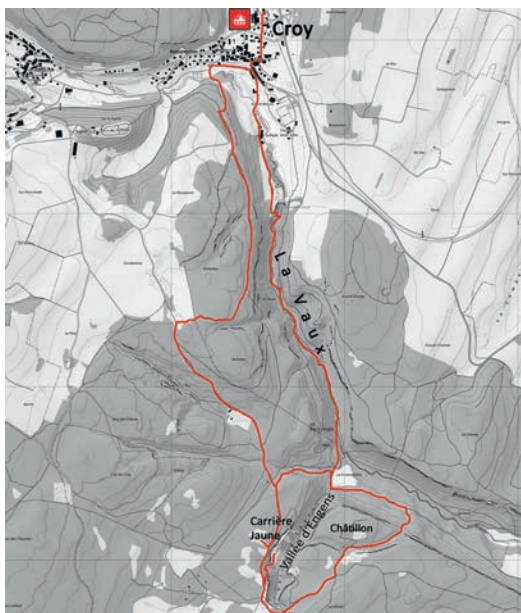


Pulsatilla vulgaris blüht im Frühjahr auf flachgründigen Böden in Lichtungen im Buchsgebüsch (Foto: Adrian Möhl).

EXKURSION 4:

La Sarraz-Romainmôtier

Die buchsreichen Eichenwälder und die Volltrockenrasenfragmente am Waadt-länder Jurasüdfuss bei La Sarraz sind ein beliebtes Ausflugsziel für Botaniker und Zoologen. Eine landschaftlich beeindruckende Rundwanderung mit «Arten-Highlight-Garantie».



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Bahnhof Croy-Romainmôtier

Für die ca. 9 km lange Rundwanderung benötigt man etwa 2,5–3 Stunden

Bester Zeitpunkt

April – Juli

Botanische Höhepunkte

Acer opalus, *Buxus sempervirens*, *Cerastium brachypetalum*, *C. glutinosum*, *C. pumilum*, *Fumana procumbens*, *Melampyrum cristatum*, *Poa badensis*, *Prunella laciniata*, *Trinia glauca*, *Trifolium alpestre*, *Trifolium rubens*

Historische Exkursion

8. Juli 1945, Sommerexkursion an den Waadt-länder Jura-Südfuss unter der Leitung von Prof. Max Welten

Sämtliche Kartenausschnitte reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA19067)

Die Exkursionsgruppe um den ehrwürdigen Prof. Welten reiste am 8. Juni 1958 mit dem Postauto an. Sie legte bereits auf der Hinfahrt einige Zwischenstopps ein, um den Auwäldern und Schilfbeständen zwischen Yvondand und Yverdon einen «orientierenden Besuch» abzustatten, die warmen Hänge des Juraausläufers bei Eclépens ausgiebig zu betrachten und auf einem Fabrikgelände adventive und ruderale sowie Arten der thermophilen Säume und Trockenrasenfragmenten zu suchen.

Der Exkursionsleiter, Prof. Welten, schaffte es wohl doch noch, das eigentliche Ziel der Exkursion, die «buchsreichen Eichenwälder» sowie die «Felsensteppenfragmente» bei La Sarraz nicht aus den Augen zu verlieren und die froh botanisierenden Exkursionsteilnehmer zur Weiterfahrt zu bewegen. Er berichtete über das ausgedehnteste «natürliche Buchsvorkommen am Jurarand, eine mediterrane Einstrahlung vom Rhonetal herauf», ein Vorkommen, das durch den Mittelwaldbetrieb mit seinen parzellenweisen Kahlschlägen stark gefördert wurde.

Buchsreiche Eichenwälder

Diese Buchsgebüschformationen mit Flaum-Eiche (*Quercus pubescens*) und vereinzelt auch mit Schneeballblättrigem Ahorn (*Acer opalus*) in der Baumschicht, sowie Stinkender Nieswurz (*Helleborus foetidus*) und Schwarzer Platterbse (*Lathyrus niger*) in der Krautschicht, sind auch heute noch grossflächig im Gebiet anzutreffen. Wie lange noch ist allerdings unklar, da der Buchsbaumzünsler (*Cydalima perspectalis*) auch hier sein Unwesen treibt. Das Dickicht der Buchsbestände mit seinen zahlreichen, stark bemoosten Stämmen erinnert, besonders an nebligen oder regnerischen Tagen, ein wenig an den Lorbeerwald der Kanaren. Im Frühjahr ist es lohnend, sich durch dieses Dickicht zu den kleinflächigen Lichtungen zu kämpfen, da dort ein besonderes Highlight wartet: auf sehr flachgründigen Böden mit eingeschränktem Gehölzwachstum, gibt es grosse Bestände von *Pulsatilla vulgaris*.

Die Teilnehmenden der damaligen Exkursion erstellten Vegetationsaufnahmen der Gebüsche an unterschiedlichen Stand-

Autor

Steffen Boch



Im Rahmen der Wirkungskontrolle Biotopschutz Schweiz kreisförmig abgesteckte 10 m² grosse Untersuchungsfläche auf einem Volltrockenrasen (Foto: Steffen Boch).



orten und beschäftigten sich nebenbei ausgiebig mit der Bestimmung der vorkommenden Eichen: Von 14 genauer untersuchten Eichen waren 11 reine Flaumeichen (*Quercus pubescens*) und 3 waren Bastarde mit der Traubeneiche (*Q. pubescens* × *Q. petraea*). Vielleicht lässt sich dieses Ergebnis bestätigen? Viel Spass beim Zählen der Sternhaare!

Thermophile Säume

Stete Begleiter auf der vorgeschlagenen Rundwanderung sind die bunt blühenden thermophilen Säume, welche die Gebüsche umgeben. Sie beherbergen Saumarten wie *Geranium sanguineum*, *Melampyrum cristatum*, *Melittis melissophyllum*, *Trifolium alpestre*, *T. medium* und *T. rubens*.

Steppenfragmente und Trockenrasen

Die Volltrockenrasen- und Felsensteppenfragmente sind gut auf der Karte als offene Flächen inmitten der Gebüschformationen zu erkennen (vgl. Karte). Sie sind grösstenteils mit Ziegen beweidet und gehören zu den Trockenwiesen und -weiden von nationaler Bedeutung. Man erreicht sie entweder querfeldein durch die dichten Buchs-

Die lückigen Volltrockenrasen auf flachgründigen Böden beherbergen eine Reihe von besonderen Arten (Foto: Adrian Möhl).



Die Wirkungskontrolle Biotopschutz Schweiz (WBS) ist ein Monitoringprogramm, das 2011 vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) und der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) gestartet wurde. Das Programm löste das Vorgängerprojekt «Wirkungskontrolle Moorschutz» ab und wurde auf weitere Biotoptypen ausgeweitet. Mittels floristischer und faunistischer Felderhebungen wie auch Luftbildanalysen wird untersucht, ob sich die Auen, Flachmoore und Hochmoore, Amphibienlaichgebiete sowie Trockenwiesen und -weiden (TWW) von nationaler Bedeutung gemäss ihren Schutzziele entwickeln und in ihrer Fläche und Qualität erhalten bleiben. Die WBS beschäftigt sich also mit den schönsten und gefährdetsten Lebensräumen der Schweiz.

gebüsche, über die von den Hauptwegen abgehenden Schleichwege oder begnügt sich mit jenen Flächen, die direkt am vorgeschlagenen Rundwanderweg liegen. Ein ausgiebiger Blick in diese Flächen ist sehr lohnenswert, da diese sehr artenreich sind und verschiedene Raritäten beherbergen: Bei der Kartierung der Trockenwiesen und -weiden von nationaler Bedeutung im Jahre 2005 wurden auf der gesamten Fläche des Inventarobjektes, welches eine Gesamtgrösse von ca. 13 Hektaren aufweist, 191 Gefässpflanzentaxa gefunden. Im Rahmen der Wirkungskontrolle Biotopschutz Schweiz (vgl. Kasten) konnten im Jahre 2017 in acht Vegetationsaufnahmen mit einer Flächengrösse von je 10 m² immerhin 119 Taxa verzeichnet werden, darunter neun gefährdete und fünf prioritäre Arten.

Besonders interessant für die Region ist die Vegetation der offenen, steinreichen Stellen: dort lässt sich eine Vielzahl einjähriger Arten finden wie *Cerastium brachypetalum*, *C. glutinosum*, *C. pumilum*, *Medicago minima* und *Teucrium botrys*, verschiedene Dickblattgewächse und Zwiebelgeophyten, sowie ein Artensortiment der Volltrockenrasen und Steppen wie *Carex humilis*, *Fumana procumbens*, *Globularia bisnagarica*, *Dianthus sylvestris*, *Linum tenuifolium*, *Poa*



Orchideenreicher Halbtrockenrasen vor einem Buchsgebüsch (Foto: Adrian Möhl).

Der Grossteil der botanisch interessierten Schaulustigen wird wohl von der hohen Anzahl verschiedenster Orchideenarten angelockt.

badensis, *Trinia glauca* und verschiedene *Festuca*-Arten aus dem *F. ovina*-Aggregat wie *Festuca brevipila*, *F. guestfalica* und *F. palensis*. Auffällig ist dabei der hohe Anteil von «blauen» Arten, die sich mit einer bläulichen Wachsschicht auf den Blättern gegen Austrocknung schützen. Ein besonderes Augenmerk der Exkursion von Prof. Welten galt *Poa badensis* agg., da es zu diesem Zeitpunkt unklar war, ob es sich bei den dort wachsenden Pflanzen um *Poa badensis* oder *P. molinerii* handelt.

Auf etwas tiefgründigeren Böden findet man sehr schön ausgeprägte und blütenreiche Halbtrockenrasen mit aspektprägenden Arten wie *Filipendula vulgaris*, *Genista sagittalis*, *G. tinctoria*, *Prunella laciniata* und *Pseudolysimachion spicatum*. Der Grossteil der botanisch interessierten Schaulustigen wird wohl von der hohen Anzahl verschiedenster Orchideenarten angelockt, welche zahlreich in diesem Vegetationstyp sind.

Die Ufer des Nozon

Die Ufer des Nozon und die umliegenden Hänge sind im Frühjahr mit Teppichen aus *Leucojum vernalis* und *Allium ursinum* bedeckt. Einen landschaftlich besonderen Abschluss der Wanderung bieten die Wasserfälle «Cascade du Dard» mit ihren bemosten Felsen.



Trieb des Zwergsträuchleins *Fumana procumbens* (Zeichnung: Sascha Wettstein, Flora Helvetica, Haupt Verlag)

BERN IST ÜBERALL

Zwei-stimmig:

Das Botanikpaar Markus und Elsbeth Kühni

Autor

Christoph Simon

M: Zu den Botanikern sind wir wegen Claudia.

E: Unsere älteste Tochter. «Geht auch», hat sie gesagt. «Macht ihr doch ein bisschen Botanik!»

M: Unser Zahnarzt Andre Michel hat uns dann weitere Wege gewiesen.

E: Er ist Mitglied gewesen. In der Botanischen Gesellschaft. Ein Freund von uns.

M: Haben wir dann alles gemacht. Exkursionen in die ganze Welt. Kanarische, Frankreich, Mexiko. Blumen, Vegetation. Sinnreich.

E: Mit allen möglichen Gruppen.

M: Grosse, kleine ... Mit allen möglichen Leitern. Expeditionen mit dem Moser. Da hast du gewusst: jetzt wird viel gelaufen. Die Flora vom Wallis mit SCHLEIPFEN. Oben auf der Höhe hat's ein seltenes Pflänzchen. Und nachher rennst du alles wieder runter.

E: Daniel Moser.

M: Einer der besten Kenner der Pflanzen.

M: Elsbeth ist aktive Künstlerin. Ich bin eher passiv: lesen, anschauen. sie macht.

E: Mein Vater hat schon gemalt und dann meine Schwiegermutter. Wir haben uns sofort gefunden.

M: Eine, die Kunst macht und einer, der schaut, das ergänzt sich natürlich.

E: Ich zeichne. Aber nicht während der Exkursionen. Da schaue ich es mir nur an.

M: Ich habe ja Medizin studiert. Botanik und Zoologie lag mir nahe. Und später habe ich auch Heilpflanzen gebraucht

in der Praxis. Im Mittelalter gab's den Theriak. Ein Universal-Heilmittel. Hat man in Venedig hergestellt und über die ganze damalige Welt verkauft. Ein Opiat – sind alle zufrieden gewesen!

E: Mir ist nicht so wahnsinnig wichtig, wie eine Pflanze heisst.

M: Ja, der Name der Pflanze ist mir wichtiger. In meiner Praxis habe ich Kinder behandelt ... hatte den Eindruck, sie reden gut deutsch. Aber wenn du sie fragst, was das da draussen ist, dann ist das einfach: Ein Baum. Es sagt nicht: Das ist eine Tanne, eine Buche, eine Eiche. Die Welt wird enorm viel reicher, wenn man einen Ausdruck hat dafür.

E: Mir ist ihre Form wichtig. Ihre Farbe. Der Stängel. Das will ich zeichnen. Die Form. Die Abstraktion. Das da, das ist Regenwald. Hier ein Kaktus. Von La Gomera. Ja, ein Berg auf den Kanaren.

M: Das ist ein Problem der Botaniker. Sind etwas engstirnig. Rennen auf den Berg für ein Blümchen. Dafür interessieren sie sich dann vielleicht nicht für die Leute, die Häuser, die Felsen, die Geologie ...

E: Gut, es gibt auch Geologen die dabei sind.

M: Man beschränkt sich eben grösstenteils aufs Erfassen vom Namen und von der Ordnung. In der Schweiz ist das nicht endlos. 2500 Arten. Da kennt man die meisten mit der Zeit.

E: Das ist aus Albiniano bei Turin. Da waren wir nicht mit den Botanikern. Da

- konnte ich mir Zeit nehmen. Da konnten wir bleiben.
- M: In Madagaskar ist uns der Fotoapparat gestohlen worden. Seither habe ich keinen mehr und habe nun plötzlich Zeit, die Pflanze anzuschauen.
- Grad in der Botanik ist das ein Problem: Alle machen Fotos, rundherum ist alles zerstampft. Man schädigt die Natur – dabei hat man ja den Lauber, der hat jede Pflanze tadellos gefötet. Aber das ist die Gier der Botaniker. Er ist sehr gierig, wie ein Markensammler. Er will das Dia und muss – er muss es für sich besitzen.
- E: Das da sind Bäume. Skizzen von Bäumen. Du siehst, ich erfasse die Form, es ist nicht ein Zeichnen NACH der Natur, mehr ein Spielen MIT der Natur. Grafik: Das ist meines. Das interessiert mich besonders.
- M: Total verrückt. Irgendwo gibt's das Pflänzlein, es blüht zu dieser bestimmten Zeit, man muss es suchen, man muss es aber auch finden, man muss stundenlang im Geröll rumlaufen. Blüht es noch? Nein, schon verblüht, dann halt im nächsten Jahr.
- E: Hier ein Vogel. Vögel gehören dazu. Nicht nur die Blüte. Und hier: Felsen. Ein Heft voller Felsen. Die Schäfte hier sind voll mit Schachteln – Material, halbfertige Sachen. Der Wandbehang da, ein Siebdruck. Hier: Das sind Runen. Zweigrunen. Eine Geheimschrift von einem alten Volk des Nordens. Runen, genau.
- M: Zuerst haben wir natürlich mit dem Binz/Heitz gwärchet. Da heisst es zum Beispiel: «Stängel und Blätter rauhaarig. Stängel mit zerstreut kurzen und meist sternförmigen Haaren.» Mit der Lupe hast du die Stängel angeschaut. So die Methode. Dann ist Laubers Flora Helvetica gekommen, im 96. Auch ein Schuncken. Aber Die hat man mitgenommen. Eine Bibel von Inhalt und Gewicht. Ja, klar, wegen dem fährt man von hier zum Bodensee zu einer bestimmten Zeit, um etwas Seltenes und Spezielles zu sehen.
- E: Und hier: Ein *Aeonium* von den Kanaren. Das hab ich sogar mal angeschrieben.

- M: Jede Gegend ist irgendwie interessant. Weil jede Gegend auch ganz anders ist. Oder eben wieder gleich. In den Pyrenäen gibt es ganz ähnliche Pflanzen wie in der Schweiz. Dazwischen ist mal alles Eis gewesen, die Pflanzen haben sich später auf die Berge zurückgezogen. In Frankreich ist die Pflanze ausgestorben, nur in den Höhen der Pyrenäen und in den Alpen findest du sie. Interessante Aspekte der Erdentwicklung kannst du so lesen dank der Biologie.
- E: Hier, diesen Wandbehang. Den hab ich auch mal ausgestellt. Blätter, ein Wandbehang aus Blättern, Siehst du, da, die Blattäderchen.

In Madagaskar ist uns der Fotoapparat gestohlen worden. Seither habe ich keinen mehr und habe nun plötzlich Zeit, die Pflanze anzuschauen.

- M: Egal, wo man ist, die Gegend liest man. Das Wesen der Sache ist, dass man sich total hingibt. Einer Landschaft. Einer Situation.
- E: Grafisch, siehst du. Weg von den Vögeln, weg von Stielen, nehme aber den Schwung mit.
- M: Indien ist speziell kompliziert. Da sind wir öfters gewesen. Bei uns gehen die Botaniker ins Feld. In Indien schaut der Botaniker in die Bücher und wenn du mit einem Inder durch die Gegend gehst, dann sieht er nichts. Nur Bücherwissen.
- E: Benares. Da sind wir häre wegen dem Garten.
- M: Und da war diese Botanikerin, an der Uni. Sie hatte ein kleines Gärtlein, Die hat aber die Pflanzen nicht selber gepflanzt, dafür hatte sie einen Diener.
- E: Sie darf das gar nicht, von ihrer Kaste aus. Die Handarbeit hat sie nicht machen dürfen.
- M: Jetzt gehen wir mal zu den Büchern rüber.

E: Das ist jetzt hier nur EINE Wand mit Büchern. In Bellmund hat er noch mehr so Wände.

M: Was mich interessiert ist das Mittelalter hier, bei Gottfried von Neifen:

«Loub gras blumen vögelin singen
Vor dem walde und in den auen...»

Um was gehts? Erstens: die Reduzierung. Es werden nur ganz wenige Pflanzen namentlich genannt. Klee, Rosen, Veilchen...

Reduktion aufs Wesentliche. Ungefähr das was wir schon gesehen haben bei der Kunst von der Elsbeth. Auf der einen Seite die Botaniker mit ihren 2500 Pflanzen. Auf der anderen Seite die Stängel von Elsbeth und die Lyrik des Mittelalters.

Die Schwiegermama hat mir nur eins gesagt: «los, Elsbeth, ein guter Rat, lueg, dass dr Markus nicht die ganze Zeit Bücher kauft.» Aber das ist mir nicht gelungen. Überhaupt grad gar nicht.

Zweitens: sie stehen nicht allein, sondern sie stehen in Beziehung zu etwas: zur Frau. Oder Christus und der Weinberg.

Drittens: das Erlebnis. -

«... mit der frau einen kranz gemacht... mit freude die frauen zum tanz gebracht...»

Pflanzen sind da für eine Stimmung zu machen. Du siehst es ist Frühling: Die Vögel pfeifen, das ist nicht nur Binz/Heitz.

Da gehts um die Hinwendung zu den Menschen. Den Frauen. Den Jahreszeiten.

Der Winter ist furchtbar kalt gewesen. Die Frauen waren eingehüllt auf den Schlössern. Man hat sie nie gesehen. Im Frühling ist dann plötzlich alles anders. Man sieht die Formen. Man lacht und freut sich.

Und im Sommer sind sie draussen, da gibt's Feste, da gibt's die Auszüge der Botaniker mit ihren Rucksäcken.

Im Winter nur Vorträge. Aber im Sommer: Ausziehen! Das entspricht der ganzen Geschichte.

E: Markus zeichnet auch.

E: Wo wir uns kennengelernt haben?

Dr Markus und ich? Im Zug nach Bern. Ich habe im Kollbrunner ein Keramikmalkurs besucht, Markus ist am Studieren gewesen. Wir sind drei Mädchen im Abteil gewesen, das Abteil vis-a-vis ist leer. Aber der junge Mann fragt, ob hier bei uns noch frei sei.

«Warum hockt der jetzt zu uns?»

Wir sind dann ga zmittag essen zusammen. Birchermüesli.

M: Mir hat an ihr die Spontaneität gefallen. Und der Rossschwanz.

E: Die Schwiegermama hat mir nur eins gesagt: «los, Elsbeth, ein guter Rat, lueg, dass dr Markus nicht die ganze Zeit Bücher kauft.» Aber das ist mir nicht gelungen. Überhaupt grad gar nicht.

M: Hat's geläutet? Das ist der Adi. Er holt den Schlüssel, er braucht unser Auto. 12-jähriger Kasten, wir brauchen es nicht viel, für Bellmund.

E: Adi muss die Kosovo-Schriftsteller abholen am Flughafen.

M: Wir sind gern ds Bellmund. im Garten. Schauen, was kommt. Kein riesiger. Eine Siedlung, Sichtbeton, Flachdach...

E: Es ist kein geschniegelter Garten. Man sieht, was für schönes Gejät kommt. Kein Friedhofgarten. Wenn es schön wäre, jetzt, dann würde es schon blühen.

M: Itz isch Ende März, lang geht's nicht mehr.

E: Jetzt kommen sie dann, die Blumen.



Das Marzili in Bern war einst eine Auenlandschaft mit Randmooren. Davon ist wenig übrig geblieben, aber es hat noch immer interessante Grünflächen (Foto: Stefan Eggenberg).

EXKURSION 5: Stadt Bern

Die Stadt Bern als botanisches Exkursionsziel? Neben all den durchgeführten Reisen in die wilden und spektakulären Szenarien im In- und Ausland, erwartet man von einem Berner Stadtrundgang eher zahme Erlebnisse in Sachen Wildpflanzen. Doch da erwartet uns ein staunendes Erwachen.



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Ausgangspunkt: Thunplatz Bern, 551 m ü. M.
Vom Bahnhof Bern mit den Tramlinien 7 oder 8 bis zur Haltestelle Thunplatz.
Endpunkt: Bahnhofplatz Bern Baldachin bei den Tramhaltestellen. 540 m ü. M.

Es sind verschiedene botanische Wanderungen durch Bern möglich. Die Wanderzeit beträgt daher von 1,5–5 Stunden.

Bester Zeitpunkt

April–Juli. Die Baumbestände ganzjährig

Botanische Höhepunkte

Acer opalus, *Buxus sempervirens*, *Cerastium brachypetalum*; Prächtige Stadtbäume. Wildpflanzen: *Alopecurus geniculatus*, *Euphorbia palustris*, *Erysimum cheiranthoides*, *Myosotis ramosissima*

Historische Exkursion

18. Mai 1963. Besichtigung im Stadtgebiet.
Leitung: Hans Christen (alt Stadtgärtner) und Dr. Hans Joss (Seminarlehrer in der Höheren Mädchenschule Marzili)

Autor

Stefan Eggenberg

Der imposante Riesen-Lebensbaum (*Thuja plicata*) prägt die Regenwälder an der Pazifikküste Nordamerikas. Der als «Red Cedar» bezeichnete Baum erreicht hier Wuchshöhen von bis zu 70 m und Stammdurchmesser bis 6 m! Auf sein Holz treffen wir am ehesten, wenn wir eine edle Gitarre in die Hand nehmen.

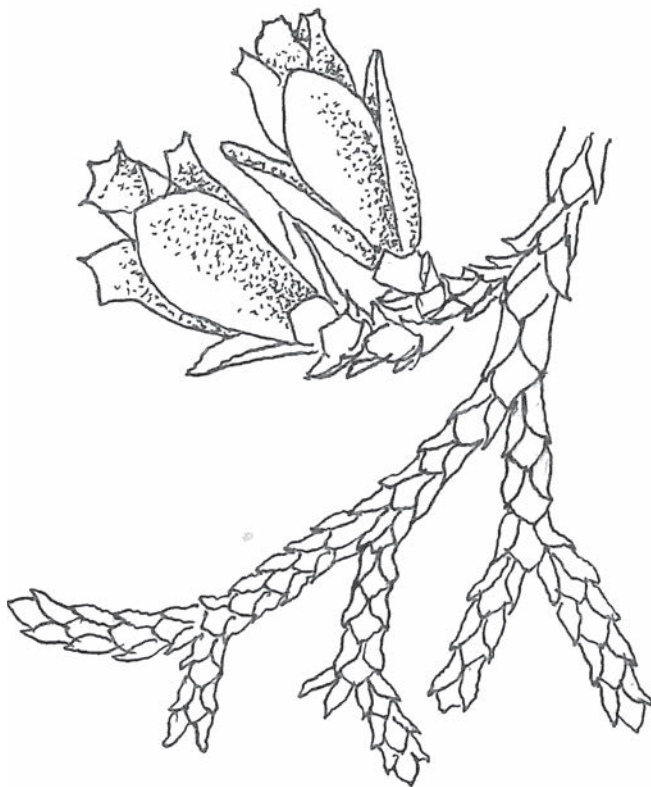
Die historische Route beginnt beim Thunplatz, wo am Samstagmittag, dem 18. Mai 1963, der ehemalige Stadtgärtner (Leiter der Stadtgärtnerei) Herr Christen die neugierigen Mitglieder der Botanischen Gesellschaft in Empfang genommen hatte. Sicher hat er bei dieser Gelegenheit auf das auffällige Wasserschloss hingewiesen, das am oberen Ende des Thunplatzes die Blicke auf sich zieht. Der wohlproportionierte Barockbau von Nikolaus Sprüngli, dem wohl begabtesten Architekten des Spätbarocks in Bern, stand ursprünglich auf der Altstadtseite der Kirchenfeldbrücke – als Fassade des alten Historischen Museums! Direkt neben dem Wasserschloss, in Richtung Dählhölzliwald, steht ein Riesen-Lebensbaum, mit dem Stadtgärtner Christen seine dendrologische Führung eröffnete.

Der *Thuja plicata*, so Christen, sei einer der bemerkenswertesten der Stadt. Im Schlierenbergwald bei Köniz gäbe es zudem einen sich selbst verjüngenden Bestand. Eine Behauptung, die auf einem Spaziergang in diesen Wald überprüft werden sollte. Es ist wahr: Der Riesen-Lebensbaum verwildert in der Schweiz ab und zu, das zeigt auch die Verbreitungskarte von Info Flora.

Stadtgärtner Christen führte die Gesellschaft zunächst die Jungfraustrasse hinab, bog durch verschiedene Seitenstrassen und verweilte etwas länger in der Parkanlage vor dem Historischen Museum, denn die sei «reich an dendrologischen Sehenswürdigkeiten». Die Nadelbäume hatten es ihm angetan, wusste er doch die Gelb-Föhre (*Pinus ponderosa*, Nordamerika), die Prächtige Hybrid-Tanne (*Abies × insignis*, Kulturhybride), die Japanische Lärche (*Larix leptolepis* = *L. kaempferi*, Japan) und die Ajan-Fichte (*Picea jezoensis*, NO-Asien) zu benennen. Unter den Laubbäumen hatte er speziell auf die mächtige Edelkastanie (*Castanea sativa*) hingewiesen, die wohl noch heute die grösste ihrer Art in Bern sein dürfte. Auch hier konnte der Dendrologe aus dem Vollen schöpfen und schwärmte vom Rest eines ihm bekannten Kastanienhaines auf ca. 930 m ü. M. oberhalb von Weissenburg im Simmental. Ob sich immer noch Reste davon finden?

Christen führte die Gruppe schliesslich hinab zur Schulanlage der damaligen Höheren Mädchenschule im Marzili, nicht ohne vorher das in den 50er-Jahren gepflanzte Chinesische Rotholz (*Metasequoia glyptostroboides*) beim Naturhistorischen Museum gezeigt zu haben. Dieser erst 1941 in unzugänglichen Bergregionen von Sichuan und Hubei (China) entdeckte Nadelbaum galt damals noch als grosse Rarität.

Angekommen im Marzili übernahm der Seminarlehrer Dr. Hans Joss die Gruppe und zeigte die botanischen Kostbarkeiten in der Umgebung der 1948 erbauten Schulanlage Marzili. Hier war damals die Höhere Mädchenschule untergebracht, die sich in das Lehrerinnenseminar, das Kindergärtnerinnenseminar und die Diplommittelschule aufteilte. Erst ab 1983 durften auch Männer die Mittelschule besuchen. Die



Trotz des nahen Grundwassers können sich auf den Auenschottern lokal Trockenrasen ausbilden.

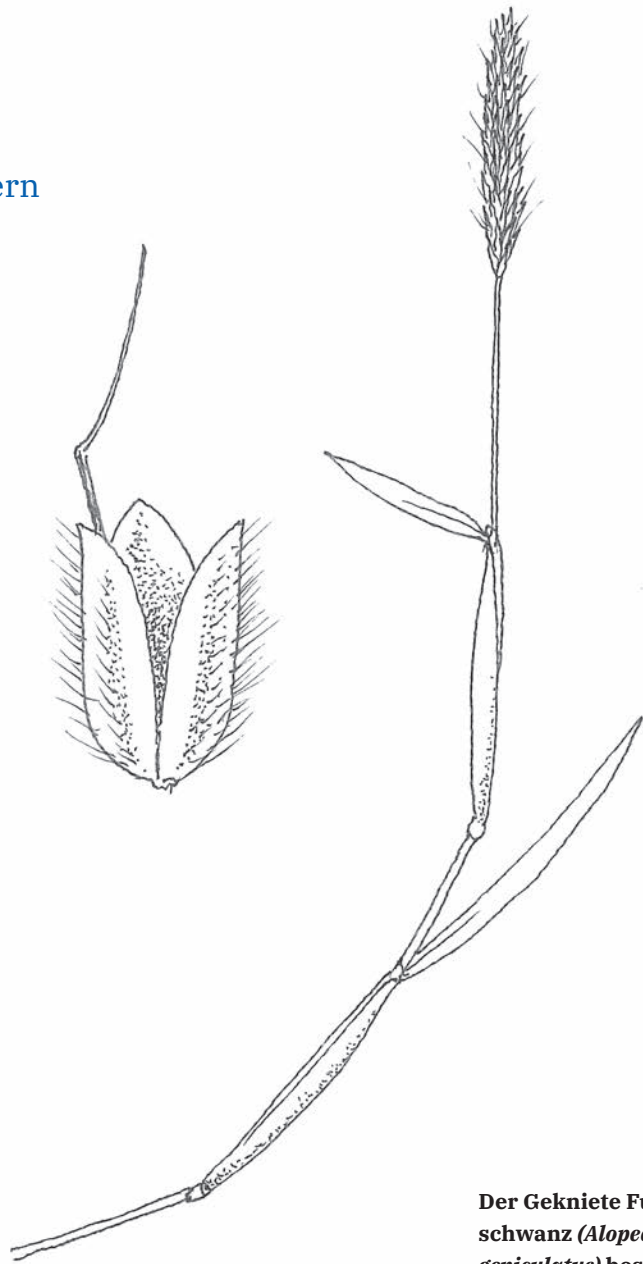
Anlage wurde im Marzylimösli gebaut, von dem noch etliche Feuchtrasen und eine letzte Teichanlage übriggeblieben sind. Die Teichanlage ist heute eingezäunt und kann nicht ohne Voranmeldung besucht werden. «Der Teich als Kern der natürlichen Anlage hat Reservatcharakter und erinnere «an den ursprünglichen Zustand des Marzili-mooses», so Joss. «Neben *Iris pseudacorus* und *I. sibirica* gedeihen an seinen Ufern und im Wasser eine Anzahl Seggen und Binsen, ferner *Sparganium ramosum* (= *S. erectum*), *Acorus calamus*, *Euphorbia palustris*, *Rumex hydrolapathum*, *Butomus umbellatus*, *Hottonia palustris*, *Menyanthes trifoliata* und *Hippuris vulgaris*, um nur diese auffallendsten zu nennen». Von dieser Aufzählung mehrheitlich gefährdeter Arten ist heute nur noch eine Population von *Euphorbia palustris* übriggeblieben. Ein unscheinbares, aber schweizweit gefährdetes Gras der Feuchtwiesen, *Alopecurus geniculatus*, kann jedoch entlang des öffentlichen Fussweges durch die Schulanlage (Brückenstrasse) gefunden werden. Willy Müller hat es hier 2012 im Rahmen des von der BBG mitgetragenen Floreninventares der Stadt Bern (FLIB) entdeckt.

Während dem Floreninventar haben Willy Müller und andere BBG-Mitglieder auch das an das Marzili angrenzende Gaswerkareal floristisch unter die Lupe genommen. Hier wurden besonders viele Pflanzenarten gefunden und das Inventar-quadrat erwies sich mit 655 Taxa als das floristisch reichste der ganzen Stadt Bern. Ein kleiner Abstecher lohnt sich daher allemal. Wir folgen der Sulgeneckstrasse hinab bis zu einem Verkehrskreisel, den wir ohne Richtungsänderung überqueren. Die Marzili-strasse führt uns entlang des Kultur-zentrums Dampfzentrale unter der Monbijoubücke ins Areal des ehemaligen

Gaswerks der Stadt Bern. Hier wurde bis in die 1970er-Jahre das Gas für die städtische Energieversorgung hergestellt. Da das Gelände wegen Altlasten in den kommenden Jahren saniert werden muss, werden sich wohl beträchtliche Teile der Vegetation verändern.

Trockenrasen

Trotz des nahen Grundwassers können sich auf den Auenschottern lokal Trockenrasen ausbilden, so auch im Gaswerkareal. Die



Der Gekniete Fuchschwanz (*Alopecurus geniculatus*) besitzt einen knickförmig aufsteigenden Stängel (Name!) und eine schmale Ährenrispe. Es wächst in feuchten Trittfuren, Flutrasen und Moorwiesen und kann daher als Relikt des Marzili-mooses angesehen werden. Durch den schweizweiten Rückgang der Feuchtgebiete ist die Art heute gefährdet.



Im Park des Historischen Museums steht der wohl grösste Kastanienbaum (*Castanea sativa*) der Region Bern (Foto: Stefan Eggenberg).

stellenweise vom *Festuca brevipila*, einem borstenblättrigen graugrünen Schwingel, dominierten Rasen schmücken sich im Mai mit Wiesen-Salbei (*Salvia pratensis*), Knäuelblütiger Glockenblume (*Campanula glomerata*), Rauer Nelke (*Dianthus armeria*), Klatschnelke (*Silene vulgaris*), Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*) und dem neophytischen Mittleren Fingerkraut (*Potentilla intermedia*). Wer genau hinschaut, findet auch die kleinen Kostbarkeiten, wie Mäuse-Federschwingel (*Vulpia myuros*), Hügel-Vergissmeinnicht (*Myosotis ramosissima*), Trauben-Gamander (*Teucrium chamaedrys*), Acker-Schöterich (*Erysimum cheiranthoides*) oder Färber-Kamille (*Anthemis tinctoria*). In den 1980er-Jahren wurde hier erstmals das unscheinbare Bruchkraut (*Herniaria glabra*) nachgewiesen und galt damals als Sensation. Heute ist diese zwischen Pflasterstei-

nen in der ganzen Stadt verbreitet. In den Fugen des alten Kopfsteinpflasters auf dem Gaswerkareal wachsen zudem das in Bern seltene Sumpf-Ruhrkraut *Gnaphalium uliginosum* und Vierblättriges Nagelkraut (*Polycarpon tetraphyllum*). Die Artengarnitur in urbanen Gebieten ist dynamisch und daher immer wieder für Überraschungen gut.

Ufer und Auenwald

Im Uferbereich der Aare zeigen sich Fragmente der Weichholz-Auenwälder mit Silberweiden (*Salix alba*) und Pappeln (*Populus alba*, *P. nigra*, *P. tremula*). Der Stadtgärtner Hans Christ hatte auf seiner Stadtführung von 1963 erwähnt, dass man entlang des Aareufers auch Graupappeln (*Populus ×canescens*) finden kann, den Naturhybriden zwischen Zitterpappeln (*Populus tremula*)

FLIB – das Floreninventar der Stadt Bern

Zwischen den Jahren 2013 und 2017 wurde die Pflanzenvielfalt auf dem gesamten Gemeindegebiet der Stadt Bern inventarisiert. Die Gemeinde berührt insgesamt 83 Kilometerquadrate und jedes Quadrat wurde einer verantwortlichen Person zugewiesen. Das Interesse war gross und es haben weit über 50 Mitglieder der BBG daran teilgenommen. Die Aufgabe war spannend und herausfordernd: in jedem Quadrat musste jede Wildpflanzentart notiert werden, vom unscheinbarsten Gräslein bis zum grossen Baum. Auf diese Weise sind innerhalb weniger Jahre mehr als 72 000 Fundmeldungen zusammengekommen und es wurden schliesslich über 1600 Pflanzenarten gefunden, darunter allerdings auch viele verwilderte Gartenpflanzen.

und Silberpappeln (*Populus alba*). Ein grosses Exemplar steht immer noch vor der Dampfzentrale. Neben der grossen Silberweide finden sich auch kleinere Weiden, darunter auch die seltene, potenziell gefährdete Lorbeerweide (*Salix pentandra*). Die Aareauen sind jedoch für eine seltene Wildrose bekannt, die sich auch bereits im Uferbereich des Gaswerkareals entdecken lässt: die Zimtrose (*Rosa majalis*). Das Haupt-Verbreitungsgebiet dieser schönen, kräftig dunkelrosa blühenden Rose liegt in Nordeuropa und Sibirien und ist bei uns möglicherweise ein Glazialrelikt. Die Krautpflanzen im Uferbereich sind weniger spektakulär. Der Winter-Schachtelhalm (*Equisetum hyemale*) findet man nur im ehemaligen Marzylimösli, ab und zu zeigt sich die Mittlere Winterkresse (*Barbarea intermedia*).

Seit den 60er-Jahren ist die Sumpf-Wolfsmilch (*Euphorbia palustris*) im ehemaligen Marzylimöos dokumentiert (Foto: Andreas Gygax).



BERN IST ÜBERALL

In seinen Garten blüht auch, was laut Lehrbuch nicht zum Blühen zu bringen ist Der Botaniker Rodolphe Leuenberger

Autor

Gerhard Meister

Andere von seinem Schlag haben ein Herbar, in dem sie die Pflanzen pressen und trocknen. Er hat einen Garten, indem er sie giesst und zum Blühen bringt. Einen Versuchs- und Ziergarten nennt er, was sich bei ihm zuhause auf einer Fläche von 760 Quadratmetern ausbreitet. Im Sommer gibt es fast nur den Garten, sind die Pflanzen das erste und letzte am Tag, worum er sich kümmert. «Är isch im Garte», sagt dann seine Frau etwas resigniert. Sie hat zwar auch Freude an den Blumen und Sträuchern, aber halt eben im normalen Mass, nicht so wie bei den von der Botanik Angefressenen, um nicht zu sagen Vergifteten, wie ihr Mann einer ist.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, auch er hat und hatte ein Leben neben den Pflanzen. Er ist dreifacher Familienvater, er hat in Bümpliz über Jahrzehnte als Allgemeinpraktiker gearbeitet und sich ein paar Jahre vor der Pensionierung zum Psychotherapeuten weitergebildet. Ja, nicht einmal unter den Hobbies stehen die Pflanzen unangefochten an erster Stelle, da gibt es ebenso gewichtig die Freude an der Musik, die er mit seiner Geige und mit Kammermusik auslebt, und es gibt die Freude am Lesen.

So behauptet er das jedenfalls, der sich gar nicht als Botaniker porträtiert sehen will und sich als blutiger Laie in diesem Fach bezeichnet. Rodolphe Leuenberger macht sich gerne etwas kleiner als er ist, ihm liegt – jedenfalls, wenn es um ihn selber geht – die Untertreibung. Mag er die Pflanzen als Hobby bezeichnen, genauso gut könnte er in ihnen die Weichensteller seines Lebensweges sehen. Ohne Pflanzen



wäre er zum Beispiel gar nicht Arzt geworden. Nicht nur, weil ihm die Bestnote in Naturkunde die Promotion im Untergymnasium gerettet hat. Er hat zwar Medizin studiert und sich in seiner Assistenz in vielen medizinischen Spezialgebieten weitergebildet, aber eigentlich ging es ihm darum, mit Pflanzen heilen zu können. Und das hat er dann in seiner Praxis in Bümpliz jahrzehntelang gemacht. Fieberzäpfchen hat er kaum je verschrieben, dafür Heublumen- und Senfwickel. Im Kühlschrank in seiner Praxis war immer eine Meerrettichwurzel zu finden, die geraffelt und in ein

Tüchlein eingeschlagen in äusserlicher Anwendung zum Einsatz kam, zum Beispiel bei Kieferhöhlenentzündung.

Rodolphe Leuenberger hat nichts gegen Schulmedizin, aber er weiss, dass sie nicht alles erklären kann. Warum dreht sich das Plasma um den Zellkern? Diese Frage hatte sich der Prüfer für den Erstsemestrigen ausgedacht, nachdem sofort deutlich geworden war, dass er in Pflanzenheilkunde nicht die geringste Lücke hatte. Und er begann, wie er das heute nennt, zu «klugscheissern» mit chemischen und physikalischen Erklärungen, wo doch die richtige Antwort gewesen wäre: niemand weiss es. Das Plasma dreht sich, die Zelle lebt, und es ist bis heute unerklärlich.

Rodolphe Leuenberger hat seinen Garten, dort giesst er seine Pflanzen und lässt sie blühen. Seine Pflanzen? Neben der Neigung zu Musik und Literatur gibt es in seinem Leben auch noch, wie er das selber nennt, die «Langfingerzunftneigung». Die aber ausschliesslich manifest wird, wenn es um Samen und Zweiglein geht, die er manchmal mitgehen lässt, um sie in einem selbstgebauten Treibhäuschen keimen und bewurzeln zu lassen, bevor er sie dann in seinem Garten anpflanzt. Da geht es um die Neugier, welche Blüten der Same oder das in die Erde gesteckte Zweiglein treibt und natürlich um den Ehrgeiz, die Pflanze überhaupt zum Treiben und Blühen zu bringen. Und wenn dann eine Jacaranda bei ihm in seinem Garten blüht, obwohl sie laut Lehrbuch hier nicht zum Blühen zu bringen ist, dann verschafft ihm das ein Triumphgefühl.

Rodolphe Leuenberger liebt alle Pflanzen. Fragt man ihn nach seiner Lieblingspflanze, dann kommen ihm nach längerem Überlegen die Einkeimblättrigen in den Sinn, eine eher primitive Pflanzenart, wie er sagt, zu denen die Lilien, die Amaryllis und die Orchideen gehören, die er aber gerne ändern überlässt. Was ihn an den Einkeimblättrigen anzieht, weiss er nicht, aber geht er durch den Wald, dann fallen sie ihm auf.

Ja, aber warum fallen einem Pflanzen überhaupt auf? Woher das Interesse an ihnen? Und warum presst der eine, was ihm

auffällt, in ein Album und bringt es der andere zum Blühen?

Woher die Liebe zu den Pflanzen kommt, das bleibt auch in seinem Fall ein Geheimnis. Da war diese Liebe immer. Schon als Vierzehnjähriger hat er botanisiert, das Bestimmungsbuch in der Hand, zuerst den Ritz, dann den Binz. Schon damals liess er die Pflanzen stehen und hatte keine Lust, sie in ein Herbar zu pressen, obwohl er noch keinen Garten besass. Die Pflanzen sollten blühen, nicht vertrocknen. So war das bei ihm ganz von Anfang an. Da gibt es dieses Erlebnis aus der frühen Kindheit, eine Urszene seines Lebens. Diese spielt sich in Sigriswil ab, im Berner Oberland. Dorthin, in die höhere Luft, kommt er, nur vier oder fünfjährig, seiner zerbrechlichen Gesundheit wegen. Statt bei seinen Eltern in Bern, lebt er nun ganze sieben Jahre lang bei einer Tante, die in Sigriswil Posthalterin ist (als erste Frau in dieser Funktion). Die Tante war, wie er sagt, eine eigentümliche Frau, sie hatten es aber gut miteinander.

Da geht es um die Neugier, welche Blüten der Same oder das in die Erde gesteckte Zweiglein treibt und natürlich um den Ehrgeiz, die Pflanze überhaupt zum Treiben und Blühen zu bringen.

In Sigriswil also spielt sich Folgendes ab: Der fünf- oder sechsjährige Ruedi oder Ruedeli wie Rodolphe damals noch heisst, sieht einen Topf, aus dem nur noch ein dürrer Stengel heraussteht. Ein anderer Bub hätte diesen Stengel aus dem Topf gerissen, ihn ein paar Mal als Schwert durch die Luft geschwungen und dann weggeworfen, aber so ein Bub ist der kleine Ruedi nicht. Er sieht den dünnen Stengel und hat Erbarmen. Er will helfen.

Er, der noch nichts gehört hat von der Heilkraft der Pflanzen, stellt nun, seinem kindlichen Gefühl folgend, einen Pflanzenextrakt her. Von einem Strauch nimmt er

Blätter und verstampft sie in einem Gefäss mit Wasser, das davon grün wird. Das bekommt der dürre Stengel, einmal, zweimal, dreimal, dann ergrünt er wieder, blüht auf. Er hat ihn gerettet. Jahrzehnte später trifft er auf die Pflanze, die er damals benutzt hatte, und erinnert sich. Es war ein japanisches Goldröschen, auch Ranunkelstrauch genannt, eine *Kerria japonica* also, aus der er dem armen Stengel seine Medizin bereitet hat.

Schon damals liess er die Pflanzen stehen und hatte keine Lust, sie in ein Herbar zu pressen. Die Pflanzen sollten blühen, nicht vertrocknen.

Gut, so muss er heute annehmen, vielleicht hatte der Pflanze damals ganz einfach das Wasser gefehlt und es hätte genügt, sie zu giessen. Aber das ist nicht der Punkt. Das Entscheidende ist seine Geste. Er gehört, auch wenn er das in diesem Moment noch nicht weiss, zum besonderen Menschen-schlag der Pflanzenliebhaber.

Aber lassen sich Pflanzenliebhaber überhaupt als besonderen Menschen-schlag von anderen Menschen unterscheiden? Er ist davon überzeugt. Unter ihnen ist es ihm immer sehr wohl. Nie hat er mit Pflanzenliebhabern unangenehme Erfahrungen gemacht. Auch im Lehrgang zum Feldbotanik-Diplom, den er vor kurzem abgeschlossen hat, traf er auf lauter friedliche, lernbegierige, angenehme Menschen.

Ja, etwas von der Ruhe der Pflanzen ist auch in ihren Liebhabern.

Ob auch seine Reiseunlust auf eine Verwandtschaft mit den Pflanzen hinweist, die mit ihrem Lebensort verwurzelt sind?

Jedenfalls findet bei ihm das Reisen eher im Kopf statt. Vor kurzem haben sich er und seine Frau gegenseitig Goethes' Italienische Reise vorgelesen. Durch 600 Seiten ging diese Reise, ein langwieriges Unterfangen, das Ausdauer erfordert und das ohne ein Gran pflanzlicher Langmut in den Genen vielleicht gar nicht zu leisten wäre.

Nur ein einziges Mal ist er über die Grenzen von Europa hinaus gereist, für eine Pflanzen-Exkursion. Drei Wochen war er unterwegs und hat dabei 1200 von ihnen gesehen, die er vorher noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Ja, die Südafrika-Exkursion im Jahr 1997 ist ein Highlight in seinem Leben. Und sollte er jetzt, mit fast 75 Jahren die Summe ziehen dieses Lebens, dann wäre es mit dem Satz «I ha Gfeugha.» Ich habe Glück gehabt.

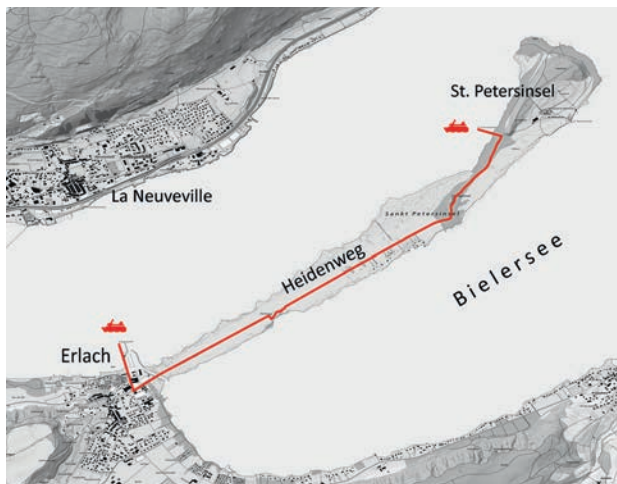
Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht ein Garten. Aus diesem wurden wir vertrieben, nach diesem sehnen wir uns zurück. Es scheint, als sei es Rodolphe Leutenberger gelungen, einen Winkel dieses Gartens vor sein Haus und in sein Leben hinein zu verpflanzen und zum Blühen zu bringen.



Blick von Erlach über den Heidenweg nach der St. Petersinsel (Foto: Christine Föhr).

EXKURSION 6: Heidenweg

Intensiv-Botanisieren für Feuchtgebiets-enthusiasten? Gemütliches Botanisieren mit der ganzen Familie? Entspanntes Botanisieren für Fitnessmuffel? Halbtages-Botanisieren für Gestresste? Der Heidenweg zwischen Erlach und der St. Petersinsel bietet für Gross und Klein, Alt und Jung, Profi und Laie, eine abwechslungsreiche Flora mit spannenden botanischen Spezialitäten. Und das auf einem fast völlig flachen, nur 5 km langen Weg. (Halb-)Inselfeeling inklusive.



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Ausgangspunkt: Schiffländte Erlach, 430 m ü. M. Mit dem Zug und Bus via Ins oder via Biel / Le Landeron oder mit dem Schiff von Le Landeron oder La Neuveville her.

Endpunkt: Schiffhaltestelle St. Petersinsel Nord. 430 m ü. M. Rückreise mit dem Schiff und Zug via Ligerz / Biel oder La Neuveville

Wanderzeit ca. 1 Stunde. Der Weg ist rollstuhl- und kinderwagengängig

Bester Zeitpunkt

Mai – Juni. Im Hochsommer weniger zu empfehlen, weil auf dem Heidenweg kaum Schatten vorhanden ist.

Botanische Höhepunkte

Epipactis palustris, *Euphorbia palustris*, *Orchis palustris*, *Spiranthes aestivalis*, *Thalictrum flavum*

Historische Exkursion

18. Juni 1967. Seeland-Exkursion.
Leitung: Dr. Brigitta Ammann.

Autorin**Christine Föhr**

Die gefährdete Sommer-Wendelähre (*Spiranthes aestivalis*) fehlt heute in weiten Teilen der Schweiz. Nebst dem Rückgang der Moore hat der düngerempfindlichen Art auch die Intensivierung der Landwirtschaft geschadet (Foto: Christine Föhr).

Nachdem am Vormittag schon das Meienried und die Felsensteppe von Biel besucht worden waren, nahm eine Gruppe nimmermüder Mitglieder der Bernischen Botanischen Gesellschaft am Nachmittag vom 18. Juni 1967 schliesslich den Heidenweg unter die Füsse.

Eine ganze Palette von unterschiedlichen Lebensräumen und nicht allgegenwärtigen Pflanzenarten erwartete die Exkursionsteilnehmer. Im Gebüsch, das den Weg säumte, wuchsen Sumpf-Wolfsmilch (*Euphorbia palustris*) und Sumpf-Platterbse (*Lathyrus palustris*). Den offenen, seekreidigen Boden des Nebenweges besiedelten das Felsen-Milchkraut (*Leontodon saxatilis*), die Fünfblütige Sumpfpfinse (*Eleocharis quinqueflora*) und das Kleine Tausendgüldenkraut (*Centaureum pulchellum*). In der anschliessenden Pfeifengraswiese wuchsen unter anderem Kantiger Lauch (*Allium*

angulosum), Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*), Gemeine Nattertongelbe (*Ophioglossum vulgatum*), Gelbe Wiesenraute (*Thalictrum flavum*) und Grosser Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*). Weiter aussen gegen das Ufer hin folgte auf die Pfeifengraswiese ein kalkreiches Kleinseggenried (Davallseggenried). In diesem Kleinseggenried erfreuten sich die Exkursionsteilnehmer am reichlich blühenden Sumpf-Knabenkraut (*Orchis palustris*). Den Übergang zum Grossseggenried weiter aussen bildeten stellenweise Faden-Segge (*Carex lasiocarpa*) oder Schneidebinsen-Bestände (*Cladium mariscus*). Im Grossseggenried wuchsen Rasisiges Vergissmeinnicht (*Myosotis cespitosa*), Verlängertes Labkraut (*Galium elongatum*), Sumpf-Helmkraut (*Scutellaria galericulata*), Sumpf-Greiskraut (*Senecio paludosus*) und Gelbe Schwertlilie (*Iris pseudacorus*). Die Grenze zum Wasser war schliesslich geprägt durch den Schilfgürtel, zum Teil mit vorgelagerten Inseln von See-Flechtbinsen (*Schoenoplectus lacustris*). Zum Abschluss der Exkursion entdeckte ein Teilnehmer auf der St. Petersinsel kurz vor der Heimfahrt noch eine Bienen-Ragwurz (*Ophrys apifera*).

Die Heidenweg-Exkursion zeigte damals, dass sich dort in den rund 100 Jahren seit der Trockenlegung des Weges eine ganze Reihe von im Mittelland bedrohter Pflanzenarten ansiedeln konnte. Es blieb damals zu hoffen, dass die alljährliche Mahd beibehalten und andere Störungen durch eine baldige Unterschutzstellung des Gebiets verhindert werden würden.

40 Jahre später

Am 30. Juni 2007, also fast genau 40 Jahre nach der ersten Heidenweg-Exkursion, führte Stefan Eggenberg, begleitet von Brigitta Ammann, wiederum eine Gruppe von Mitgliedern der Bernischen Botanischen Gesellschaft auf den Heidenweg und die St. Petersinsel.

In der Zwischenzeit waren die Hoffnungen der Teilnehmer der ersten Exkursion erfüllt worden: 1989 war der Heidenweg und die St. Petersinsel unter Naturschutz gestellt und die alljährliche Mahd der



Streuwiesen geregelt worden. So konnten sich auch die Exkursionsteilnehmer vier Jahrzehnte später an zahlreichen botanischen Kostbarkeiten erfreuen.

Zum Abschluss der Exkursion entdeckte ein Teilnehmer auf der St. Petersinsel kurz vor der Heimfahrt noch eine Bienen-Ragwurz.

Wie schon vierzig Jahre vorher war der Heidenweg gesäumt von Gehölz, vor allem verschiedenen Weiden- und Pappelarten, dazwischen blühten Weiden-Alant (*Inula salicina*), Moor-Geissbart (*Filipendula ulmaria*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*) und nach wie vor die seltene Sumpf-Wolfsmilch (*Euphorbia palustris*).

In den flachen Zonen zwischen dem Heidenweg und dem schilfbestandenen Seeufer hatten sich zum Teil Spierstaudenfluren entwickelt. Das Kleinseggenried blieb dank der regelmässigen Mahd erhalten und mit ihm die Vorkommen von Sumpf-Stendelwurz (*Epipactis palustris*) und Sommer-Wendelähre (*Spiranthes aestivalis*).

Das Grossseggenried kurz vor der Chüngeliinsel war von Binsen und Seggen geprägt. Nur wenige blühende Arten waren vorhanden, darunter das Hain-Vergissmeinnicht (*Myosotis nemorosa*) und der Kleine Odermennig (*Agrimonia eupatoria*). So wirkte dieses Gebiet insgesamt wenig farbenfroh.

Bei der Chüngeliinsel trafen die Exkursionsteilnehmer auf Bruchwald mit den typischen Arten wie die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*). Die «Insel» selbst war geprägt von einem Hartholzauenwald. Riesige Eschen (*Fraxinus excelsior*), Walnussbäume (*Juglans regia*), Berg-Ulmen (*Ulmus glabra*) und Waldföhren (*Pinus sylvestris*) bildeten ein dichtes Dach über niedrigeren Süßkirschen (*Prunus avium*), Traubenkirschen (*Prunus padus*) und Grauerlen (*Alnus incana*) sowie typischen Waldpflanzen wie der



Im Uferbereich gibt es ausgedehnte Bestände mit Schneidbinse (*Cladium mariscus*) (Zeichnung: Stefan Eggenberg).



Blick zurück von der St. Petersinsel Richtung Erlach und Jolimont. Die ausgedehnten Streuwiesen werden jährlich zwischen dem 1. September und dem 15. März geschnitten (Foto: Christine Föhr).

Vierblättrigen Einbeere (*Paris quadrifolia*), dem Vielblütigen Salomonssiegel (*Polygonatum multiflorum*) und dem Grossen Zweiblatt (*Listera ovata*).

Auf offenen Stellen wuchsen Hochstaudenfluren mit Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Grossem Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*), Gelber Segge (*Carex flava*), Hirsensegge (*Carex panicea*) und Moor-Labkraut (*Galium uliginosum*).

Auch 2007 staunten die Exkursionsteilnehmenden über die Vielfalt verschiedener Lebensräume auf so kleinem Raum. Vor allem die Flachmoore entlang des Heidenwegs vermittelten einen guten Eindruck darüber, wie die Vegetation im Seeland in früheren Zeiten ausgesehen haben könnte.

Von Heiden und Inseln

Auf der Landeskarte seit 2003 offiziell als «Heidenweg» bezeichnet, hat die Landverbindung zwischen der St. Petersinsel und dem südwestlichen Bielerseeufer nichts mit einer Heide zu tun. Auch Heidekraut sucht man auf dem gemütlichen Spaziergang von Erlach auf die Insel vergeblich. Es waren vermutlich vielmehr die «Heiden», die dem Weg den Namen gaben. Ihnen wurden früher so manche auffällige und unerklärliche Geländeerscheinung zugeschrieben. Dazu gehörte auch der Heidenweg, der je nach Wasserstand des Sees mal auftauchte, mal wieder verschwand. So wurden denn auch die St. Petersinsel und die kleinere Chüngeliinsel in früheren Zeiten der Bezeichnung «Insel» öfters gerecht. Erst die Juragewässerkorrektion im 19. Jh. senkte den Wasserstand des Bielersees so stark ab, dass der Heidenweg dauerhaft ganzjährig begehbar und die St. Petersinsel eine Halbinsel wurde. Nur ausgeprägte Hochwasserereignisse lassen die Vergangenheit von Zeit zu Zeit wiederaufleben, indem sie die Verbindung zwischen den Inseln und dem Ufer kappen.

BERN IST ÜBERALL

Die ganze Schweiz kartieren

Die Botanikerin Sandra Reinhard

Autor

Guy Krnetta



Es gibt Botanikerinnen und Botaniker, die rennen Seltenheiten nach. Es gibt Botanikerinnen und Botaniker, die kartieren steile Felsen. Es gibt Botanikerinnen und Botaniker, die kartieren Lieblingspflanzen. Und es gibt welche, die melden nur bunte und schöne. Es gibt Botanikerinnen und Botaniker, die interessieren sich ausschliesslich für Orchideen. Ja, es gibt eigentliche Orchideengesellschaften. Das hat sie immer fasziniert. Dass es Leute gibt, die nur Orchideen angucken wollen.

Sandra Reinhard ist eine, die sich für alles interessiert. Ihre Spezialität ist die Breite. Das fängt schon im Studium an und erstreckt sich übers ganze Leben.

Aufgewachsen in Freiburg im Breisgau hat Sandra ihre Kindheit draussen verbracht, auf Spielplätzen und in der Umgebung. Sie hat als Kind begonnen, Samen zu

sammeln. Und sie hat sie selber angezogen in Töpfen. Samen haben sie begeistert, vom Aussehen und von der Vielfalt her. Und sie wusste, als es an die Berufswahl ging, dass sie etwas machen wollte mit Natur, Biologie, etwas Lebendiges.

In so einer Richtung suchte sie nach dem Abitur. Agrarwissenschaften waren ihr zu bürokratisch, durch die starke Regulierung der Landwirtschaft. Reine Biologie war ihr zu laborlastig, sie wollte draussen sein. Auch das Lehramt interessierte sie nicht. Am Schnuppertag der Uni erfuhr sie vom Fach Agrarbiologie. Halb Agronomie, halb Biologie. Und sie entschied sich für diese seltene Studienrichtung. Am Ende des Studiums spezialisierte sie sich auf die drei Hauptfächer Saatgut, Gemüsebau und Pflanzenbauwissenschaften.

Saatgut hatte es ihr besonders angehtan, nicht zuletzt auch durch die Besuche

von Saatgutprüflaboren mit umfassenden Saatgutreferenzsammlungen. Das fand sie spannend. Zu erkennen, wie viele Beikräuter im Saatgut sind, nicht drin sein sollen, nicht drin sein dürfen und doch drin sein müssen. Weil es in der Natur nun mal kein hundert Prozent reines Saatgut gibt. Zumal sie sich schon immer mehr für die Vielfalt der Wildpflanzen interessierte als für die Monokultur.

Ihre erste Stelle fand sie denn auch bei der Saatgutprüfung im Keimfähigkeitslabor in Reckenholz bei Zürich. Wo sie nicht nur die Zusammensetzung von Saatgut prüfte, sondern das Saatgut auf seine Eigenschaften wie Keimfähigkeit hin untersuchte. Diese eigentliche Qualitätskontrolle von Saatgut führte sie schliesslich zu ihrem nächsten Beruf. Sie orientierte sich neu und stieg beim Qualitätsmanagement einer Basler Chemiefirma ein. Nun verschob sich die Tätigkeit der Qualitätskontrolle mehr vom Labor ins Büro. Und als die Firma die entsprechende Abteilung ins Ausland verlagerte, arbeitete sich Sandra Reinhard wieder in die Botanik ein, die ja im Studium schon eine gewisse Rolle gespielt hatte.

Den eigentlichen Einstieg fand sie durch das Flora Inventar der Stadt Bern. Sandra Reinhard durchkämmte zunächst einen Quadratkilometer der Stadt Bern und trug die Funde in die entsprechende Datenbank ein. Zum Schluss waren es rund fünfzehn Quadratkilometer, die sie kartiert hatte. Die Tätigkeit des Kartierens scheint ihr besonders zu entsprechen. Der Aufenthalt im Freien, bei unterschiedlichem Wetter, den Blick gegen den Boden gerichtet, die Freude über besondere Funde und die Lust an der Vollständigkeit.

Die Artenvielfalt der Stadt beeindruckt sie. Die ganz grossen Überraschungen gab es zwar nicht. Aber einmal stiess sie auf eine Orchidee an der Gleisanlage beim Wankdorf. Diese war offenbar durch den Güterbahnverkehr aus Italien eingeschleppt worden. Gelegentlich erhielt Sandra auch Zugang zu privaten Gärten, wenn sie glaubte, beim Blick durch die Hecke, da und dort ein spezielles Wildkraut zu entdecken.

Allerlei Begegnungen gab es auch, mit Menschen, die sich wunderten, wenn Sandra an ihnen mit gesenktem Blick suchend vorbeiging. Doch sie ist nicht eine, die den Schwatz sucht. Sie kann sich das aus professionellen Gründen schlicht nicht leisten. Wird auch anstrengend, wie sie sagt, mit der Zeit.

Einmal hatte sie eine witzige Begegnung. Als sie von einem Hang herunterkommend auf einen Bauernhof stiess, den sie kartierend durchquerte. Der Bauer stand vor dem Haus und wunderte sich über die fremde Frau, die seinen Hof durchsuchte. Bald standen auch die Bauersfrau und die Kinder im Garten und betrachteten die Suchende. Sie liess sich nicht beirren und setzte ihre Tätigkeit fort. Wenn die Genaueres hätten wissen wollen, hätten sie sie ja ansprechen können, meint sie lapidar.

Das Kartieren ist eine der Haupttätigkeiten der mittlerweile freischaffenden Botanikerin Reinhard geworden. Oft verbringt sie ihre Zeit auf der Suche nach Neophyten. Pflanzen also, meist aus dem Gartenbau, die einst für schön befunden, eingeführt und im Handel vertrieben wurden. Und nun die Gärten verlassen haben, ausgewildert sind und durch starke Ausbreitung einheimische Wildpflanzen verdrängen. Sie steht dann vor der Frage, was konkret gegen die Neophyten unternommen werden kann: Ausreissen, mähen, mit Tieren beweiden, ringeln... Die Möglichkeiten sind begrenzt. Und gelegentlich heisst es auch zu kapitulieren, weil die Bekämpfung zur Kostenfrage wird.

Botanische Lieblingswörter hat Sandra Reinhard keine, sie sei da ziemlich leidenschaftslos, sagt sie. Sie mag Ausdrücke, die etwas bezeichnen, das auch tatsächlich gefunden werden kann. Eine *Hirsuta* gefällt ihr, weil sie etwas Haariges bezeichnet.

Wenn sie sich etwas wünschen könnte, wünschte sich Sandra Reinhard, dass die ganze Schweiz aktuell kartiert wäre. Sie habe, seit sie selber kartiere, sehr grossen Respekt vor dem Atlas von Welten und Sutter, die das ja in den Achtzigerjahren gemacht hätten. Vor diesen Herrschaften ziehe sie wirklich den Hut.



Ende des Gasterntals mit Blick zum Kanderfirn; auf der linken Seite die steile Flanke zum Mäderbärgli
(Foto: Deborah Schäfer).

EXKURSION 7: Gasterntal

Am Wochenende zieht es viele Berner ins Wallis, so kommt es, dass wir Berner die Walliser Täler fast besser kennen als unser Berner Gasterntal. Dies ist eigentlich überraschend, ist es doch mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen und hat geologisch und vor allem auch botanisch sicherlich genauso viel zu bieten.



Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung

Ausgangspunkt: Talstation Sunnbüel 1196 m ü. M.
Vom Bahnhof Bern mit dem Zug nach Kandersteg, danach mit dem Bus zur Talstation Sunnbüel (Auf Reservation: Bus bis Selden 1549 m ü. M.).
Endpunkt: Talstation Luftseilbahn Sunnbüel.
Von dort mit dem Ortsbus zurück zum Bahnhof Kandersteg.

Bester Zeitpunkt

Mai – Juli

Botanische Höhepunkte

Aquilegia alpina, *Clematis alpina*, *Stemmacantha rhapontica* (damals: *Centaurea rhapontica*), *Cypripedium calceolus*, *Geranium phaeum* subsp. *lividum*, *Delphinium elatum*

Historische Exkursion

8. Juli 1973. Sommerexkursion ins Gasterntal.
Leitung: Ruben Sutter (Botaniker, wissenschaftlicher Mitarbeiter in Montpellier und an der Universität Bern) und Dr. Walter Strasser (Biologe, Lehrer am Lehrerseminar in Thun).

Autorin
Deborah Schäfer

Diese Exkursion war wahrscheinlich eine der erfolgreichsten in der Geschichte der BBG, das wurde damals im Exkursionsbericht geschrieben und stimmt wahrscheinlich bis heute. Rund 70 Teilnehmer hatten sich angemeldet, weshalb sich die Exkursionsleiter schliesslich dazu entschieden, die Leute in zwei Gruppen aufzuteilen.

Die Gruppe unter Ruben Sutter wurde mit dem Bus nach Selden gebracht, während die «Marschtüchtigeren» unter Wal-

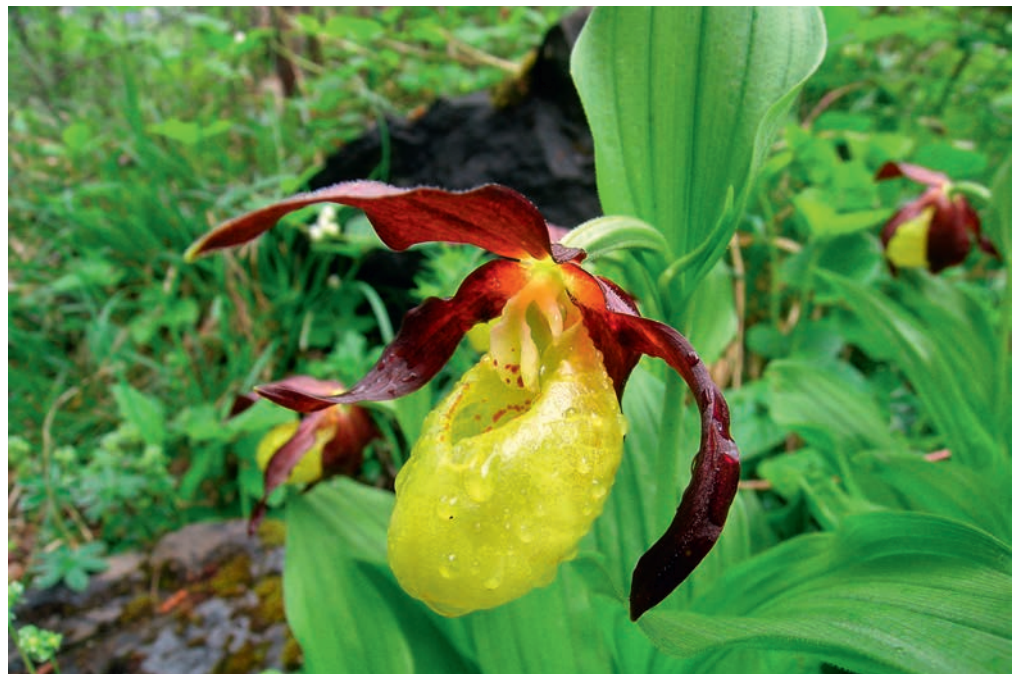
Diese Exkursion war wahrscheinlich eine der erfolgreichsten in der Geschichte der BBG.

ter Strasser den Weg taleinwärts zu Fuss hinter sich brachten. Um die Vorfreude zu wecken und die «Marschtüchtigen» etwas vom weiten Weg abzulenken, wies Walter Strasser wahrscheinlich schon zu Beginn der Exkursion auf die grosse Pflanzenvielfalt im Gasterntal hin und erklär-

te bestimmt gleich anschliessend, dass die grosse Pflanzenvielfalt von mehreren Faktoren herstamme. In seinem Bericht schreibt er, dass ein Faktor die verschiedenen Gesteinsarten sei, welche von den Bergen stammen, die das Gasterntal umgeben: Kreide- und Malmkalk von den steilen Hängen der Blüemlisalp-Doldenhorn-Kette und silikatreicher Gasterngranit und metamorphe Gesteine vom Lötschenpass bis zum Petersgrat. Schon alleine diese verschiedenen Gesteine führen zu einer hohen Artenvielfalt, welche durch die Höhenunterschiede noch weiter vergrössert wird. Das Gasterntal liegt zuweilen nämlich auf ca. 1350 m ü.M. während es auf beiden Seiten des Tals steil hinauf bis auf ca. 3200 m ü. M. ansteigt. Ausserdem führt die Abgeschlossenheit des Tales bis heute dazu, dass die Touristenströme auf einzelne Wanderwege kanalisiert werden, so dass die Flora relativ gut erhalten geblieben ist.

Die ersten Höhenmeter werden durch einen Wald und danach entlang einer Strasse zurückgelegt. Dieser Teil ist jedoch alles andere als langweilig für Botaniker, denn entlang der schattigen Hänge zwischen den Galerien der Strassen sind verschiedenste, nicht allzu häufige Pflanz-

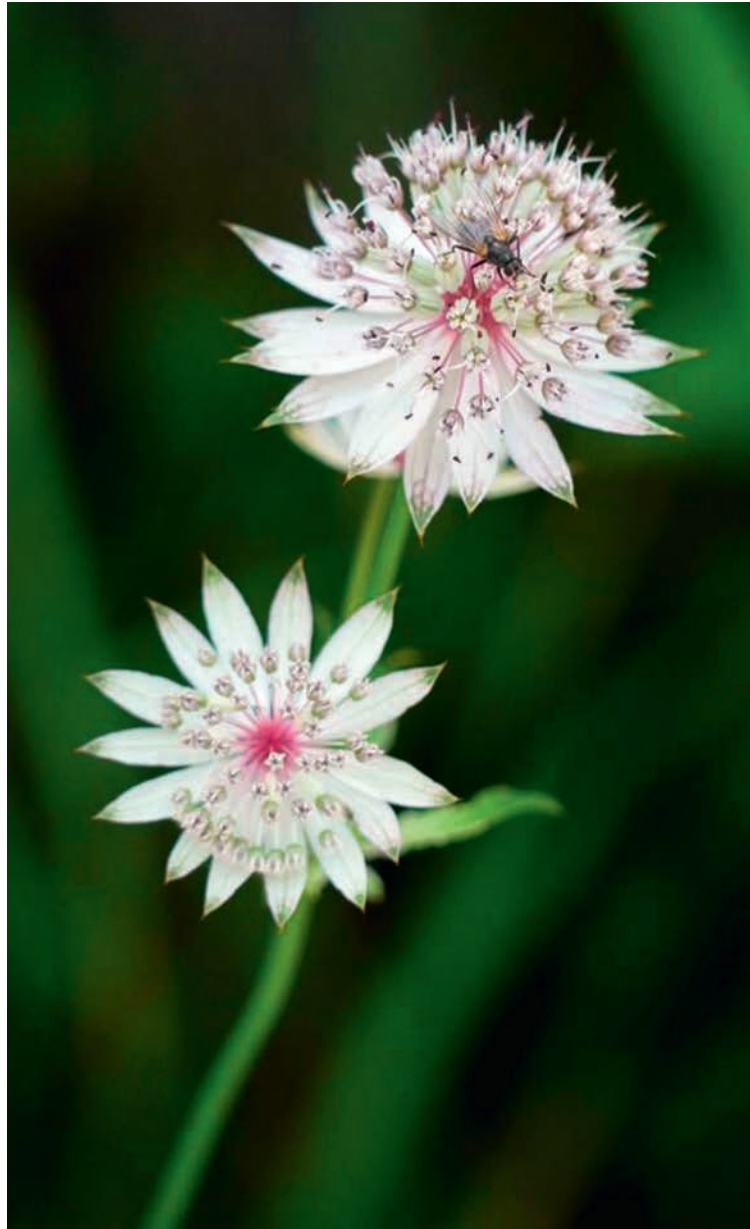
Cypripedium calceolus – der Frauenschuh, einer der vielen Orchideenarten, welche im Gasterntal bestaunt werden können.
 (Foto: Deborah Schäfer)



chen zu finden. Auf der Exkursion im Jahr 1973 wurden zum Beispiel die Stinkende Wiesenraute (*Thalictrum foetidum*), das Kleine Zweiblatt (*Listera cordata*) oder das heute auf der Roten Liste als verletzlich gelistete Steintäschel (*Aethionema saxatile*) notiert.

Nachdem die Botanikgruppe neben ein paar vereinzelt Exemplaren des Zierlichen Wimperfarns (*Woodsia pulchella*) vorbeigegangen war, erreichten sie endlich das Tal. Nach der «Chluse», dort wo 1973 der Zierliche Wimperfarn notiert wurde, öffnet sich das Tal und der breite, von verschiedenen Armen der Kander durchzogene Talboden wird sichtbar. Eine wunderschöne Auenlandschaft, welche aufgrund der frei fliessenden Kander jedes Jahr wieder etwas anders aussieht. Während die Gruppe von Walter Strasser auf der rechten Seite des Tales entlang ging, notierten sie sich verschiedene Pflanzengesellschaften – von sonnigen Grashängen mit Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) und Ästiger Graslinie (*Anthericum ramosum*) über Felsen mit Augenzurz (*Athamanta cretensis*) und Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*) bis hin zu einem kleinen Wäldchen im Sillerngraben mit Türkenbundlilie (*Lilium martagon*), Alpenrebe (*Clematis alpina*) und vielem mehr.

Kurz vor dem Mittagessen entdeckte die Gruppe auf einer Wiese unterhalb des Leitibaches noch «prächtige Stauden des Hohen Rittersporns (*Delphinium elatum*) und der Alpenakelei (*Aquilegia alpina*)». Der Bach bringt Kalk vom Balmhorngebiet herab, weshalb entlang des Leitibaches, wo eigentlich Silikatgestein vorherrscht, auch



Astrantia major – die Grosse Sterndolde, ein etwas untypisch aussehender Doldenblütler, der vor allem in Rosstseggenhalden, Bergfettwiesen und Hochgrasfluren des Gebirges häufig angetroffen werden kann. (Foto: Peter Manning)

Im Fazit von Walter Strasser steht, dass trotz der vielen gefundenen Arten – er selber habe 530 Arten notiert – längst nicht die ganze Vielfalt entdeckt werden konnte.

typische Kalkzeiger wie Schneeheide (*Erica carnea*) und Bewimperte Alpenrose (*Rhododendron hirsutum*) zu finden sind. Ein spannendes Gebiet also, in welchem Silikat- und Kalkzeiger miteinander vermischt vorkommen.

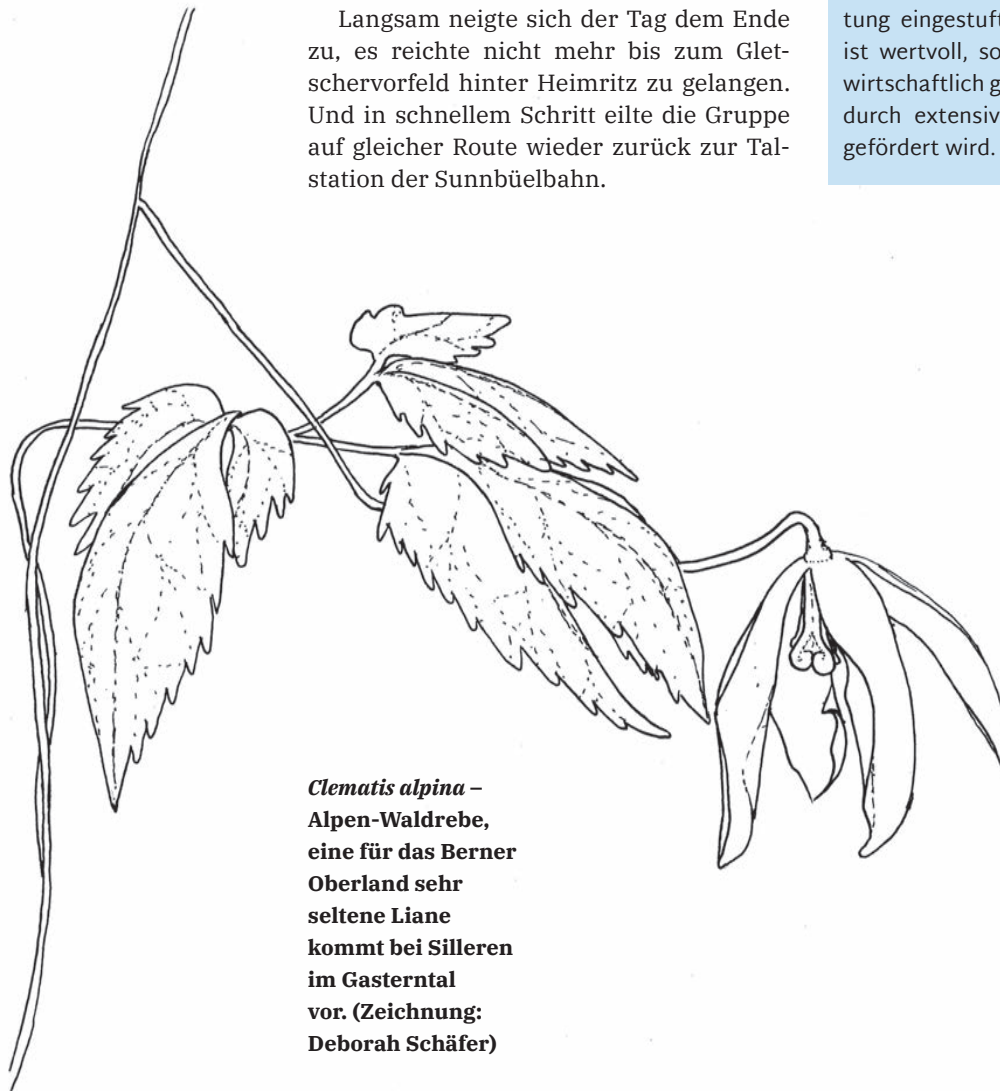
Nach diesem botanisch sehr ergiebigen Morgen, trafen sich die zwei Gruppen in Selden zur Mittagspause – ob es das Restaurant, das dort heutzutage aufgesucht werden kann, wohl 1973 schon gegeben hat? Danach ging die Gruppe von Walter Strasser gestärkt weiter ins Tal hinein, um wenig später den Wanderweg zu verlassen und Richtung Märbärgli (Mäderbärgli) vorzustossen. Dort traf die Gruppe auf ein Highlight des Tages – die Alpenscharte (*Stemmacantha rhapontica* – damals: *Centaurea rhapontica*).

Langsam neigte sich der Tag dem Ende zu, es reichte nicht mehr bis zum Gletschervorfeld hinter Heimritz zu gelangen. Und in schnellem Schritt eilte die Gruppe auf gleicher Route wieder zurück zur Talstation der Sunnbüelbahn.

Im Fazit von Walter Strasser steht, dass trotz der vielen gefundenen Arten – er selber habe 530 Arten notiert – längst nicht die ganze Vielfalt entdeckt werden konnte. Beim Gletschervorfeld hinter Heimritz, aber auch beim Aufstieg auf umliegende Pässe und Berge, gäbe es noch viele, vor allem auch alpine Pflanzen zu entdecken.

Naturschutzgebiet Gasterntal

Durch die frei fliessende Kander, welche zum Teil auch durch Lawinenabgänge von den steilen Talhängen beeinflusst wird, entsteht eines der wenigen, heute noch bestehenden, natürlichen Auengebiete. Deshalb wurde der tiefer liegende Teil des Gasterntales sowie das Gastereholz und das Gebiet beim Weiler Selden als Auengebiet von nationaler Bedeutung eingestuft. Nicht nur das Auengebiet ist wertvoll, sondern auch einige der landwirtschaftlich genutzten Flächen, in welchen durch extensive Nutzung die Artenvielfalt gefördert wird.



***Clematis alpina* –
Alpen-Waldrebe,
eine für das Berner
Oberland sehr
seltene Liane
kommt bei Silleren
im Gasterntal
vor. (Zeichnung:
Deborah Schäfer)**

BERN IST ÜBERALL

Gäng gärn blüemelet

Der Botaniker Gerhart Wagner

Autorin

Stefanie Grob



Sein Herbarium lagert atombombensicher in Genf, er besteigt 50 Mal im Jahr den Bantiger und versucht als fast 100-Jähriger gängige Gletschertheorien über den Haufen zu werfen. Gerhart Wagner ist ein Endemit wie das Engadiner Felsenblümchen, dem er einst nachstieg: Einen wie ihn gibt es weltweit nur einmal und zwar in Stettlen bei Bern.

«Z Blüemele» sei der rote Faden in seinem Leben, sagt Gerhart Wagner auf der Terrasse des Berner Bahnhofs und nimmt einen Schluck OVO. Das habe er schon immer gemacht, lange bevor er zusammen mit Konrad Lauber die «Flora Helvetica» schrieb – das Standardwerk zur Schweizer Botanik. Schon als Student habe er «blüemelet», angeregt durch die Exkursionen mit Professor Walter Rytz. Aber auch spä-

ter, als Sekundarlehrer in Grindelwald, als Lehrer im Berner Gymer Kirchenfeld, als Strahlenschutz-Experte des Bundes, als Assistenzprofessor für Zoologie an der Universität Zürich und als Rektor des Gymer Bern-Neufeld. «Ja, z Blüemele» sei der rote Faden, der sich durch sein Leben ziehe.

Auf allen Wegen habe er einen Plastiksack dabeigehabt, der häufig am Abend voll war mit Pflanzen, die er trocknete und später aufklebte. Manchmal zusammen mit seiner ersten Frau und seinen vier Kindern. Es sei oftmals Familienarbeit gewesen und habe sich auch aufs Wohnen ausgewirkt. Vier volle Archiv-Schränke machten ein zusätzliches Zimmer nötig. Am Schluss waren es über 12 000 getrocknete Pflanzen von etwa 5000 Arten, die sein Herbarium umfasste. Jetzt liegen sie – weil

die Uni Bern weder Kredit noch Raum dafür hatte - seit vier Jahren in Genf, genauer im Conservatoire et Jardin botaniques de la Ville de Genève (CJBG), im dritten UG, atombombensicher bei konstanter Raumtemperatur. Zwei Mitarbeiterinnen seien damit beschäftigt, die Wagnersche Sammlung einzuordnen, deren Eckpunkte Grönland, Finnland, Israel und die kanarischen Inseln sind. Die meisten Pflanzen aber stammen aus der Schweiz und viele davon hat er nach dem 15. November 1982 gesammelt.

Am 15. November 1982 erlebte Gerhart Wagner eine Sternstunde. Während der Buchvernissage des «Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz», an dem er unter Professor Max Welten mitgearbeitet hatte und das Lauterbrunnental

Für ein solches Projekt gab es kein
Budget und keinen Kredit, es konnte
also eigentlich nur von floral-versierten
Rentnern bewerkstelligt werden.

betreute, kommt ihm die Idee, eine «Flora des Berner Oberlands» zu erstellen. Jetzt wo man dank des Atlas' sehr gut weiss, was dort vorkommt. Welten reagiert eher abschätzig. «Abr i ha dr Gedanke gläbt», sagt Gerhart Wagner. Er fragt sich, wen er als Blumenfotograf anfragen könnte und muss nicht lange überlegen. «Konrad Lauber, ganz klar!» Wagner kennt ihn durch die bernische botanische Gesellschaft, der er bereits in den 40er Jahren als Student beigetreten war und bei der er auch heute noch – mehr als 70 Jahre später – Mitglied ist, Ehrenmitglied sogar. Lauber beisst an. Von jetzt an verbringen sie jede freie Minute im Berner Oberland, Lauber fotografierend, Wagner herbarisierend. Nicht immer zusammen, Wagner war bereits pensioniert, der sieben Jahre jüngere Lauber zunächst noch im Berufsleben. Aber am schönsten sei es schon gewesen, wenn sie zusammen Pflanzen nachjagten.

Wagners Anteil sei auch viel Fleissarbeit am Schreibtisch gewesen, die Artbeschreibungen nach Mass und das Recherchieren der Zusatzinformationen. Laubers Anteil, das Finden und Abbilden der Arten, sei anspruchsvoller gewesen. Zum Glück hätten sie auf ein grosses Netz befreundeter Botaniker und begeisterter Hobby-Botaniker zählen können, die jeweils meldeten, in einem entlegenen Winkel blühe gerade dieses oder jenes seltene Pflänzchen.

Acht Jahre dauerte es, bis das erste Buch da war. Acht Jahre, in denen Lauber und Wagner nie einen Rappen Geld sahen. Für ein solches Projekt gab es kein Budget und keinen Kredit, es konnte also eigentlich nur von floral-versierten Rentnern bewerkstelligt werden – der eine von Haus auf Zoologe, der andere Chemiker. Das Buch – ausgeweitet vom zuerst geplanten Oberland auf den ganzen Kanton – wurde ein Renner. Die «Flora des Kantons Bern» ging 1991 mit einer Auflage von 3000 Exemplaren an den Start und war innert kürzester Zeit ausverkauft. Dann kamen die Stimmen: «Schadisch z Wallis nid drinn. Schadisch z Tessin nid drinn. U Graubünde. Chöit dr das nid für die ganzi Schwiz mache?» Und das taten sie dann in den nächsten fünf Jahren.

Gerhart Wagner und Konrad Lauber jagten «fasch gschpänchterhaft säutni-ge» Farnarten nach, und einmal erklimmte Wagner für das Engadiner Felsenblümchen *Draba ladina* die Unterengadiner Dolomiten. *Draba ladina* wurde 1920 entdeckt, in Wagners Geburtsjahr, und wächst nur oberhalb von 2600 Metern. Es galt bis vor kurzem als der einzige Schweizer Endemit, sprich die einzige Pflanze, die nur in unserem Land und sogar – noch eingegrenzter – einzig im Unterengadin vorkommt. Wagner suchte das Felsenblümchen auf der Fuorcla Val dal Botsch, an der Grenze des Nationalparks. Auf der Passhöhe auf 2677 Meter über Meer ist noch kein Blättchen von *Draba ladina* zu sehn. Wagner sieht, wie sich ein Grat hochzieht und erklimmt ihn. Fünfzig Meter, hundert – und da ist sie: *Draba ladina*. Er begrüsst sie fast mit Ehrfurcht, gräbt das Pflänzchen aus – er befindet sich jetzt einige Meter ausserhalb des Nationalparks – nimmt ein paar Steine

mit und «päppelet» es zuhause auf seinem Balkon auf. Dort fotografiert Lauber es später, und weil ein paar Bündner Steine aus einem Stettler Balkon noch keine Bergszenerie machen, ist es lange das einzige Bild in der «Flora Helvetica» mit einem schwarzen Hintergrund.

In Stettlen wohnt Gerhart Wagner auch heute noch und zwar mit seiner zweiten Frau, mit der er schon seit 37 Jahren zusammen und seit einem Vierteljahrhundert verheiratet ist. Eine akademische Hausfrau sei sie, sagt Wagner: Überprüfe alle seine Texte und versorge ihn perfekt. Ohne sie, die 13 Jahre jünger ist, könnte er sich gerade mal einen Kaffee kochen und vielleicht noch ein Spiegelei.

Diesen Frühling freut sich Wagner über die 6. Auflage der «Flora Helvetica» die eben erschien: Neu bearbeitet und ergänzt durch Andreas Gygax. Unterdessen gibt es sie auch als App. Dass Gerhart Wagner genau der Richtige war, sie zu verfassen, hat nicht nur damit zu tun, dass er als Pensionierter viel Zeit hatte und Pflanzen seine grosse Passion sind, sondern damit, dass er ein sehr genauer Beobachter ist, neugierig und exakt. Auch bei unserem Gespräch hoch über dem Berner Bahnhofplatz formuliert er seine Sätze knapp und präzise und wenn er ein Ereignis Mal nur auf den Monat und nicht den Tag genau rückdatieren kann, verspricht er, das Datum nachzuliefern. Die meisten Daten und Geschichten kann er abrufen, als ob sie gestern gewesen wären. Er erzählt von seinem letzten Schultag – dem 1. September 1939 – der mit der Bombardierung Warschaws zusammenfiel. Vom Extrabulletin des ‚Bundes‘ zum Kriegsbeginn, dem Polenfeldzug, der Besetzung Dänemarks und Norwegens am 9. April 1940 und davon, wie er – der zu jung war, um eingezogen zu werden – bei der zweiten Generalkriegsmobilmachung am 11. Mai 1940 half, die stellungspflichtigen Pferde der Gemeinde Bolligen nach Burgdorf zu führen: 137 «Dragoner» versammelten sie um vier Uhr früh auf der «Lutzere». Bis um sieben mussten sie die 15 Kilometer nach Burgdorf geschafft haben und standen dort tatsächlich als erste auf dem Mobilmachungsplatz.

Die frühen Morgenstunden scheinen Wagners Zeit zu sein. Noch heute fährt er oft an schönen Tagen frühmorgens mit dem Auto an den Fuss des Bantigers und wandert im Dunkeln hoch, um oben auf der Turmterrasse den Sonnenaufgang zu sehen. Plansoll 50 Mal pro Jahr. Bei Wagner hat alles System. Ordnung durch Zahlen denke ich, während er in kleinen Schlucken OVO trinkt. Aber ein Pedant ist er nicht. Dafür ist seine Abenteuerseite zu ausgeprägt, seine Sehnsucht, vom Kleinen ausgehend Grosses zu denken. Sein Widerwillen gegen enge Grenzen. So hat Gerhart Wagner die Uni Zürich verlassen, weil er wusste, als Lehrer und später Rektor eines Gymnasiums kann er breiter arbeiten, ist nicht auf einen Fachbereich zurückgeworfen. Und kann auch mal unorthodox vorgehen. Wie damals, als er im Militär hörte, dass der Brieftaubendienst zu wenig Offiziere habe. Wagner liess sich von der Artillerie umteilen und wurde begeisterter «Brief-tübeler». Bald stellte er fest, dass es in der Schweiz keine wissenschaftlichen Arbeiten zu Brieftauben gab, fragt beim Militärdepartement nach, ob er einen Helikopter samt Pilot zur Verfügung gestellt bekommen und beginnt den Orientierungssinn der

Die meisten Daten und Geschichten kann er abrufen, als ob sie gestern gewesen wären.

Brieftauben in der Luft zu erforschen. Bis zuletzt verbringt er an die 50 Stunden im Helikopter, hinter Tauben herfliegend, und darf seine Arbeit in Amerika vorstellen. Dafür lernt er intensiv Englisch, nachdem er einst auf die alten Sprachen gesetzt hatte.

Nicht den gängigen Weg ging Wagner auch bei seiner jüngsten Arbeit im Bereich Geografie, genauer Glaziologie. Als gebürtiger Bolliger kannte Gerhart Wagner den Hügel «Hüenerbüel» seit Kindheitstagen und wusste längst, dass dessen Existenz rein durch den Begriff «Moräne» nicht befriedigend erklärt ist. Irgendwann im Jahr

1982 sitzt Gerhart Wagner vor einer Karte von Bern und Umgebung, studiert den Verlauf des Aare- und des Rhonegletschers, denkt darüber nach, wie sie sich gegeneinander verhalten haben müssen und erlebt eine weitere Sternstunde: «Das müesst hie gsi si, in Bollige, wo sie si zämecho. Das müesst da gsi si bim Hüenerbüel – aah, das *isch* dr Hüenerbüel!» Keine einfache Moräne eines einzelnen Gletschers, sondern eine Mittelmoräne, das Produkt der Seitenmoränen zweier Gletscher: Ein Schuttfließ-

**Bis zuletzt verbringt er an die
50 Stunden im Helikopter, hinter
Tauben herfliegend, und darf seine
Arbeit in Amerika vorstellen.**

Vor den Türen des Cafés, im zweiten Obergeschoss des Bahnhofs, peile ich die Rolltreppe an. Gerhart Wagner hingegen die normale. «Meide Rolltreppen» sagt er, sei sein Tipp an seine Enkel. «Meide Rolltreppen – süsch überchunsch no Arthrose vom Nid-Bewege.» Und auf halbem Weg die Stufen runter zum Treffpunkt meint er, dass sie ihm gefalle, die Ironie, 1996 den Ehrendoktor der Universität Bern bekommen zu haben für «bedeutende Beiträge zu Zoologie, Botanik und Geologie» und damit genau für jene Mehrspurigkeit, die eigentlich verboten sei und die er nie hätte fahren können, wäre er der Uni treu geblieben.

So fit, wie Gerhart Wagner Richtung RBS-Bahnhof entschwindet, wird er sicher noch oft auf den Bantiger steigen und sich den Aufgang der Sonne ansehen.

band, das sich am Gletscherende zu einem Haufen auftürmt. Mit seinem «Mittelmoränen-Modell» will Gerhart Wagner seither beweisen, dass Mittelmoränen das heutige Landschaftsbild massiv mitgeprägt haben. Allerdings gegen den Widerstand namhafter Schweizer Quartärforscher. «I bi dr Sach sicher» sagt er mit grosser Gelassenheit, als hätte er noch alle Zeit der Welt ein Stück Glaziologie-Geschichte neu zu schreiben, und trinkt seine Ovo aus.



Foto: Antonella Borsari

Dies botanicae 2018 Jubiläumstreffen auf der Griesalp

Zum ersten Mal hat im 2018 der *Dies botanicae* stattgefunden. Auf Initiative der Società Botanica Ticinese wurde dieser Anlass geplant, um die verschiedenen kantonalen und regionalen botanischen Gesellschaften zusammenzubringen. In der Schweiz gibt es viele Gesellschaften, die ähnliche Anliegen vertreten und dennoch kaum Austausch haben. In einer Planungssitzung wurde entschieden, dass eine gemeinsame Exkursion das ideale Gefäss wäre, um sich gegenseitig besser kennen zu lernen, und weil 2018 das 100-jährige Geburtsjahrsjahr der BBG war, so wurde den Bernern die Ehre für eine erste Austragung zugeteilt.

Autor

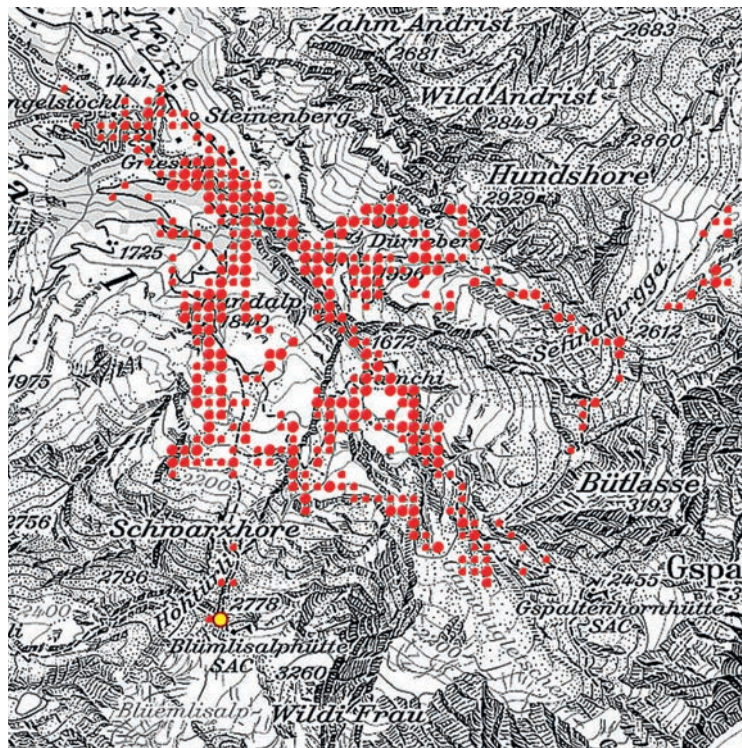
Adrian Möhl

The more, the merrier – oder mit welchem Speck lockt man BotanikerInnen?

Die Organisation eines Anlasses, der möglichst viele Vertreter und Mitglieder von Botanischen Gesellschaften und Zirkeln anziehen soll, hat sich schnell als ein schwieriges Unterfangen herausgestellt. Wie lockt man möglichst viele Mitglieder von solchen Organisationen mitten in der botanischen Hochsaison an, wohin fährt man, und wie muss das Ganze organisiert sein, damit allen Wünschen nach Hotelbetten, Einzelzimmern und geführten Exkursionen nachgekommen werden kann?

In einem ersten Schritt wurde das Exkursionsgebiet festgelegt: die Griesalp, ganz hinten im Kiental, gehörte zu einem botanisch stark unterkartierten Gebiet und im 5x5 km-Quadrat rund um Gamchi waren vor dem *Dies Botanicæ* in der nationalen Datenbank von Info Flora nur gerade 340 Fundmeldungen verzeichnet, was für eine so beliebte Wanderregion eigentlich erstaunlich ist.

So verteilen sich die Beobachtungen im 5x5 km-Quadrat Gamchi. Noch immer gibt es Lücken, die hoffentlich noch geschlossen werden.



Gamchi und die Griesalp hatten aber auch den Vorteil, dass es hier viele verschiedene Unterkünfte gab und dass sich diese Region für Exkursionen bestens eignet. Das Angebot, das neben geführten Exkursionen auch die Möglichkeit zum Inventarisieren in kleinen Gruppen umfasste, ist auf gutes Echo gestossen und so sind am 4. August über 80 Personen aus mehr als 10 verschiedenen Gesellschaften oder Botanikzirkeln zur Griesalp gepilgert.

Geburtstagswetter, Geburtstagsgäste und Geburtstagsblumen

Petrus hat es mit dem ersten *Dies botanicæ* gut gemeint. Eine stabile Hochdrucklage hatte schon Tage zuvor erahnen lassen, dass der Anlass bei herrlichem Sommerwetter durchgeführt werden konnte. Und vielleicht hat gerade die Sommerhitze im Tiefland den einen oder anderen bewogen, spontan die Frische der Berge zu suchen und am Anlass teilzunehmen.

Die Postautos haben logistisch überzeugt und die Freude war gross, wie an diesem Augustmorgen Postauto um Postauto aus der halsbrecherischen Pochtenschlucht auftauchte und ein jedes Dutzende von Botanikerinnen, Pflanzenfreunde und Artenliebhaber ausspie. Bald schon war der Besammlungsplatz voll mit mehr oder weniger bekannten Menschen, es wurde Französisch, Italienisch und in allen erdenklichen Dialekten geschwätzt und pünktlich um 10.15 konnten über 80 Personen unter einem tiefblauen Sommerhimmel über die Aktivitäten informiert werden.

Viele zogen es vor, in geführten Gruppen zu botanisieren und alle einberufenen Exkursionsleitenden waren bald von Menscentrauben umgeben. Manche Grüppchen haben sich aber auch spontan zum gemeinsamen Inventarisieren formiert und bald schon stoben die Versammelten in alle Richtungen davon.

So etwas hatte man auf der Griesalp bisher noch nie gesehen! Überall lugte es aus dem Gebüsch, duckte es sich in den Hochstaudenfluren, kletterte es in

den Felsen und diskutierte es auf bunten Bergwiesen. Viele Exkursionsrouten mussten zwar ob der grossen Artenvielfalt oder dem langsamen Vorwärtskommen gekürzt werden, doch nach und nach eroberte das botanische Heer das 5×5 km-Quadrat.

In den späten Nachmittagsstunden sammelte man sich dann nach und nach beim Hotel Griesalp und bald schon wurde rege über die gefundenen Arten ausgetauscht. Alleine an diesem Samstag wurden 2781 Fundmeldungen gemacht und darunter hatte es ein paar ausserordentliche Besonderheiten, die bisher im Gebiet nicht bekannt waren. Vielen Gruppen war die grosse Vielfalt in die Quere gekommen und die meisten hatten die geplanten Destinationen nicht erreicht. So war denn auch die Datenwolke rund um die Griesalp an diesem Samstag besonders dicht und manch einer hat sich vorgenommen, am nächsten Morgen dann besonders früh wieder loszuziehen.

Der Abend war dann ganz so, wie es kommen muss, wenn viele Botaniker an

einem Haufen sind: es wurde nachbestimmt, diskutiert, Routen für den nächsten Tag zusammengestellt und natürlich viel und lange geplaudert. Besonders erfreulich war der Austausch zwischen den verschiedenen Gruppen und in diesem Sinne war das Ziel des ersten *Dies botanicae* voll und ganz erreicht.

Der Abend war dann ganz so, wie es kommen muss, wenn viele Botaniker an einem Haufen sind: es wurde nachbestimmt, diskutiert.

4791 Meldungen in zwei Tagen und viel Erdbeerspinat

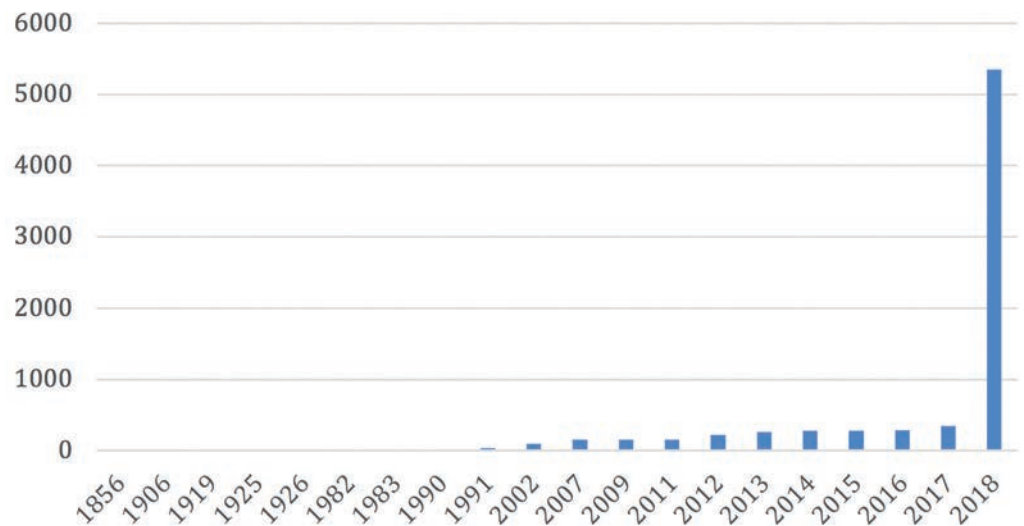
Am Sonntag war das Programm dann etwas freier. Nach dem Frühstück hat man sich zwar noch einmal auf dem Platz versammelt, um sicherzustellen, dass das Gebiet möglichst gut abgedeckt war und dass



Foto: Stefan Eggenberg

Datenmeldungen im Quadrat Gamchi

2018 war wirklich ein gutes Jahr für das Quadrat Gamchi. Während zuvor die Meldungen nur ganz spärlich und unregelmässig reingetröpfelt sind, so wurde im Jubiläumsjahr der BBG die 5000-Meldungen-Marke geknackt.



alle, die in Gruppen botanisieren wollten, dies auch tun konnten. Einige waren bereits in den frühen Morgenstunden losgezogen um auch die Sefinenfurgge oder den Gamchi-Gletscher zu erreichen. Auch am Sonntag kam es immer wieder zu erfreulichen Begegnungen und zwar mit anderen Botanikern oder aber auch mit speziellen Arten. Ein besonderes Highlight war sicher die Balmflora, die sich Willy Müller mit

wurde an dem Tag ausgetauscht, Bestimmungstricks wurden weitergegeben und Gebiete erwandert, die wohl zuvor noch nie ein Botaniker oder Pflanzenfreund betreten hatte.

In den nur zwei Tagen sind im 5x5 km-Quadrat insgesamt 4791 Meldungen eingegangen. Darunter waren zahlreiche Arten, die für das Gebiet bisher nicht bekannt waren, und sogar einige national gefährdete Arten konnten nachgewiesen werden.

Dass Inventarisieren fast ein wenig süchtig machen kann, haben diejenigen bewiesen, welche an den folgenden Wochenenden mit der Inventarisierung gleich weitergefahren haben.

Der *Dies botanicae* war ein voller Erfolg und wird allen, die daran teilgenommen haben, sicher noch lange in schöner Erinnerung bleiben. Manch einer wird gerne auf die herrliche Griesalp zurückkehren und es wurde auch schon entschieden, einen ähnlichen Anlass wieder durchzuführen.

Bestimmungstricks wurden weitergegeben und Gebiete erwandert, die wohl zuvor noch nie ein Botaniker oder Pflanzenfreund betreten hatte.

einer Gruppe etwas genauer angeschaut hat. Dabei ist das Grüppchen auf grössere Bestände des Erdbeerspinats (*Blitum virgatum*) gestossen, der in dieser Gegend bisher nicht bekannt war, unter den Felsvorsprüngen aber schon seit vielen Jahren vorkommen dürfte. Aber auch viele klassische alpine Arten sind zum ersten Mal im Gebiet festgehalten worden. Viel Wissen

Dank

Zum 100-jährigen Bestehen der Botanischen Gesellschaft Bern führte der Verein am 9. Juni 2018 im Botanischen Garten der Universität Bern, gemeinsam mit der Autorengruppe «Bern ist überall», einen Jubiläumsanlass unter dem Titel «Botanik & Poesie» durch. Die öffentliche Jubiläumsveranstaltung bot Einblicke in die wunderbare Welt der Pflanzen und stellte auch das ausdrucksstarke und lebendige Spoken Word vor. Verschiedene Akteure trugen zum Gelingen des Anlasses bei. Wir danken allen ganz herzlich für den tollen Einsatz!

Die Planung des Jubiläums erfolgte in enger Zusammenarbeit mit Adi Blum, dem Manager von «Bern ist überall». Die Autorengruppe erhielt von der BBG den Auftrag, sieben Mitglieder des Vereins unter die Lupe zu nehmen und ein Portrait zu verfassen. Die Präsentation erfolgte live am Jubiläumsanlass, im Beisein der portraitierten Personen: Markus und Elsbeth Kühni, Rodolphe Leuenberger, André Michel, Daniel-Martin Moser, Adrian Möhl, Sandra Reinhard und Gerhart Wagner. Dabei wurden die Autorin Stefanie Grob und die Autoren Gerhard Meister, Guy Krneta und Christoph Simon als Gäste von «Bern ist überall» musikalisch durch Maru Rieben (Perkussion), Adi Blum (Akkordeon) und Michael Pfeuti (Bass) begleitet. Für die Technik zeichnete Stefan Merki von der X-Light GmbH mit seinem Team verantwortlich. Die Kurzexkursionen in der Stadt Bern leiteten die BBG-Mitglieder Stefan Eggenberg (Aareufer-Langmauerweg), Beat Fischer (Trockenwiese am Aargauerstalden), Adrian Möhl (Reitschule bis Grosse Schanze) und Ruedi Schneeberger (Lorraine). Zur Laudatio lud die BBG Vertreter und Vertreterinnen von verschiedenen Naturforschenden und Botanischen Gesellschaften der Schweiz ein: Bri-

gitta Ammann (ehemalige Präsidentin BBG), Franziska Teuscher (Gemeinderätin Stadt Bern, Mitglied BBG), Otto Hegg (ehemaliger Präsident BBG), Marco Herwegh (Präsident Naturforschende Gesellschaft Bern), Reto Nyffeler (Vizepräsident Zürcherische Botanische Gesellschaft), Jürg Stöcklin (Präsident Basler Botanische Gesellschaft), François Felber (Präsident Schweizerische Botanische Gesellschaft), Barbara Studer (BBG-Mitglied, Verfasserin von Exkursionsberichten), Jürg Pfister (Generalsekretär der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz – SCNAT) und Steffen Boch (Präsident BBG). Für die kulinarische Verköstigung war Marianne Kipfer mit ihrem Team zuständig. Der Botanische Garten Bern stellte seine wunderbare Oase zur Verfügung und die Gärtnerin Christina Friedli half tatkräftig mit. Einen besonderen Dank gilt auch der Burgergemeinde Bern und der Stiftung Vinetum, die den Anlass finanziell unterstützten. Weiter gebührt Stefan Eggenberg für die Redaktion des vorliegenden Jubiläumsbandes ein grosses Merci!

Beat Fischer



**Burgergemeinde
Bern**

S T I F T U N G
vinetum